Sämmtliche Gedichte

von

Elisabeth Kulmann.

Erster Theil.

St. Petersburg.

Gedruckt in der Kaiserlichen Russischen Akademie.

1835.

Königl. Bibl.
Berlin

ПЕЧАТАТЬ ПОЗВОЛЯЕТСЯ

съ тѣмъ чтобы, по отпечатаніи, представленіи были въ Цензурный Комитетъ три экземпляра.

С. Петербургъ 18-го Декабря 1834-го года.

Цензоръ *Ѳ. Ширяевъ.*

GEMÄLDESAMMLUNG

IN ZEHN SÄLEN,

VON

ELISABETH KULMANN.

VORWORT.

Die Verfasserin selbst hat nur ihre, in russischer, deutscher und italienischer Sprache nachgelassenen *Poetischen Versuche* zum Druke bestimmt. Kenner aber haben uns gerathen, auch diese früheren, nur in deutscher Sprache vorhandenen Gedichte herauszugeben, die sie vom Anfange ihres zwölften bis zum Ende ihres fünfzehnten Jahres schrieb, etliche ausgenommen, die spätern Ursprungs sind.

Auf diese Art, wenn es uns noch gelingen wird, ihre zahlreichen Mährchen (nur in russischer Sprache) zum Drucke zu befördern, wird die Lesewelt alle *eigenen* Erzeugnisse dieser eben so unerschöpflichen als unermüdeten, leider nur allzufrüh der Kunst entrissenen Dichterin besitzen.

Karl Friedrich von Grossheinrich,
Doktor beyder Rechte.

Gemäldesammlung

ERSTER SAAL.

FRÜHLINGSLIED.

Der Frühling kehret wieder,
Und schmücket Berg und Thal;
Schon tönen rings die Lieder
Der süssen Nachtigall.

Wie steiget hoch die Sonne
In's Himmelblau hinauf,
Verbreitet Lust und Wonne
Auf ihrem weiten Lauf!

Es eilen Schaaf und Kinder
Der grünen Wiese zu,
Es blickt auf's Spiel der Kinder
Der Greis aus seiner Ruh.

DER FRÜHLING.

Jüngst waren noch die Felder,
Wohin man sah, ganz weiss;
Und sah man auf die Wälder,
Da war kein grünes Reis.

Jetzt haben sich die Gründe
Mit schönem Grün bedeckt,
Und sich die kahle Linde
In grünes Laub versteckt.

Welch angenehmes Düften!
Ringsher ist alles wach!
Die Lerche singt in Lüften,
Der Sperling auf dem Dach!

Jüngst stürmten noch die Winde,
Man ging nur mit Gefahr;
Jetzt spielen sie gelinde
Mit meinem langen Haar.

FRÜHLINGSGEDANKEN.

Jüngst war der Himmel trüb und grau,
Jetzt ist er wieder hell und blau;
Der Winter hat die Flucht genommen,
Der Frühling ist zurück gekommen.

Vor kurzem noch sah man nur Schnee,
Es thaten Aug und Herz uns weh;
Jetzt wechseln bunte Farben wieder,
Jetzt hört man froher Vögel Lieder.

Der Mensch, die Thiere, alles sass,
Wie jener Mann, in einem Fass;
Jetzt geht das Schaaf, die Kuh zur Weide,
Die Kinder jubeln laut vor Freude.

Die Quelle reisst vom Eis sich los,
Das Grün steigt aus der Erde Schooss,
Der Vögel Schaar belebt die Lüfte,
Die Blumen streuen ihre Düfte.

Die weitgereiste Schwalb' ist da,
Erzählet alles was sie sah;
Es unterbrechen sie die Raben,
Und danken Gott für seine Gaben.

Auch ich, o Gott, ich danke dir!
Du schenkest neue Blumen mir;
In kurzem stehn durch deine Güte
Die Bäume rings in voller Blüthe.

NACH EINEM GEMÄLDE.

Tags seh' ich über Kieseln
Die klare Quelle rieseln,
Des Thales Lust und Zier!
Und auf des Lenzes Spuren
Schiesst Gras und Blum' auf Fluren
Ohn' Unterlass herfür!

Nachts wehn vom Berg her Winde
So duftend und gelinde,
Rings schallt der Grillen Chor!
Am blauen Himmel schwebet
Der liebe Mond, und hebet
Den dünnen Wolkenflor!

Wie freute sonst die Quelle
Wie mich bey Mondeshelle
Des Bergs gelinder Wind!
Doch jetzt, du liebe Quelle,
Du Mond, so schön und helle,
Verschliesst diess Grab mein Kind!

MEINE LEBENSART.

In der ganzen Stadt ist keine
Hütte kleiner als die meine;
Für mich ist sie gross genug.
Noch viel kleiner ist mein Gärtchen,
Ich nur gehe durch sein Pförtchen;
Doch auch so ist's gross genug.

Zweymal setz' ich mich zu Tische,
Etwas Fleisch, Kohl, Grütze, Fische:
Hungrig ging ich nie zur Ruh.
Ja, im Sommer, ess' ich Beeren:
Him- und Erd- und Heidelbeeren,
Oft kömmt eine Birn dazu.

Bisher hatt' ich stets zwey Kleider;
Viele Menschen haben, leider!
Eines nur, und das noch schwach.
Klagen wäre eine Sünde!
Arm ist nur der Lahme, Blinde,
Und die Waise ohne Dach.

DAS KIND.

O wie glücklich ist das Kind!
Es weiss nichts von Leide;
Blässt ihm in's Gesicht der Wind,
Laut lacht es vor Freude.
Sehet, wie es sich ergetzt,
Wenn der Regen es durchnetzt.

Alles macht Vergnügen ihm:
Hier die grüne Wiese,
Dort der Bach, der ungestüm
Rauscht auf hellem Kiese;
Und der Schmetterling, der fliegt,
Und der Vogel, der sich wiegt.

Seht, wie es begierig strebt
Nach der Sonn' am Himmel,
Nach dem Monde, der sich hebt
Nach des Tags Getümmel.
Nah' ist ihm der Himmelsrand,
Es ergreift ihn mit der Hand.

DER KNABE UND DAS MÄDCHEN.

Im trüben Herbst, im heitern Maye
Sehnt sich der Knabe stets in's Freye,
Zu Haus sitzt traurig, mürrisch er.
Ihm ist nur wohl auf grünen Feldern,
Ihm ist nur wohl in dunkeln Wäldern,
Im Kahn auf dem unsichern Meer.

Nicht so gesinnet ist das Mädchen,
Es findet Lust sogar am Fädchen,
Das arbeitsam die Spinne zieht.
Hört sie von fern das Lied der Lerchen,
Erzählt die Mutter ihr ein Mährchen,
So staunt sie, wie die Zeit entflieht.

Erster

LUSTGANG IN'S GRÜNE.

Holder Lenz, der Erde Zier!
Wie erfreun sich Mensch und Thier,
Kommst du angewandelt!
Jüngst noch regungslos und stumm,
Sehen jetzt sie froh sich um,
Und sind wie verwandelt.

Staunend sehn sie, wie ein Heer
Schneller Schiffe deckt das Meer,
Wind und Woge tönen;
Während auf dem festen Land
Hügel, Thal und Felsenwand
Stündlich sich verschönen.

MAYLIED.

Pflücket Rosen, um das Haar
Schön damit zu kränzen,
Reihe dich, o junge Schaar,
Dann zu frohen Tänzen!

Nimm die Leyer von der Wand,
Kränze sie und gebe
Sie dem Sänger in die Hand,
Dass er sie belebe.

Freuet euch, so lang der May
Und der Sommer währet;
Nur zu bald sind sie vorbey,
Und der Winter kehret.

Lange müsst ihr dann auf's neu
Bey der Lampe sitzen,
Und bey ew'gem Einerley
Saurer Arbeit schwitzen.

DIE NATUR UND DER MENSCH.

Es senkt das ganze Blumenheer
Im Herbst sich in die Erde nieder,
Doch bey des Lenzes Wiederkehr
Erscheint viel herrlicher es wieder;
Es senket sich die Sonn' in's Meer,
Stets wecken sie der Lerche Lieder;
Doch keiner, sinken wir in's Grab,
Nimmt uns des Todes Ketten ab.

TROST.

Du lachst des Klanges meiner Saiten,
Und siehst herab auf mich mit Schmach?
Wo ich hingeh', wirst du nicht schreiten,
Weit hinter mir lass ich dich nach!

Nicht immer, Stolze, wirst du leben,
Und todt, denkt niemand mehr an dich;
Mich aber wird der Tod erheben,
Zieht einen Strahlenkreis um mich!

Der Leidende singt meine Lieder
Und findet Trost für seinen Schmerz;
Und hallen sie beym Festmahl wieder,
Mit Wonne fullen sie das Herz!

UNSTERBLICHKEIT.

Es wird der Mensch zu neuem Leben
Dereinst sich aus dem Grab' erheben,
Das seh' ich klar an diesem Baum.
Es liess des Herbstes stürmisch Wetter
Ihm auch nicht eines seiner Blätter,
Zerstreute sie im weiten Raum.

Der Sturm, der diese Nacht gewüthet,
Der aller Nachbarn Schlaf zerrüttet,
Warf einen Ast vor unsre Thür.
Ich habe lang den Ast besehen,
Wüsst' ich nicht, was mit ihm geschehen,
Er schien' ein Raub der Fäulniss mir.

Kein Tropfen Saft ist zu entdecken,
Kein Wilder wird hier Feuer wecken,
Wenn er auch Tagelang ihn reibt.
Und dennoch, kömmt der Frühling wieder,
Und tönen uns der Lerche Lieder,
Seht, wie der Baum dann Blüthen treibt!

O ja! es wird zu neuem Leben
Der Mensch sich aus dem Grab' erheben,
In dem selbst sein Gebein zerfällt.
Wie's zugeht, kann ich nicht begreifen;
Seh' ich nicht aber Früchte reifen
Am Baum, den Winterfrost entstellt?

Gemäldesammlung.

ZWEYTER SAAL.

DER RABE.

Du liebest nicht die Nähe
Der Menschen, lieber Rabe!
Deswegen sieht man dich auch
Entweder gar nicht, oder
Nur im Vorüberfliegen
In dieser Stadt, der grossen,
Der leut- und lärmevollen.

Der Rabe.

Ich hasse nicht die Menschen,
Die Menschen aber hassen
Und scheuchen mich. Sie hassen
Schon meine schwarze Farbe,
Dann hassen sie mein Lied, das,
Ich streite nicht darüber,
Vielleicht nicht schön ist; aber
Ich armer Vogel singe,
So gut ich es verstehe.
Auch sing' ich ja nicht immer,
Und singe nur, um Menschen
Und Thieren anzukünden,

Dass sich das Wetter ändre,
Damit sie sich im Voraus
Darnach zu richten wissen.
Auch heisch' ich weder Beyfall
Noch irgend eine Sorge
Für meine Ruh und Nahrung.
Ich nähre mich von Resten,
Die Mensch und Thier verschmähen.
Bey dir, o Kind, verweil' ich
Recht gern, auch siehest oft mich
Du auf den hohen Bäumen,
Die an dein Hüttchen stossen,
Und dein zwey Schritte langes,
Zwey Schrittes breites Gärtchen
Mit ihrem Schatten decken.
Sing' ich, so hörst du ruhig
Und ohne mein zu spotten,
Mir zu, und gibst zuweilen,
Du selbst nicht reiches Mädchen,
Von deinem Stückchen Brote
Noch etwas für den schwarzen,
Verhassten und verbannten,
Obgleich unschuld'gen Raben.

DIE NACHTIGALL.

Warum singst du am Morgen
Vor allen andern Vögeln,
Warum singst du am Abend
Nach allen andern Vögeln,
O Nachtigall? Wir Kinder
Erwachen spät, und legen
Uns frühe schlafen: willst du
Denn nicht, dass wir dich hören?

Die Nachtigall.

Ich will nicht stören, aber
Ich will auch nicht gestört seyn:
Deshalben sing' ich früher,
Deshalben sing' ich später
Als alle andern Vögel.
Ich singe meinem Schopfer,
Der ohne Mühe Speise
Mich finden lasst, und selber
Mit seinem Himmelsthaue

Des Morgens und des Abends,
Ich möchte beynah sagen
Aus eigner Hand mich tränket.
Ich seh' von meinem Sitze
Die Sonne früher, als sie
Am Himmelsrand erscheinet,
Und kunde ihre Ankunft
Den Menschen an in frohem
Und festlichem Gesange.
Ich seh' von meinem Sitze
Sie noch, wenn sie schon lange
Den Himmelsrand verlassen,
Und danke ihr im Namen
Der Menschen, die sie gütig
Den Tag hindurch erleuchtet,
Erwarmet und erfreuet.
Dankbare Seelen horchen
Mit Wonne meinen Tönen,
Und um der andern Beyfall
Bekümmre ich mich wenig.
Wirst, gutes Kind, du älter,
So wirst auch du dein Lager
Des Morgens früh verlassen,
Des Abends später suchen,

Um, während ich zum Lobe
Des Herrn der Schöpfung singe,
Stillbetend ihm zu danken.

DER STORCH.

Wie gerne möcht' ich einmal,
Geliebter Storch, dich sehen,
Dich, meinen ersten, grössten
Wohlthäter hier auf Erden!
Es stund bey dir, als schlummernd
Und meiner selbst nicht mächtig
In deinem rothen Körbchen
Ich lag, und du mit starkem
Gefieder durch die Lüfte
Mich trugst, mich auf der Schwelle
Des Reichthums und der Grösse,
Wo Stolz und Unfried' wohnen,
Verlassend hinzusetzen.
Nein, guter Storch! du legtest
Mich zwischen zwey Jasminen
Im Schatten einer Pappel,
Wo mich zwar arme, aber
Die besten aller Eltern
Auf Erden fanden, und mich

In ihre Hütte trugen.
Mir war die Mutter Amme,
Und eines tapfern Kriegers
Verwund'te Arme trugen
Mich zärtlich, oder wiegten
Abwechselnd mit der Mutter
Mich mit Gesang in Schlummer.
Es spielten die Geschwister
Mit Lieb' um mich, die jüngern;
Die ältsten hab' ich niemals
Gesehn. Drey meiner Brüder
(So sagte einst mein Vater,
Und als er es erzählte,
So weinten er und Mutter)
Drey meiner guten Brüder,
Nach einem heissen Tage
Und heftigem Gewitter,
Fand auf dem weiten Felde
Bewegungslos der grosse,
Furchtbare Trauervogel
Mit schwarzen, mächt'gen Schwingen
Tiefeingeschlummert, legte
In einen schwarzen Korb sie,
Und trug sie fort in seine

Behausung, wo kein Tag scheint,
Kein Vogelsang ertönet.
Auch ich erinnre niemals
Der Brüder ohne Seufzer
Und Thränen mich. Sie waren,
Das sagen beyde Eltern,
Recht gute fromme Kinder.

DIE SCHWALBE.

Was fliegst du, liebe Schwalbe,
So ängstlich eine Stunde,
Ja länger, stets um mich her?
Was soll dein banges Zwitschern?
Ich seh', dass du dein Nest baust.
Befürchtest du, ich möchte
Dich oder deine Jungen
Daraus verjagen, oder
In eurer Ruh euch stören?
Befürchte nichts, o Schwalbe!
Ist unsre Wohnung, unsre
Hab' ich gesagt, sie ist ja
Nicht unser; der gutherz'ge
Besitzer überlässt sie
Uns um geringe Miethe,
Wohl wissend, dass wir arm sind;
Ist unsre Wohnung, niedrig
Und eng, wie du sie siehest,
Nicht auch ein Nest? Nur freylich

Ein Menschennest, geräumig
Für mich und meine Mutter,
Doch eng, sehr eng, als alle
Wir noch beysammen waren,
Mein guter Vater, meine
Bejahteren Geschwister,
Itzt weit zerstreut, zur Hälfte
Der irdischen Behausung
Nicht mehr bedürftig, wohnend
In Gottes weitem Himmel,
Wo keinen Schutz sie brauchen
Vor Wind und Wetter. Da ist
Kein Tag, wo nicht die Sonne
Anmuthig ihnen schiene,
Und keine Nacht, die heiter
Und feyerlich der Mond nicht
Erleuchtete. O Ebnen,
O Thäler und o Berge
Des Himmels! wie viel schöner
Seyd ihr noch als die Ebnen,
Die Thäler und die Berge
Der Erd' im Frühlingsschmucke,
In Sommerpracht, im Reichthum
Des fruchtbeladnen Herbstes,

Der Edle Winter aber,
O Gegenden des Himmels,
Ist euch und bleibt euch fremde.

DIE EULE.

Ich weiss, o Eule, weshalb
Die Menschen dich so hassen.
Sie nennen dich die Feindin
Des Tagelichts, der Sonne.
Ich hörte nie dich singen;
Vielleicht ist dein Gesang nicht
So lieblich wie die Stimme
Von hundert andern Vögeln;
Doch glaub' ich, dass die Menschen
Aus Hass Geheul ihn nennen.
Sie sind dir gram, weil du dir
Die Einsamkeit erwähltest,
Und noch viel mehr die Nächte
Mit ihrem Mond' und ihrem
Zahllosen Sternenheere
Du liebest als die Sonne,
Die dich mit ihren Strahlen
Verblendet. Doch ich denke
Nicht schlecht von dir deswegen.
Auch ich zieh' dem Geräusche
Die Einsamkeit, und Mondschein

Und Sternenglanz der Sonne
Oft vor. Sie haben eine
Zum Herzen geh'nde Sprache,
Die dem lärmvollen Tag fehlt.
Du wohnest in den Trummern
Zerfallener Gebäude.
Bist du nicht, liebe Eule,
Vielleicht der Burggeist, welcher
Gern an den Stellen weilet,
Die lebend er bewohnte,
Wo er so manche Freude,
Und manches Leiden fühlte,
Die beyde ihm die Trümmer
Des frühern Aufenthaltes
Noch theuer machen? Alle
Erinnerungen früh'rer
Bewegungsvoller Tage
Umstehen dich. Ja, Eule,
So wird es seyn: denn etwas
Ganz eigenes, ja etwas
Geheimnissvolles liget
In deinem gar zu hellen
Und gar zu scharfen Blicke.

DER KUKUK.

Sag mir, o lieber Kukuk,
Warum machst deine Stimme,
Die ich so gerne höre,
Mich jedesmal so traurig?
Wenn andre Vögel singen,
So horch' ich freudig ihrem
Lauttönenden Gesange;
Doch geh' ich meines Weges.
Hör' aber deine Stimme
Ich nahe oder ferne
Ertönen; unwillkührlich
Bleib' ich dann stehn, und (dieses
Sagt' einmal mir die Mutter)
Es drucken meine Züge
In sonderbarer Mischung
Entzücken aus und Trauer.
Ich habe zweymal, weil man
Es so von mir verlangte,
Und ich vor den Gespielen

Nicht furchtsam scheinen wollte,
Dich um die Zahl der Jahre
Gefragt, die mir der Himmel
Auf Erden zu verleben
Bestimmt. Nach deiner Antwort
Wurd' ich's auf hundert Jahre
Und mehr vielleicht noch bringen
Dem ungeachtet aber
Bemächtiget sich meiner
Ein Schauder, den ich mir nicht
Erklären kann. Sag, guter
Geliebter Vogel, werde
Ich wirklich lange leben?
Mir ahnet oft, ich werde
Nicht lange auf der Erde
Verweilen, und schon frühe
Den Brüdern folgen, welche
Die Erde früh verliessen,
Ach! auf dem öden Schlachtfeld
Vielleicht in langen Leiden
Den jungen Geist aushauchend!

DIE LERCHE.

Was siehst du, liebe Lerche,
Wann in der Morgendämmrung,
Wann bey der Abendröthe
Du dich in steten Kreisen
Hoch in die Luft erhebest,
Dass du mit solcher Wonne,
Mit solcher Anmuth singest?

Die Lerche.

Ich sehe, wie im Osten
Des Tages rasche Tochter
Mit Flügeln an den Schultern,
Mit Flügeln an den Fersen,
Der glanzumflossnen Ahnin
Glutschnaubende vier Rosse
An ihren Wagen spannen,
Das Himmelsthor ihm öffnen,
Und, frohlich ihn umtanzend,
Ihn auf dem stuffenweise

Aufsteigenden, dann eben
Hinlaufenden, und endlich
Allmählig gegen Westen
Sich senkenden Geleise
Der Himmelsbahn begleiten.
Es ist der Weg von einem
Zum andern Horizonte,
Das Himmelsblau durchschneidend,
Mit breiten goldnen Kieseln
Gepflastert, die bey jedem
Hufschlage Funken sprühen.
Kaum aber ist die Sonne
Im Westen angelanget,
So harrt ein schönes Fahrzeug
Mit Purpursegeln ihrer.
Sie und die stillen Töchter
Der ernsten Nacht, gehüllet
In dunkle weiche Schleyer,
Besteigen alle schweigend
Das Wunderschiff, das, ohne
Pilot, auf dem die Erde
Umkreisenden Gewässer
Des Oceans hingleitend,
Die eingeschlafne Sonne

Zum Sonnenteiche bringet;
Dem sie, wie neugeboren,
Am Morgen dann entsteiget,
Indess die stillen Töchter
Der Nacht im Schiff zurücke
Zum Abendthore kehren.

DAS EICHHORN.

O allerliebstes Eichhorn!
Schon lang st a' ich vor deinem,
Dir unbequemen Kafig,
Und kann nicht satt mich sehen
An deinen raschen, holden
Bewegungen und Spielen.
Ich möchte gern dich streicheln,
Doch furcht' ich deine Zähne,
So scharf, so fein, wie Nadeln.
Nicht ich furwahr, o Eichhorn,
Hab' dich in diess Gefängniss
Gesperrt; ich sah' viel lieber
Dich auf den hohen Gipfeln
Der nahen Bäume hüpfen
Mit Vögeln in die Wette.
Ich möchte gern dein Nest sehn
Mit seinen bald geschlossnen,
Bald offnen Thüren, dass ja
Kein rauher Wind die zarten.

Noch unbedeckten Kinder
Mit kaltem Hauch berühre.
O glücklich Thier! Bewohner
Von zweyen Elementen!
Die Erde beut zur Nahrung
Auf niedrigen Gesträuchen
Die Fülle dir der Früchte
Und klaren Thau auf Blättern;
Und deine Freuden findest
Du auf der Eiche Gipfel
Im hohen Reich der Lüfte.

Gemäldesammlung.

DRITTER SAAL.

DER ROSENSTRAUCH UND DER EICHBAUM.

Schien' ich dir nicht verächtlich,
Ich würde dich bewundern,
Dem Himmel naher Eichbaum!
Trotz deines Hochmuths bleibe
Ich gegen dich noch billig.
Es ist ein schöner Anblick:
Den Wolkenzug, der prachtvoll
Den Himmelsraum durchwallet,
Wenn deiner Riesenscheitel
Er naht, aus Ehrfurcht oder
Weil seinen Lauf zu zögerst,
Auf einmal sachter wandeln
Zu sehn; es ist ein schöner,
Bewundernswerther Anblick:
Dich mit dem Sturm, dem Sohne
Der Luft, des Donners Bruder,
In lautem, fürchterlichem,
Hartnäck'gem Kampf zu sehen;
Der Sturm, der sieggewohnte,

Weicht nicht; es weichest aber
Auch du nicht, breitest mächtig
Und trotzig deine weiten,
Der Furcht unkund'gen Arme
Dem Wüthenden entgegen,
Und stemmest stets von neuem
Ihm die zurückgedrängte
Zornvolle Stirn entgegen,
Der niedrigeren Bäume,
Der furchtsamen Gebüsche,
Die rings um dich her beben,
Gewaltiger Beschützer!
Das bist du; warum aber
Vergisst du, oder willst du
Nicht wissen, dass die Menschen
Mit liebender Bewundrung
Beym Rosenstrauch verweilen,
Dess liebliches Gedüft sie
Von weitem schon erreichet?
In ihren Liedern singen
Sie oft vom Untergange
Des einen und des andern.
Schön ist's, doch auch gefahrlich,
Sein Haupt bis in der Wolken

Furchtbares Reich zu heben!«
So singen sie. »O Rose,
Warum ist dir, o Holde,
Ein so beschränktes Daseyn
Auf unsrer Flur verliehen?«

DIE QUELLE.

Gebirgen, deren Scheitel
Stolz in die Wolken raget,
Entsprudelnd, und von Felsen
Auf Felsen niederstürzend
In's Bergthal; oder schüchtern
Der Erde stillem Schoosse
Entsteigend, und geräuschlos
Und unbemerkt durch Kieseln
Euch mühesam hinwindend,
Um unweit eurer Wiege
Im durst'gen Sande, oder
In eines Sees Gesümpfe
Schnell wieder zu verschwinden,
O Quellen, meine Wonne!
Oft neidenswerther seyd ihr
Als manche grosse Ströme.
Es prägte jene Quelle
Der Oasis, die warm ist
Bey Nacht und kalt am Tage

Trotz Sonne und der Wuste
Glutheissem Sande, welcher
Sie rings umgibt, noch tiefer
Sich mir in das Gedächtniss
Als alle staunenswerthen
Erscheinungen des Niles.
Und welcher Strom vermag sich
An Ruhm mit dir zu messen,
Vauklusens von Petrarka
Besungne, von Petrarka
Verewigete Quelle?
Es werden tausend Jahre
Und wieder tausend Jahre
Verfliessen, und dein Name
Wird immer im Gedächtniss
Der Sterblichen noch leben.
Unsterblich ist, was, Dichtkunst,
Dein Zauberodem einmal,
Wenn auch nur leis, beruhret!

DER SUMPF.

Umsonst ist dein Bemühen,
O Sumpf, mich anzulocken!
Wie sehr mir auch dein sammtnes,
Nur zart begras'tes Ufer,
Wie sehr mir auch dein Schilfrohr,
Das Winde sanft bewegen,
Und die goldfarbnen Blumen
Gefallen, die dich zieren
Und sich, wie dein Gewässer,
Erheben oder senken,
Werd' ich dir doch nicht nahen.
Zuviel hat mir die Mutter
Erzählt von den Gefahren,
Die auf den Unerfahrnen,
Der dir zu nah kömmt, lauern.
In deinem Schlamme wohnen
Die gelbgefleckte Kröte,
Und gier'ge Wasserschlangen,
Die, wenn sie Kinder sehen,

Schnell auf das Ufer kommen
Und um den Fuss sich winden,
Der tief und immer tiefer
In die vermeinte Wiese
Versinkt, bis endlich Rettung
Unmöglich ist. Das steht uns
Bevor am hellen Tage.
Hat sich die Nacht gesenket,
So lockest du den Wandrer
Von weitem an mit deinen
Unsteten, leichten Flammen,
Die in der Geisterstunde
(Vielleicht, wer kann das wissen,
Sind selbst sie Geister) seltsam
Sich hin und her bewegen
In schauerlichen Tänzen.
Nein, Sumpf! vergebens harrst du
Auf mich; mir schaudert, wenn ich
Auch nur so an dich denke.

DER STROM.

Am hohen Fuss der Anden
Entsteigt dem Schooss der Erde
Ein klarer Quell, so breit nur
Und seicht, dass hundert Schritte
Von seiner öden Wiege
Der Weidmann ohne Mühe
Der Quelle rechtes Ufer
Mit einem Fuss berühret,
Indess sein andrer Fuss noch
Ihr linkes Ufer drücket;
Die müden Doggen aber
Stehn lechzend im Gewässer,
Das kaum ihr Knie bedecket.
Zwey Tagereisen weiter
Ist die namlose Quelle
Bereits ein Fluss, so reissend,
Dass der erfahrne Fährmann,
Um an dem Ort zu landen,
Der gegenüber lieget

Der Stelle, wo vom Lande
Er stiess, zwey dritte Theile
Der Flussesbreite mühsam
Stromaufwärts strebt, und dann erst
Es wagt, die Vorderseite
Des Kahns dem andern Ufer
Gerade zuzuwenden.
Jetzt kommen nacheinander
Der höhern Bergesthäler
Hochmüth'ge Flüsse (mancher
Viel breiter als er selber)
Und müssen wider Willen
(Nichts widersteht dem Bunde
Der Stärke mit der Tiefe)
Mit ihm sich hier vereinen.
O welche Wasserfläche!
Lebt wohl, ihr Brücken! Sicher
Baut hier, und wären's Römer,
Und mächtiger und grösser
Als die der grauen Vorzeit,
Traun, hier baut kein Bewohner
Der weitentfernten Ufer
Wohl jemals eine Brücke!
Selbst nicht von einer Insel

Zur anderen, die hier sich
Voll wechselseit'gen Stolzes
Sich sondernd, in die Breite
Des mächt'gen Stromes theilen,
Dess Ufer sich allmählich
Dem Blicke schon entziehet....
Vermag dein Aug noch etwas
Auf dem jenseit'gen Ufer,
Dem fernen, zu erkennen? —
Nur hier und da ein Felsstück,
Das in der Sonne glänzet....
Jetzt raubet mir ein leichtes
Gewölke seinen Anblick....
Jetzt, ist gleich kein Gewölke
Mehr da, ist's mir verschwunden....
Es ist der Strom zum See
Geworden. Und so naht er
Dem Meere sich. Das Meer will
Den Eingang ihm versperren.
Sieh, wie sie sich im Kampfe,
Dem schrecklichen, erheben!
Hör' das Gebrüll der Wogen!
Es will der Strom dem Meere,
Es will das Meer dem Strome

Nicht weichen. Sieh, es sieget
Der Strom! Er tritt, dem Grimme
Des Oceanes trotzend,
In dessen uralt Erbe,
Und siedelt seine Wogen,
Die süssen, an, und spottet
Des Meeres, das vor Zorn schäumt.

DIE BERGE.

Es gibt drey Arten Berge:
Der Erde Berge, Berge
Der Luft und Himmelsberge.
Der Erde heitre Berge
Erheben sich nur wenig,
Gleich Wogen oder Dohmen,
Auf meilenweiten Ebnen.
Sanft, unbemerkbar heben
Sie sich empor; man sieht es,
Dass ungern sie der Ebne
Und ihren stillen Reizen
Entsagen; auch behalten
Der Ebne klare Quellen,
Der Ebne dichte Büsche,
Die Vögel sie der Ebne,
Ja oft selbst ihre Hütten,
Und prangen im Gewande,
Worein Natur sie hüllet:
In holdem, heiterm Grüne

Erscheinen einzeln oder
In Reih'n sie unsern Blicken.
Nicht so die stolzen Berge
Der Luft. Wie Riesen stehen
In mächtiger Entfernung
Sie steil und schroff vor unserm
Erstaunten Aug. Es badet
In tiefen Seen, oder
Es senket sich in Sümpfe
Ihr Fuss, um uns den Zutritt
Zu ihnen zu versperren.
Zwar decket bis zur Hälfte,
Oft höher noch, der Fichte
Und Tanne dunkles Grün sie;
Doch stolz und Erd-verachtend
Umhüllt die theuren Söhne
Die Luft mit ihrem Mantel,
Und so erscheinen uns denn
Sie nicht mehr grün, erscheinen
Uns blau, wie ihre Mutter.
Die Himmelsberg' erheben
Geheimnissvoll in's Reich sich
Der Wolken und berühren
Des Himmels heil'ge Schwelle.

Sie sind das Band, das Menschen
Und Gott vereinet. Höchstens
Trägt noch ihr Fuss die Spuren
Des Irdischen. Selbst aber
Sind sie in blendendweissen,
Fleckenlosen Schnee gekleidet,
Auf den die Morgenröthen,
Auf den die Abendröthen
Den ganzen Reichthum ihrer
Prachtvollen Farben strömen.

DIE GROTTE.

Mit schaueriger Wonne
Befahr' im leichten Kahne
Ich die helldunkle Grotte
Unabsehbarer Tiefe,
Die die Natur euch, Helden
Der grauen Vorzeit, prachtvoll
Hier aufgebaut aus zahllos,
Statt Mauern, aneinander
Gedrängten Säulenreihen,
Um ungestört im Kreise
Der Freunde auszuruhen
Vom wilden Sturm der Schlachten.
Nach tausend Jahren steten
Bestrebens, dich, o Grotte,
Entweder unversehret
Im Schoosse seiner Wogen
Auf einmal zu begraben;
Oder, allmählig deine
Zahllose Säulenmenge

Zertrümmernd, endlich einmal
Vom Antlitz dieser Insel
Dich spurlos zu verwischen,
Was hat das Meer gewonnen
Mit allem seinem Wüthen?
Nichts, als dass es die Säulen,
Die deinen Eingang zierten,
Mit Müh' und nur zur Hälfte
Zerbrach, und dieser Grotte
Einst glänzend Estrich etwa
Zwey Fuss hoch jetzt bedecket
Beym höchsten Stand der Wogen.
Warum lebt' ich nicht damals,
Als Ossian im Kreise
Der horchenden Gefährten
Hier zu der goldnen Harfe
Die Heldenthaten Fingals
Und Swarans sang, dem Freunde
Und Feinde Lob ertheilend
Mit unpartei'scher Seele!
Singst du von Fillans, Oskars
Zu frühem Tod', der Söhne
Beraubter Vater! Thränen
Erfullen mir das Auge:

Denn ich gedenk' der Brüder,
Die in entfernter, fremder,
Nicht heimatlicher Erde
Vom Kampfe für die Heimat
Nun ruhn, wo weder Mutter
Noch Schwestern ihre Gräber
Besuchen, und mit Blumen,
Von Thränen nass, bey Rückkehr
Des Lenzes, zieren können!

DIE WOLKEN.

Seyd mir gegrüsst, ihr Wolken!
Allwissende, denn Töchter
Seyd ihr des Meers, und wisset
Was alles seine Tiefen
Geheimnissvoll verhüllen;
Und kaum geboren, steiget
Ihr in das Reich der Lüfte,
Und schauet auf den Menschen,
Den die Natur an's Erdreich
Gefesselt hält, hernieder
Aus schwindelhafter Höhe.
Wie euch beliebet, wallet
Nach Osten und nach Westen,
Nach Süden oder Norden
Ihr auf windschnellen Flügeln,
Und sehet Berg' und Thäler
Und Wälder und Gefilde,
Unabsehbare Seee,
Der Ströme Quell' und Mündung

Mit einem einz'gen Blicke,
Und seht auf Städt' und ihre
Unruhigen Bewohner,
Ameisenhaufen ähnlich,
Mitleidiglächelnd nieder.
Selbst tragt in euerm Schoosse
Ihr Sturm, Gewitter, Regen.
Hier schnellt ihr Schlangenblitze,
Gefolgt von lauten Donnern;
Da schüttelt ihr die Wipfel
Erhabner Eichenwälder;
Dort strömt wohlthät'gen Regen
Ihr auf die dürren Felder.
Ihr spielet mit der Sonne,
Dem Monde und den Sternen,
Bald sie in voller Klarheit
Uns Sterblichen hienieden
Darstellend, bald in zarte
Oft auch in dichte Schleyer,
Wie's euch gefällt, sie hüllend.

Gemäldesammlung.

VIERTER SAAL.

DER MORGEN.

Grau ruht der weite Himmel
Stumm ob der stummen Erde.
Da hellt ein Punkt im Osten
Sich auf; wird immer grösser
Und immer heller; ahnet
Itzt schwach der Perle Farbe,
Dann stuffenweis das Leuchten
Des schillernden Opals nach;
Entfaltet nun dem Auge
Den holden Glanz der Rose.
Und bald darauf, in Schichten,
Das Gold der Sonnenblume,
Die Purpurpracht des Mohnes,
Dann ein Gemisch der schönsten
Und anmuthsvollsten Farben,
Der Tulpe gleich. Allmählig
Wird rings umher der Schimmer
Zu Glanz, der Glanz zu Strahlen.
Mit einemmal verbleichet

Der wunderbaren Farben
Unsäglich schöner Reichthum,
Und blendend zeigst, o Sonne,
Du Geberin des Lichtes,
Du Geberin der Wärme,
Du Geberin des Lebens
Und des Gedeihens alles
Erschaffenen, der Pflanze,
Des Thieres und des Menschen,
Dein goldnes Haupt du lächelnd
An des lasurnen Himmels
Glanzüberströmtem Rande;
Es hallen Luft und Erde
Vom Lied der Vögel wieder,
Und vom Gebrüll der Heerden;
In Andacht und Bewundrung
Versunken, stehet schweigend
Der Mensch mit nassen Augen.

DER MITTAG.

Das Auge blendend, heben
Sich in des Himmels Mitte
Prunkvolle Silberstuffen
Aus leichtgewebten Wolken.
Es raget auf der Stuffen
Erhabensten ein blanker
Topasner Thron, auf dem du
In Diamantenglanze
Am Mittag ruhst, o Sonne!
Nach allen Seiten strömen
Von deinem hehren Sitze
Zur Erde goldne Quellen
Herab, ein Strahlenregen,
Und dringen in des Erdreichs
Fruchtbaren Schooss, jedweden
Gewächses Keim entwickelnd.
Es ruhen Hirt und Heerde
Indess im kühlen Schatten
Am Rand des dunklen Waldes.

Und freuen sich des Baches,
Der ihren Durst mit klarer,
Reichhaltiger Welle löschet.
Sieh, an derselben Stelle,
Wo gestern nichts als Grün war,
Bedecken heut die Wiese
Neuaufgesprossne Blumen!

DER ABEND.

Die Sonne ruht im Schoosse
Des wellenlosen Meeres.
Ein weiter Purpurteppich
Bedeckt die Ruhestätte
Der Herrscherin des Weltalls.
Tieftrauernd schweigt die ganze
Natur umher, und leget
Ihr Feyerkleid von reichen
Und mannichfachen Farben
Von sich, und Wald und Wiese,
Und Berg und Thal umhüllet
Derselbe Flor der Trauer.
Gleich einer Leichenkerze
Glimmt bleich des Mondes Sichel
Bey der erhabnen Todten
Einsamen Stätte. Oder
Ist diess vielleicht ihr jüngstes
Unmündig Kind, das trostlos
Dem Grab der Mutter nahet,
Um freyen Lauf zu lassen
Der Schwermuth herben Thränen?

DIE NACHT

Es spannen unsichtbare
Erbauer ein azurnes,
Unendliches Gezelte
Von einem Himmelrande
Zum andern aus. Es prauget
Die Decke des Gezeltes
Mit vielen wundersamen
Hellstrahlenden Gestalten.
Hier tönet eine Leyer
Mit goldnen Zaubersaiten,
Dort regt ein Schwan melodisch
Die diamantnen Schwingen;
Hier zischt ein Pfeil, dort drohet
Ein riesenform'ger Löwe;
Hier stürmt ein mächt'ger Adler,
Dort spielt ein sorgenloser
Delphin, und schaut zuweilen
Nach einem Flügelpferde,
Das, von dem weiten Wege

Erschöpft, im Perlenstaube
Der Himmelsflur sich wälzet.
Ein Engel Gottes schwebet
Umher, und hält auf Ordnung.
Es drängen sich die Federn
Der majestät'schen Flügel,
Stets sich erneuernd, eine
Die andere. Mitleidig
Lässt manche er auf Erden,
In der Gestalt von Schuppen,
Herniederfallen. Irrig
Hält sie der Mensch für eine
Unsel'ge Vorbedeutung.
Im Gegentheile bringen
Sie Wohlfahrt und Gedeihen
Dem Orte, wo sie fallen:
Es kann uns ja vom Himmel
Nur Glück und Segen kommen.

DER FRÜHLING.

Schnee deckt Gebirg und Ebne;
Eis fesselt Meer und Flüsse;
Wie grässliche Gerippe
Stehn Waldung und Gebüsche.
Im Herbste starb die Sonne,
Seitdem herrscht Tod auf Erden....
Was seh' ich?... Unsichtbare
Und rasche Hände rollen
Das finstere Gewölke,
Das uns den Winter über
Des Himmels Anblick raubte,
Wie einen Reisemantel
Zusammen, und es öffnen
Sich angelweit die Thore
Der hellazurnen Wohnung
Der Sonne, der verjüngten,
Der neuen, jetzo münd'gen
Beherrscherin der Erde!
Nach allen Seiten stürzen

Von ihres Thrones Fusse,
Wie flüssig Gold und Silber,
Sich volle Lebensbäche
Zur starren Erde nieder.
Der stürzt in's Meer, und schmelzet
Der Wogen starke Bande:
Seht! dichter Qualm entsteiget
Dem Kampf der Elemente.
Der stürzt auf das Gebirge,
Und die entfernten Berge
Erscheinen blau, die nahen
In anmuthsvollem Grüne.
Der stürzet auf die Ebne,
Und der einfarb'ge Schnee wird
Zu tausendfarbnen Blumen;
In üppigem Gewande
Erscheinen Wald und Büsche.
Horcht!... Eine graue Wolke,
An Form dem Meerschiff ähnlich,
Durchschneidet raschen Laufes
Der Lüfte blaue Wellen;
Harmonisches Geflöte
Enttönet ihrem Schweben,
Je näher, desto voller,

Anmuthiger, erhabner!
Ist's eine Zauberwolke,
Der eine Fee in heitrer,
Scherzhafter Laune Leben
Und Stimme mitgetheilet?...
O anmuthsvoller Irrthum!
Es sind die Sängerinnen,
Des Lenzes Zauberkehlen,
Ein Heer von Nachtigallen!
Den Schaaren der Erobrer
Nicht ungleich, nehmen schnell sie
Besitz von Hain und Walde,
Und lassen sich da nieder,
Um alles rings mit Leben
Und Wohllaut zu erfüllen!

DER SOMMER.

O anmuthsvolle Tage,
Wo, Sonne, du im Norden
Uns auf- und untergehest,
Und wo die Abendröthe,
Den einen Fuss im Meere,
Mit zarter Hand und leisem
Geräusch die Morgenröthe,
Die Schläferin, erwecket,
Dann ihren Kranz von Rosen,
Den, um ihn aufzufrischen,
Sie durch die Wellen ziehet,
Um's Haar der Schwester schlinget!
Von diesen Höhen seh' ich
Vier Seee vor mir liegen:
Den Blumensee der Wiesen,
Den goldnen See der Saaten,
Den grünen See der Wälder,
Den blauen See der Wellen,
Der Wiesen, Saaten, Wälder

Und den hier reinlasurnen,
Dort leichtbeflorten Himmel
In seinem Schoosse spiegelt.
Fast unsichtbare Netze,
Noch feiner als der Spinne,
Und wie vom reinsten Golde
Gewebt aus Sonnenstrahlen,
Verbreiten, immerrege,
Sich ob der warmen Gegend.
O Gottes weite Schöpfung,
Wie schön bist du und herrlich!
O Harmonie der Vögel,
Die aus dem Walde schallet!
O segensvoller Reichthum
Der Heerden, die die Auen
Und Sümpfe froh durchirren!
O liebliches Gewimmel
Der nimmermüden Fischer,
Die ihren blauen Acker
Zu keiner Zeit besäen,
Und unaufhörlich ernten!
Der Pflüger aber ruhet
Hier in der Sonne Strahlen,
Dort in der Bäume Schatten,

Und sieht der nahen Ernte
Mit frohem Blick entgegen.
Es eilt die niedre Sonne
Zu ihrer Ruh. Viel lauter
Erschallet aus dem Walde
Das Abschiedslied der Vögel,
Viel lauter tönt das Brüllen
Der Heerden, die gesättigt
Zu ihrer Hürde kehren.
Der Fischer singt, begleitet
Von selbstgemachter Flöte,
Ein muntres Lied, und kehret
Zu seiner nahen Hütte
Im beutevollen Kahne;
Der Pflüger aber betet
Mit abgezognem Hute
Um Segen für die Saaten
Und Haus und Weib und Kinder.
Die Sonne ruht im Meere,
Und ob der Stelle, wo sie
In vollem Glanz gesunken,
Schwebt eine ungeheure,
Hellglänzend goldne Krone,
Der ein anmuth'ger Halbkreis

Von rosenrothen Strahlen
Entströmet, die, gleich einem
Prunkvollen Baldachine,
Die grünbesäumte Wölbung
Des Abendhimmels decken,
Dem Landmann ein willkommnes,
Bewährtes Zeichen lange
Noch daur'nden schönen Wetters.

DER HERBST.

Den blauen Aether decket
Ein grauer Wolkenhimmel,
Und leichte, lichte Dünste
Ziehn, alle Augenblicke
In andere Gestalten
Sich launenhaft verwandelnd,
In mehr als einer Reihe
Auf höhrer Winde Flügeln
(Denn Ruhe herrscht auf Erden)
Vom Süden nach dem Norden.
In lauten Schaaren ziehen
Die wetterkund'gen Schwalben,
Die wolkenfrohen Lerchen,
Selbst ihr, o Nachtigallen,
In Eile nach dem Süden,
Dem Sommer nach, wie Diener
Dem reisenden Gebieter.
Das Wandern dieser Wolken
Vom Süden nach dem Norden,

Das Wandern dieser Vögel
Vom Norden nach dem Süden,
Sie künden uns den Herbst an.
Vorüber, ach! vorüber
Sind deine heitern Tage
Und tagehellen Nächte,
O freudenvoller Sommer!
Bald wird des Herbstes Odem
Die letzten Blumen tödten,
Mit grimmem Arme schüttelt
Das Laub er von den Bäumen,
Das Laub er von den Bäschen!
Schon decken keine Heerden
Die Fluren mehr! Ihr traurig
Gebrüll ertönt aus düstern
Und kerkergleichen Ställen!
Der Arme sieht mit Grauen
Den nicht mehr fernen Winter
Mit seinen Frösten nahen!

DER WINTER

Der glückliche Bewohner
Des gleichenlosen Quito,
Dem, eh' hier tausend Rosen
Verblühn, dort tausend andre
Die Blumenkelche öffnen;
Dem jede Sonne neue
Und köstlichere Früchte
Zur Reife bringt im Schoosse
Der Erd', im Raum der Lüfte;
Dem jede Morgenröthe
Ein Heer von Schmetterlingen,
Mit zauberischen Farben
Geschmücket, ringsher sendet,
Und jede Abendröthe
Die festlichen Gesänge
Ertönen lasst von tausend
Tonreichen Nachtigallen;
Er wird des ew'gen Frühlings
Der Heimat manchmal müde.

O der Natur verwöhntes,
Und unzufriednes Schooskind,
Weil alle deine Wünsche
Im Uebermaass erfüllt sind!
Könnt' ich, nur einen Tag lang,
In deiner Götterwiege
Mich freudetrunken schaukeln!
Und du, komm auf den Flügeln
Des Sturms, auf einen Tag nur,
An meines Vaterlandes
Dem Pole nahe Gränze!
Zur Mittagsstunde siehest
Du um dich her kaum Dämmrung.
Kein Laut von einem Vogel!
Kein Duft von einer Blume!
Kein Murmeln einer Quelle!
Kein Fusstritt eines Menschen!
Sechs Monde lang umkreis'te
Den Himmelsrand die Sonne,
Dann ging die Sonne unter
Um nimmer aufzugehen,
Es stirbt hier selbst die Sonne.
Es schlummert alles Leben,
Wie Todte in dem Grabe,

Tief unter einer starren
Gränzlosen Eisesrinde.
Du bebest? Harr' ein Weilchen,
Und du wirst noch bewundern!...
Sichst du im hohen Norden
Diess ungeheure, rege,
Stets klarer sich und klarer
Verbreitende Gewebe
Von rosigen und weissen
Und grünen Diamanten,
Gleich einem prunken Fächer,
Den halben Himmel decken?
Sichst du vom Horizonte,
Gleich einem reichen Saume
Von lichten Franzen, oder
Gleich einer Aehre Stacheln,
Belebte Strahlenbundel
In Menge sich erheben?...
Warst du vielleicht, o Sonne,
Beherrscherin des Weltalls,
Es endlich müde, ewig
Im Osten auf- und ewig
Im Westen frohnweis unter
Zu gehn, ein Spott dir selber,

Und zaubertest mit einem
Allmächt'gen Winke, Dämmrung
Und Morgenroth nach Norden,
Um den erstaunten Süden
Zum erstenmal am Abend
Mit Purpur zu umhängen?...
Ja, glücklichere Kinder
Gemässigterer Zonen,
Es liess der Herr der Schöpfung
Auch uns, am Pol geborne,
Nicht ohne manche Freude,
Um die ihr uns beneidet!

Gemäldesammlung.

FUNFTER SAAL.

DER REGEN.

Willkommener Beseeler
Der Gärten und der Fluren!
Ja selbst die Menschen sehnen
Nach dir sich, mit den schönsten
Benennungen dich ehrend,
Wenn du nach langer Dürre
Vom Himmel niederströmest:
»Nicht Wasser, sondern Gold fällt
Vom Himmel!« also sprechen
Von dir sie mit Entzücken.
Auch meinen spannelangen,
Doch deshalb um nichts minder
Von mir geliebten Garten
Vergisst du nicht zu letzen.
Wie Perlen bleibst auf meiner
Anmuth'gen Blumen Blättern
Du liegen, wenn die Erde
Von dir sich satt getrunken.
Auch meine schönen Urnen,

Die meines Gartens Ecken
Wie Königsgärten schmücken,
Füllst du mit Himmelswasser,
Und, einer nach dem andern,
Nahm sich die durst'gen Vögel,
Und trinken aus den Urnen,
Die sie in ihrer Sprache
Vielleicht voll Dankgefühles
Des Himmels Hände nennen.
Und haben zur Genüge
Sie sich gelabt, so bleiben
Sie auf der Urnen Rande
Noch eine Weile sitzen,
Und schauen mit Bewundrung
Die schönen, farbenreichen,
Der Luft entfallnen Perlen
Auf meiner Blumen Blättern.
Dank, guter Regen, dass du
Mein kleines Gärtchen tränktest,
Und die schon schwülen Lüfte
Uns armen Menschen kühltest!

DER REGENBOGEN.

Prachtvoller Himmelsbogen,
Kind sieben schöner Mütter!
Wie anmuthsvoll und herrlich
Von deinem Wolkenlager
Mit den gesenkten Armen
Du die entfernten Ende
Des Firmamentes fassest!
Ich kenne nichts auf Erden,
Das sich an Reiz und Schönheit
Mit dir vergleichen könnte.
Es finden alle Farben
Des zauberischen Lenzes
Sich ja in dir vereinet.
Es kann die Morgenröthe,
Es kann das Abendroth nur
Vielleicht es einmal wagen
Den Vorrang dir, o Bogen,
Der Schönheit zu bestreiten.
Sag, will etwa die Gottheit

Den Himmel nun verlassen,
Und künftig hier auf Erden
Bey ihren Menschen wohnen?
Und du, prachtvoller Bogen,
Bist ihrer Wohnung Eingang?
War, was wir eben hörten,
Das Rollen ihres Wagens?
War, was wir eben sahen,
Der Schimmer ihres Kleides,
Der selbst die Nacht der Wolken
Durchdringet und verkläret?

DER HAGEL.

Kommt, Mädchen, lasst uns eilig
Die schönen Perlen sammeln,
Die uns der gute Himmel
Mit vollen Händen zuwirft!
Dann wollen wir in Schnüre
Sie fassen, und am Halse
Und zwischen unsern Locken
Sie tragen, wie die Töchter
Der Reichen, die von nun an
So stolz nicht und verächtlich
Auf uns herabsehn werden.
Seht wie sie gross und rund sind
Und klar, als wären wirklich
Sie alle von Krystalle!

Die Schlossen.

Nicht um euch zu bereichern
Liess uns vor euch der Himmel
In solcher Menge fallen.

Ihr solltet euch ergötzen
An unsrer Form und Klarheit.
Wünscht und erfleht vom Himmel,
O Mädchen, nichts als was euch
Zum Leben unentbehrlich
Ist: Speise, Trank und Kleidung,
Und eine Hütte, die euch
Vor Wind und Regen shütze.
Denn Reichthum, liebe Mädchen,
Verhärtet nur die Herzen,
Erzeuget Neid und Hochmuth,
Seht, wir vergehen alle
In euern jungen Händen.
So kommen und verschwinden
Die Schätze bey den Menschen;
Man kann auf sie nicht rechnen.
Wir aber, holde Mädchen,
Verwandeln uns in Wasser,
So klar und rein, dass keines
Von allen euern Quellen
Es jemals wagt, mit uns sich
An Reinheit zu vergleichen.

DER BLITZ.

»Wer mag mit mir sich messen?« —
Ich! sprach die hohe Eiche,
Mit stolzem Wipfel rauschend. —
Dem Schoosse schwarzer Wolken
Entspringt der Blitz, gleich einer
Ergrimmten Feuerschlange,
Und knickt die starke Eiche,
Wie einer Blume Stengel
Der unvorsicht'ge Knabe.
»Wer mag mit mir sich messen?« —
Ich! sprach der Thurm, dess goldne
Und weitgesehne Scheitel
Die wandernden Gewölke
Oft wie in Flor verhüllen. —
Ein ungeheurer Drache,
Reisst brüllend durch die Wolken
Der Blitz sich, und hat, ehe
Du dich's versiehst, des Thurmes
Trotzvolles Haupt verschlungen,

Es rinnen breite Streifen
Geschwärzten Goldes graunvoll
Längs seinen Mauern nieder.
„Mit mir kann nichts sich messen!“
Spricht er zuletzt, und stürzt sich,
Ein pfeilgeschwinder Taucher,
In's Meer, das ein Orlogschiff
Mit ausgespannten Segeln
Itzt eben stolz durchwallet.
Es brennt zwey Augenblicke,
Da fliegt in glüh'nden Trümmern
Mit fürchterlichem Knalle
Es in die Luft, es fallen
Die Trümmer dann zurücke
In's Meer, und gehen unter:
Es bleibet keine Spur nach
Von dem gewalt'gen Baue.
So bist du, Blitz, im Zorne
Und im Geleit des Bruders,
Des grausen Unsichtbaren,
Von dessen Tritten ringsum
Die weite Erd' erzittert.
Doch bist, o Blitz, nicht immer
Du furchtbar und verderbend.

In warmen Sommernächten
Sehn wir oft in der Ferne
Dich ohne Donner leuchten.
O welch ein hehres Schauspiel
Beut dann der Menschen Auge
Sich dar! So oft du leuchtest,
Glaub' ich, dass meinen Blicken
Der Himmel sich eröffne;
Ich glaube schon die Stuffen
Von Gottes Thron zu schauen.
Ja, holder Blitz, nicht einmal
Kam mir schon der Gedanke,
Es sey das, was ich sehe,
Wohl das auf Augenblicke
Enthüllte Aug der Gottheit!

DER ERSTE SCHNEE.

Ihr seyd nicht mehr, o Wolken,
Das was ihr war't im Sommer!
O wie so reich an Farben
Und herrlichen Gestalten
War't damals ihr, o Wolken!
Oft sah ich Stunden lange
Zu euch empor mit Staunen,
Und konnte mich nicht satt sehn
An euern immer neuen
Und wunderbaren Formen.
Oft stritt mit andern Kindern
Im vollen Ernst ich, wenn sie
In euch was anders sahen
Als ich. Und nicht wir Kinder
Allein, o Prachtgewölke,
Betrachteten euch staunend,
Entzückt von eurer Schönheit.
Zu hunderten erhoben
Die Vögel sich auf leichtem

Gefieder in die Lüfte,
Euch näher zu besehen,
Und sangen dann mit lautem,
Weitschallendem Gesange.
Mir, auf der Erde, die ich
Der Vögel ganz vergessen,
Schien oft es so, als sänget
Ihr selbst in eurer Freude
Und im Gefühle eurer
Vergleichungslosen Schönheit.
Ach! einst so schöne Wolken,
Ihr seyd nicht, was ihr waret!
Ihr seyd in Grau gehüllet,
Und keine eurer holden,
So anmuthsvollen Farben
Schmückt jetzt euch mehr, und lautlos
Zieht ihr dahin am Himmel.
Und kleine zarte Federn
Entfallen euch im Schweben.
Sagt, seyd ihr etwa Vögel,
Und waren's eure Federn,
Die prächtigen, die reichen,
Noch schöner als des Pfauen,
Was wir den Sommer über

So sehr an euch bewundert?
Und jetzt, gleich andern Vögeln,
Verliert ihr eure Federn,
Und bleibet eine Zeit lang
All eures Schmucks beraubet,
Und ohne Stimm' und traurig?
Ja, ja, ihr mausst euch, Wolken!
Den Winter durch, gerade
Wie unsre erdgebornen,
Nun liederlosen Vögel!
Doch kommt der Frühling wieder,
Dann kleiden sie und ihr euch
In eure Prachtgewande,
Und zwingt durch eure Schönheit
Uns Tage lang die Augen
Zu euch empor zu heben.
Eil', eile schnell, o Winter,
Vorüber, dass die Wolken
Ich wieder seh' in ihrem
Unsäglich schönen Prunke.

DER FALLENDE STERN.

(Nach einem Ball am 29 Juny 1823)

Sey nicht zu stolz, o Tochter
Hochadelicher Eltern,
Auf deine Diamanten,
Die jedermann bewundert:
Ein Zufall kann, wenn du es
Am mindesten vermuthest,
Sie dir auf immer rauben.
Nichts halt' ich für unmöglich,
Seit einen Stern vom Himmel
Ich habe fallen sehen.
Er schimmerte weitstrahlend
Im Kreis der andern Sterne,
Wie du im frohen Kreise
Der tanzenden Gespielen;
Kein feindlich Wesen sah ich
Den Himmelsraum durchschweben,
Und schadenfroh ihm nahen;
Nichts desto minder sahe

Ich ihn vom Himmel fallen,
Verloschen und verschwinden.
Drum sey, o reiche Tochter
Hochadelicher Eltern,
Du nicht so stolz auf deine
Gepriesenen Juwelen,
Ein Nichts kann sie dir rauben.
Nichts halt' ich für unmöglich,
Seit einen Stern vom Himmel
Ich habe fallen sehen.

Gemäldesammlung.

SECHSTER SAAL.

DER WIND.

Du, dessen Wiege keiner
Der Sterblichen gesehen,
Von unbekannten Eltern
Vielleicht uns nah', vielleicht auch
Fern an der Erde Gränzen
Erzeugt, du, der wie Geister
In einem Augenblicke
Erscheinet und verschwindet,
Du, dessen Flug den Schwingen
Des Lichtes und des Schalles
Nur weicht; du, lieblich, mächtig
Und furchtbar, je nachdem dich
Der tausend Launen eine
Beherrscht, dich, launenhafter
Als alles was auf Erden
Unstäten Launen folget!
Wie lieblich ist dein Sausen,
Wenn dich die Morgenröthe,
Dein thauiges Gefieder

Mit leiser Hand berührend,
Erweckt, damit den Menschen
Die Ankunft du verkündest
Der nicht mehr fernen Sonne!
Es grüssen freundlich Gräser
Und Blumen und Gesträuche
Und Birken dich und Tannen
Mit sanftem, frohem Murmeln
Und oftgeneigten Wipfeln.
Wie lieblich ist dein Anhauch
Wenn du am schwülen Mittag,
Am lauten Rand der Quellen,
Dem Pflüger oder Schnitter
Die sonnenbraune Wange
Auf Augenblicke kühlest;
Wie lieblich dein Gelispel,
Wenn nur noch halb die Sonne
Am Abende, des Meeres
Vergoldetem Gewoge
Entraget, und ihr Abschied
Von uns, in düsterm Dunkel
Nachbleibenden, nun nehmet,
Uns treu versprechend, eh' wir
Es uns versehen, wieder

Zu uns zurückzukehren!
Wie furchtbar aber bist du,
(Selbst sah ich's nicht, doch haben
Sie oft es mir erzählet)
Wenn du, dem Meere zürnend,
Nun dich zur Rach' erhebest!
Kaum ahnen die Bewohner
Der Wogen deine Nähe,
So flüchten ungesäumet
Sie in des Meeres tiefste
Und unermessne Tiefen,
Und hören dann mit Grauen
Hoch über sich das Stöhnen
Des schon von dir bezwungnen,
Dir nicht gewachsnen Meeres.
Wie Berge sieht die Wogen
Man wechselweis versinken
Und wieder sich erheben,
Oder wie Riesenwalzen,
Schnell auf einander folgend
Und Schaum rings um sich spritzend,
Dem Ufer zu sich rollen
Von deines Fusses Stossen.
Der Mensch nur, der den König

Sich nennt der weiten Schöpfung,
Versucht es, deinem Grimme
Im Anfange zu trotzen;
Doch nur zu bald erprobt er
Die Ungleichheit des Kampfes,
Und senket seine Segel,
Und überlässt unthätig
Sich deiner Siegerwillkühr.
So bist du auf dem Meere.
Erhaben, majestätisch,
Fast einem Gott gleich aber
Bist du, o Wind! (diess habe
Mit eignen Augen einmal
Bewundernd ich gesehen)
Im hohen Reich der Lüfte.
Der Tag war warm und heiter;
Es war der ganze Himmel
Von Pol zu Pol besäet
Mit tausend Wolkeninseln,
Verschieden von einander
An Grösse, Form und Farben,
Hier Gruppen, Archipele,
Dort Continente bildend, —
Nein, hier wie Gruppen Kinder,

Die mit einander spielen,
Dort eine Lämmerheerde,
Da hochgeladne Wagen,
Bespannt mit raschen Rossen,
Mit krummgehörnten Farren;
Dazwischen schritt zuweilen
Mit langem, steifem Halse
Ein Dromedar. Auch Reihen
Geharnschter Krieger sah ich
In blendendem Geschmeide,
Und alles in Bewegung,
Und alles von dem Süden
Zum hohen Norden wandernd.
Da blickte je zuweilen
Aus dünner Wolken Oeffnung
Die Sonn' hervor. «Da tragen
(So sprach ich zu mir selber)
«Sie auf den rüst'gen Schultern
«Den mächtigen Beherrscher
«Auf goldnem Tragesessel;
«Er überschaut mit heiterm,
«Zufriednem Blick die Volksmeng',
«Die ihre Heimat nachliess,
«Dem Drang der Zeiten weichend,

« Und, unter seiner Führung,
« In einem andern Welttheil
« Sich einen neuen Wohnsitz
« Zu suchen, sorglos fortzieht. »
Diess Wandern eines ganzen
Unabsehbaren Himmels,
War, Wind! dein Werk, geschäft'ger,
Gewaltiger Gebieter
Der Luft, des Meers, der Erde!
In solchen Stunden scheinst du
Der Herrscher und Beweger
Des gränzenlosen Weltalls.

DER SONNENAUFGANG.

Es schwingt die Nacht ihr dunkles
Gefieder und entweichet
Langsamen Flugs gen Norden.
Es zeigt in weissem Flor sich
Die Dämmrung in des Morgens
Geraumen Silberhallen,
Und weckt mit leisem Lispeln
Die Nachtigall. In festlich
Langsamem Ton beginnt sie
Ihr Lied zum Lob der Sonne.
Da naht im Purpurschleyer
Die holde Morgenröthe,
Und streut die Fülle Rosen
Vom Morgenthor bis wo sich
Der Sonnenweg bemerkbar
In's Himmelblau erhebet.
Geendet hat ihr Loblied
Die Nachtigall; es tönet
Das laute Chor der Lerchen

Und andrer Sängerinnen,
Begleitet vom Gesäusel
Des regen Laubs der Bäume....
Da sinken und verwandeln
Allmählig sich die weiten
Prachtvollen Säulenhallen
Des Morgenroths, und werden
Zu einem See von Purpur,
Wo Wellen gegen Wellen
Sich heben, sich bekämpfen,
Allmählig in einander
Verfliessen, um aufs neu sich
Zu heben und zu kämpfen.
Doch seht! ein goldnes Meerschiff,
Geschmückt mit Strahlengarben,
Zertheilt die Purpurwogen
Mit herrscherischem Gange.
Es ist das Schiff der Sonne,
Der Königin des Weltalls.

DER SONNENUNTERGANG.

Der Sonnenwagen nahet
Dem letzten Himmelsabhang,
An dessen Fusse plätschernd
Die Meereswellen tanzen.
Die Sonnenpferde strengen
Sich an, der nahen Kühlung
Sich freuend und der Ruhe.
Schon ist das Tagsgestirne
Dem Meer so nahe, dass es
Bereits sein Bild im Schoosse
Der stillen Wellen siehet.
Es kommen stets einander
Die beyden Sonnen näher,
Zwey Königen vergleichbar
Mit ihrem Prachtgefolge,
Die froh, an ihrer Reiche
Gemeinschaftliche Gränze,
Wie Brüder sich einander
Entgegen gehn. Die Säume

Der glühendrothen Räder
Des müden Sonnenwagens
Berühren nun die Wellen,
Die zischend ihn umkreisen.
Seht! eine Silberbrücke
Schwimmt auf dem Meer, und führet
Die Sonne zu dem Schiffe,
Worin, tiefeingeschlummert,
Sie auf des breiten Weltstroms
Entlegenem Gewoge
Zum Morgenthor zurückfährt,
Um Sterblichen und Göttern
Den neuen Tag zu bringen.

DAS NORDLICHT.

O Mutter, warum wecktest
Du mich nicht auf, als strahlend,
Wie du mir sagst, das Nordlicht
Des halben Himmels Wölbung
Erleuchtete? Ich habe,
Das weisst du, nie ein Nordlicht
Gesehn. Mit Freude hätte,
Des starken Frosts nicht achtend,
Mein Lager ich verlassen,
Um Gottes nächtlich Wunder
Anbetend zu betrachten.
Du weisst, dass wilde Völker,
Noch unbekannt mit unsrer
Von Gott gekommnen Lehre,
In ihrer Einfalt diese
Erhabene Erscheinung
Das Land der Seelen nennen.
Wer weiss, ob ihre Meinung
Nicht Wahrheit ist? Wir hätten

Vielleicht, o gute Mutter,
Im Land der Seelen Vater
Gesehen oder meine
Mir unbekannten Brüder,
Die, eh' ich auf die Welt kam,
Die Welt verlassen hatten,
Und nun bey Gott im klaren
Und ew'gen Lichte wohnen.

DAS GEWITTER.

In wellenloser Stille
Lag, eine blaue Ebne,
Das Meer vor uns. Im Schooss
Des Meeres schlief ein Riese.
Da kam der Wind und weckte
Mit seiner Flügel Ende
Den Riesen auf. Voll Unmuths
Erhob er sich am fernen
Bewölkten Himmelsrande.
Mit der erzürnten Scheitel
Berühret er die Wölbung
Des glanzberaubten Himmels.
Es hatten schwarze Wolken
Die Sonne schon verschlungen.
Da treibt im Zorn der Riese
Sie nach dem andern Ende
Des Himmels hin. Bald haben
Der Erde sie den Anblick

Des Aethers ganz entzogen.
Ringsum ist Nacht; nur schwärzer
Und schauderhafter ist sie
Im Westen, wo der Riese
In ungeheurer Grösse,
Wie ein Gespenst, emporragt.
Itzt öffnet unvermuthet
Das graus'ge Ungeheuer
Den Flammenschlund, und schrecklich
Ertönt sein wüthend Brüllen.
Es beben Erd' und Himmel
Vor Grauen und Entsetzen.
Nach einer kurzen Weile
Eröffnet er von neuem
Den ungeheuern Rachen,
Und eine Feuerschlange
Entstürmt dem grausen Schlunde
Und stürzt voll Wuth in's Meer sich.
Da, wo die Feuerschlange
Sich in die Wogen stürzte,
Spritzt, neugefallnem Schnee gleich,
Und dick und hoch, wie eine
Der Himmelssäulen, Meerschaum
Empor bis an die Wolken.

Entsetzlich ist das Toben
Des Meeres und sein Schlagen
An seine Felsenufer.
Noch schauderhafter aber
Ist das Gebrüll des Riesen,
Dess Rachen eine Schlange
Entstürzet nach der andern,
Bey deren Anblick schaudernd
Der Mensch zurückebebet.
Itzt stürzt sich eine Schlange
Auf die nicht ferne Waldung,
Und frisst die höchste, älteste
Und umfangsreichste Eiche,
Als wär sie eine Garbe.
Da schien des Riesen Rache
Gesättigt. Er zerreisset
Mit allgewalt'gen Händen
Die aufgethürmten Wolken;
Es zeigt aufs neu der Himmel
Sein heitres Aug dem Menschen;
Es losen sich die Wolken
In Regen auf, der stromweis
Herniederfällt, das lecke,
Geborstne Land zu tränken,

Es steigt, wie aus dem Bade,
Die Sonn' in vollerm Glanze:
Erneuert scheint die Erde.

DIE FROSTBLUMEN.

Natur! Natur! du bleibest
Dir immer gleich; im Sommer,
Im Winter denkst an deiner
Unzähligen Geschöpfe
Vergnügen du und Wonne.
Wie niedrig unsre Hütte
Und klein auch ist, du gingest
Die Nacht sie nicht vorüber,
Ohn' unser einzig Fenster
Mit Blumen zu bekränzen.
Sie haben nicht die Farben
Der Blumen, die der Sommer
Auf Feld und Wiese streuet;
Doch sie auch sind anmuthig
Und wunderbar von Ansehn,
Betrachtet in der Nähe.
Und später kömmt die Sonne,
Und farbt mit ihren Strahlen
Die zarten weissen Blumen;

Und nach und nach zerschmelzen
Sie eine nach der andern
Im warmen Strahl, zu frühe
Für des Betrachters Wonne;
Denn unbemerket hatten
Durch ihre holden Reize
Von neuem in des Sommers
Entzückensvollste Stunden
Sie ihn zurückgezaubert.

Gemäldesammlung.

SIEBENTER SAAL.

DER HUND UND DER MOND.

Wird sich denn niemand meiner,
Des armen Thiers, erbarmen?
Ich hab' die Spur verloren
Des Greisen, der mich liebte,
Und dem ich schmeichelnd nahte,
Wenn mit gesenkten Augen,
Mit thränenvollen Augen
Ich ihn, von andern Menschen
Entfernet, sitzen sahe.
Ach, armer Greis! bekümmert
Um mich, blickst itzt im Kreise
Du um dich her, ob irgend
Du mich entdecken mögest!...
Umsonst!... Ich bin hier einsam
Auf weitem Feld, und zittre
Vor diesem grossen Lichte,
Das von der Höh' herabsteigt,
Und rings die Nacht erleuchtet. —
«Was bist du vor mir bange,

« Du Närrchen? Komme näher,
« Ich kenne deinen Kummer.
« Ich kenne aller Menschen
« Und aller Wesen Kummer,
« Die auf der Erde wohnen.
« Ich tröste sie, so lange
« Die Sonne schläft. Komm näher!
« Dich quälet Hunger, komme
« Zu mir, in meine Wohnung!
« Bey mir, armselig Hündlein,
« Ist Speis' und Trank die Fülle. »

DER GREIS UND DER MOND.

Mit Thränen in den Augen
Ging ein von Gram und Jahren
Gebeugter Greis, vor Hunger
Kaum seiner Sinne mächtig,
Wohin der Weg ihn führte,
Dem menschenlosen Ende
Der Erde zu. Ihm folgte
Sonst überall ein Hündlein;
Auch diess war itzt verschwunden.
Schon dämmerte der Abend.
»Schwer ist's vor Hunger sterben!«
Sprach jammernd der gequälte,
Trostlose Greis. »Wird niemand
Sich meiner denn erbarmen?«
Da ward es vor ihm helle
Und immer heller; siehe!
Es hebt der Mond sein Antlitz
Mit holdem Lächeln über
Den Rand der stillen Erde,

Und blickt um sich, ob irgend
Ein Wanderer zu Lande,
Ein Schiffer auf dem Meere
Bedürfe seines Beystands.
Da sah den armen Greisen
Er vor sich stehn, mit Thränen,
Die ihm im Auge glänzten.
Da sprach der Mond mit Mitleid:
«Was machst du hier so späte,
«So einsam und so ferne
«Von lebenden Geschöpfen?»
Es kann der Greis im Anfang
Kaum eine Sylbe sprechen;
Doch von dem heitern Blicke
Des guten Monds ermuntert,
Sagt endlich er: «Ich weiss nicht,
«Wohin ich meinem Elend
«Entfliehen soll! Ich sinke,
«O Mond, ich sterbe unter
«Der Bürde meiner Leiden.
«Ich stehe hier verlassen
«Von aller Welt, es nagt
«Der Hunger mir am Leben!»

Da trat in's heitre Auge
Des Mondes eine Thräne,
Und mitleidsvoll sagt itzo
Er zu dem armen Greisen:
»Komm, komm zu mir! Es schuff mich
»Der Schöpfer, Trost zu bringen
»Dem Leidenden; du findest
»Bey mir, was dir vonnöthen.
»Und willst du einst zur Erde
»Zurückekehren, täglich
»Erheb' ich mich und sinke
»Zum Rand der weiten Erde.«
Mit welcher Wonne findet
Der Greis sein Hündlein wieder
Im Reich des guten Mondes!
Und seit dem Tage sind sie
Und bleiben Hausgenossen
Des mitleidsvollen Mondes.

DIE FEENWELT.

Er spottet meiner Sagen,
Und der gewalt'gen Zauberer,
Von denen ich erzählte.
Ihn anzuhören, gäbe
Es selber keine Feen
Und Nixen, welche alles
Nach Wohlgefallen ändern.
Wär' er in seinem Leben
Nur einmal auf dem Wasser
Gewesen, wie ich unlängst
Im Kahne fuhr mit Vater,
Er würde so nicht sprechen.
Da sah mit eignen Augen
Ich das Gebiet der Nixen.
Auch da gibt's Gras und Blumen
Und Bäume; ja selbst Häuser,
Den unsrigen nicht ungleich,
Bewohnen sie; doch alles:
Gras, Blumen, Bäume, Häuser

Sind mit dem Kopf nach unten
Ein umgestürztes Dorf sah
Und einen umgestürzten
Endlosen schwarzen Wald ich
Tief unter mir. Ich sahe
Selbst einen Vogel fliegen,
Von einem Baum zum andern,
Den Kopf nach unten; aber
(Ein namenloses Graven
Ergreift mich, wenn daran ich
Nur denke!) noch viel tiefer,
In einem unermessnen
Und fürchterlichen Abgrund,
Sah einen andern Himmel
Und wanderndes Gewölk ich.
Mir wurde schwindlicht, als ich
Ein Weilchen unverwendet
Hinabgesehn. Es fragte
Der Vater mich: Was fehlt dir,
Mein Kind? wie bleich du aussiehst!
Ich aber war zu furchtsam,
Die Ursach meines Schreckens
Dem Vater zu entdecken.

DIE WALDGEISTER.

«Hast du je einen Waldgeist
Gesehen?» — Ich nicht, aber
Ich stand dabey, als unlängst
Ein Bauersmann erzählte,
Er habe, als er klein war,
Nicht einen nur gesehen. —
«Wie sagt' er, dass sie aussehn?» —
Sie haben, je nachdem du
An einem Ort sie siehest,
Verschiedene Gestalten.
Der Landmann war ein Knabe
Von etwa sieben Jahren.
Er war halb eine Waise,
Sein Vater war gestorben.
Es hatte seine Mutter
Ihm oft gesagt: «Sobald du
Erwachst, vergiss ja niemals
Vor allem dich zu waschen,
Und dann zu Gott zu beten,

Dass er auf allen Wegen
Den Tag hindurch dich schütze.»
Einst sagte ihm die Mutter
Am Abende: «Geh' morgen,
Sobald als es nur taget,
Nach unserm Wald und sammle
Dort reife Heidelbeeren,
Sie wachsen dort in Menge.
Ich trage mit der Butter
Sie dann zur Stadt.» Der Knabe
Erwachet früh, noch ehe
Die Sonne sich am Rande
Des Himmels zeigt, und eilet
Schnell nach dem Wald; doch hatt' er
Vergessen sich zu waschen,
Und Gott um Schutz zu flehen
Durch brünstiges Gebete.
Er war noch keine Stunde
Im Wald, da hörte plötzlich
Er das willkommne Girren
Wie zweyer Turteltauben.
Er sah sich um, und siehe!
Es steht vor ihm ein Waldgeist!
So hoch als die zwey Fichten,

In deren Mitt' er raget.
Der Knab' erschrickt beym Anblick
Des Waldgeists, und entfliehet.
Er mochte wohl zwey Stunden
Gelaufen seyn, da sah er
Sich auf derselben Stelle,
Wo er zu fliehn begonnen.
Er hört itzt ein Gekrächze,
Dem eines Raben ähnlich,
Der Regen uns verkündet.
Der Knabe bebt, doch Neugier
Treibt ihn empor zu schauen,
Ob etwa noch der Waldgeist
Sich an demselben Orte
Befinde. Ja, er sieht ihn
So wie am erstenmale.
Er flieht aufs neu. Nach langem
Angstvollem Laufen findet
Er sich an einer lichten
Und freundlicheren Stelle
Des mächt'gen Walds. Ein junges
Gehölze heitrer Birken
Umgibt ihn, statt des finstern,
Hochstämm'gen Tannenforstes.

Auf einmal hört das Singen
Er eines muntern Finken;
Doch als er nach dem Orte,
Woher der Klang kam, schaute,
Sieht er aufs neu den Waldgeist,
Doch diesesmal nicht höher
Als die vom Wind bewegten
Hellgrünen Birkenwipfel.
Im Schrecken will der Knabe
Zurück zum Tannenwalde
Entfliehn; doch er besinnt sich,
Und flieht dahin, wo heiterer
Der Wald sich zeigt. — Itzt stund er
Umringt von Haselstauden.
Er hört das Lied der Meise.
Denn aller Vögel Stimmen
Ahmt, wie es ihm beliebet,
Der Waldgeist nach. Da blicket
Der Knab' um sich; der Waldgeist
Steht wieder da; doch reichet
Sein Haupt nur bis zum Wipfel
Der niedern Haselstauden.
Der Knab' erblickt den Ausgang
Des Waldes itzt. Die Schritte

Verdoppelnd, hat das Ende
Er bald erreicht. Er schauet,
Im Felde stehend, um sich,
Und sieh, der Waldgeist stehet
Im Gras vor ihm, nicht höher
Als die umsteh'nden Gräser.
Da schallet aus der Tiefe
Der Waldung ihm die Stimme
Des allgeliebten Kukuks;
Und sieh! es ist der Waldgeist
Verschwunden: denn des Kukuks
Gesang löst jeden Zauber.
Nur dieses Vogels Töne
Und die anmuth'gen Lieder
Der holden Nachtigallen
Vermag mit aller Mühe
Kein Waldgeist nachzuahmen.

DIE WASSERGEISTER.

Du sprichst mir unablässig
Von der Gewalt der Geister,
Die in den Wäldern hausen.
Was sind sie im Vergleiche
Mit den, ich möchte sagen,
Allmächtigen Gebietern
Der Wasserwelt? Es trägt uns
Der Strom den leichten Nachen,
Wohin es uns beliebet.
Wird er es immer können?
Er kann es nur so lange,
Als ihm's die mächt'gen Geister
Der Wasserwelt gestatten.
Doch sind sie launisch, mürrisch.
Erzürnen sie sich einmal,
Kein Mensch ist dann im Stande
Sie wieder zu versöhnen.
In ihrem Groll beladen
Den Rücken sie des Stromes

Mit ungeheuren Blöcken
Durchsichtigen Gesteines;
Er trägt sie wider Willen,
Und zischt gleich einer Schlange,
Die ein verirrter Wandrer
Unwissentlich getreten.
Die Geister aber zwingen
Ihn, die verhasste Bürde
Dahin zu tragen, wo sie
Ihr Eigensinn verlanget.
Auf einmal stehn die Blöcke,
Die ungeheuern, stille,
Vereinen sich und schliessen,
Als wären sie gelöthet,
Sich an einander. Siehe!
Es ist der Strom verschwunden.
Auch nicht die mindste Spur mehr
Von seinen blauen Wellen!
Auch nicht der mindste Laut mehr
Von seinem frohen oder
Entsetzlichen Geräusche!
Es ist der Strom verschwunden,
Als wär' er nie gewesen!
Die Wassergeister haben

Sich von der Welt getrennet,
Und eine feste Mauer
Am Ende ihres Reiches
Erbauet: eine Mauer,
Die keine Macht im Stande
Ist wieder zu zerstören,
Als Gottes heil'ge Sonne,
Wenn sie im Frühling kehret,
Und glüh'nde Feuerströme
Herabgiesst auf die Mauer,
Und, so sie endlich schmelzend,
Aufs neu den Strom befreyet.

DIE SCHÖPFUNG DER ERDE.

Schwarz lag und wüst die Erde
Vor ihres Schöpfers Füssen.
Da fielen Gottes Blicke
Auf sie, hier ernst, dort heiter,
Da lächelnd. An den Stellen,
Die Gottes ernste Blicke
Getroffen hatten, hoben
Voll Majestät sich Wälder
Bis an den Saum der Wolken.
Wo Gottes heitre Blicke
Geruhet, schmücken Höhen
Und Ebnen unabsehbar
Mit zartem, sammtnem Grün sich;
Den Stellen aber, welchen
Des Schöpfers Aug gelächelt,
Entsprossen die Geschlechter
Der farbenreichen Blumen
In unzählbarer Menge:
Die Lilien und Rosen,

Die Tulpen und die Nelken.
Da sah der Schöpfer, dass es
So gut sey. Und es ruhte
Auf's neu der Gottheit Lächeln
Auf der verschönten Erde,
Und sieh! den Höhn entstürzen
In lauten Wasserfällen,
Den Ebenen entspringen
In schönen Wassersäulen
Zu Tausenden die Quellen,
Und schlängeln sich als Bäche
In duft'gen Blumenufern
Durch Thäler hin und Ebnen.
Und Gottes heitre Blicke
Verweilten auf der Ebnen
Zumeist vertieften Stellen;
Und die zerstreuten Bäche
Vereinen sich zu Flüssen
Und tiefen breiten Strömen,
Die, Bergen nur und Felsen
In ihrem Lauf ausweichend,
Durch tagereiselange,
Abwechslungsvolle Ebnen
Unwiderstehlich hinziehn.

Und Gottes Blicke weilten
Voll Ernstes ob dem Ausgang
Der strombelebten Ebnen.
Und sieh! es senkt die Erde
Mit Berg und Thal und Ebne
Sich unter Gottes Blicken
Allmählig tief und tiefer,
Und bildet ein unendlich
Unabsehbares Becken,
Worein aus allen Ebnen
Sich Flüss' und Ströme stürzen,
Es bald mit ihren Wogen
Erfüllen, Thal und Ebne
Bedeckend, und zum Meere
Es machen, wo, zerstreuet,
Nur hier und da noch eine
Erhabne Bergesspitze
Gleich Eylanden sich zeiget.

DIE SCHÖPFUNG DES HIMMELS.

Es ruhete die Gottheit,
Gehüllt in heil'ges Dunkel;
Um sie her schwieg das Leere.
Da sprach die Gottheit: »Werde!«
Und weit, unendlich dehnte
Das Weltall sich vor ihr aus.
Auf ihm ruht heil'ges Dunkel.
Da sprach aufs neu die Gottheit:
»Es werde Licht!« Es hatte
Den Herrscherarm die Gottheit
Nach Osten ausgestrecket.
Da zeigte sich ein Streifen,
Gewebt aus Gold und Purpur,
Im Osten, wie im schönsten
Gemach der Königswohnung
Sich unserer Bewundrung
Ein goldner Speer darbietet,
Der, an der Wand befestigt,
Dem Baldachin des Thrones

Zur Stütze dient. Und plötzlich,
Ausgehend von dem Streifen,
Wölbt gränzenlos des Himmels
Azurner Baldachin sich
Mit zarten Wolkensäumen,
Gewebt aus Gold und Silber,
Von einem Schöpfungsende
Zum andern hin... Schon zeigen
Die Strahlen sich der Krone
Stets lichter, klarer, breiter....
Seht! da erscheint sie selber,
Die Königin der Schöpfung,
Auf ihrem Morgenthrone,
Erhebt sich dann voll Hoheit,
Von einer Himmelsgränze
Zur anderen zu wallen.
Nachdem sie ihr Gebiete
Mit Herrscherhuld durchschritten,
Ruht auf dem Abendthrone
Ein Weilchen sie, und sinket,
Zugleich mit ihrem Throne,
Allmählig dann in's Dunkel
Der Nacht.

Da sah die Gottheit

Nach Westen hin. Es wandelt
Der Baldachin des Himmels
Sich in ein unermesslich
Lasurnes Zelt, dess reiche,
Geraume Wolkenfalten
Viel tausend goldne Nägel
Befestigen, verschieden
An Gröss' und Glanz. Und riesig
Tritt aus des Zeltes Tiefe
Im rothen Kriegermantel
Der weiten Schöpfung Wächter,
Der Mond hervor. Er wachet
Bis zu der Sonne Rückkehr.
Bald legt den Scharlachmantel
Er ab, und schreitet langsam
Im blanken Silberharnisch
Von einem Rand des Himmels
Zum andern. So gebot es
Die Gottheit, dass die Welt nie
Des holden Lichts entbehre.

VERTRAUEN AUF GOTT.

Fürchten? Was soll ich fürchten?
Wall' ich des Tags nicht unter
Dem veilchenblauen Himmel —
Dem Auge meines Gottes,
Dess Strahlenblick — die Sonne
Mich überall begleitet?
Ruh' ich die Nacht nicht unter
Dem dunkelblauen Himmel —
Dem immerwachen Auge
Dess, der mit sanftem Blicke —
Dem Monde mich bewachet.
„Die Haare deines Hauptes
Hat er gezählt, und keines
Wird deinem Haupt' entfallen,
Bevor er ihm zu fallen
Gewinkt," so sprach der Gottmensch.
Und fürchten sollt' ich? Menschen?
Sie, die heut stolz einhergehn,
Und morgen leichter Staub sind,
Den jeder Wind verwehet?

Gemäldesammlung.

ACHTER SAAL.

DER ADLER.

Entsteige, mächt'ger Adler,
Den steilen, nackten Felsen,
Die einsam du bewohnest!
Sieh unsre sammetweichen
Und blumenvollen Auen! -
Sieh unserer Gebüsche
Unmündig Grün, durchwoben
Mit hellem Sonnenscheine,
Und sanftgeregt vom Hauche
Unsteter lauer Weste! ...

Beneidenswerth, wem seine
Sorglosen Tage stille
Im sichern Schooss der Erde
Vergonnt ist zu verleben!
Wohin sein Blick sich wendet,
Kommt ungesäumt die Freude
In tausend anmuthsvollen
Gestalten ihm entgegen.
Doch dieses ist das Loos nicht

Der Herrscher. Zwar gab Mutter
Natur auch ihnen Freuden;
Doch Freuden, die mit niemand
Sie theilen können, Freuden,
Erhaben, wie die Throne,
Für welche sie geboren,
Und die sie nur in ihrer
Entfernung von der Menge
Geniessen können. Wälder,
Die vom Gesange tausend
Beflügelter Bewohner
Erschallen, weil sie glücklich
Und sicher sie bewohnen;
Gefilde, die den Anblick
Von Tausenden gewähren,
Die nach Gefallen leben
Und lieben und sich freuen
Im sichern Schooss der Erde;
Diess sind die Freuden, welche
Natur uns auf dem hohen
Einsiedlerischen Standpunkt
Gewährt, auf den zum Schutze
Des Ganzen sie uns stellte.

DER SPERLING.

Gut, gut, geliebter Sperling!
Ich weiss schon, was dein lautes,
Oft wiederholtes Zwitschern
Bedeutet. Mit dem Stifte
Und einer langen Rolle
Papier in Händen, siehst du
Mich hier in meinem Winkel,
Auf meinem Birkendreyfuss,
Mit krauser Stirne sitzen,
Und dem Papier vertrauen
Was (oft weiss ich es selbst nicht
Woher) mir in den Sinn kommt.
Du willst, ich soll ein Liedchen
Auch dir zu Ehren singen.
Ich thu' es gern. Nur zu sehr
Verdienst du es: denn, Sperling!
Nur du allein und etwa
Die Dohle mit der grauen,
Zur Hälfte ihr die Flügel

Bedeckenden Mantilie,
Bleibt bey uns auch des Winters,
Des Schnees und der Fröste
Nicht achtend. Jeden Morgen
Kommst du an unser Fenster,
Sagst: Guten Tag! und bittest
Um etwas Brod. Wo sieben
Am Tische sitzen, ist auch
Noch Speise für den achten.
Du selber bist uns Zeuge,
Dass wir dich nie vergessen.
Und auch im Sommer, wenn uns
Die Lerchen und die Finke
Ringsher mit ihren Liedern
Erfreun, vergessen, Sperling!
Ist es nicht wahr? wir niemals
Des treuen Wintergastes.
Es fasst, wie uns, die Kälte
Dich manchmal ziemlich unsanft
Mit den eiskalten Händen;
Demungeachtet aber
Hälst du bey uns, o Gastfreund,
Die trübe, rauhe Jahrszeit
Frohsinnig, aus und tröstest,

Mit schallendem Gesang uns.
Unbillig wär' es also,
Gedächte ich nicht deiner
In meinen kleinen Liedern.
Man ist, o Sperling, dankbar,
Nicht wie man wünschet, sondern
Wie man's vermag. Nimm, Sperling,
Vorlieb mit meiner Gabe
Gern geb' ich was ich habe.

DIE SCHMETTERLINGE.

Wie könnt' ich euch vergessen
In meinen kleinen Liedern,
Geliebte Schmetterlinge,
Des Sommers holde Zierden!
Mir muntere Begleiter,
Wenn auf den nahen Wiesen
Ich jezuweilen wandle;
Mir trauliche Besucher,
Wenn zwischen meinen beyden
Geheimnissvollen Baumen
Gedankenvoll ich ruhe;
Ihr Lieblinge des Sommers,
Der mit der jungen Sonne
Zu Tausenden euch zeuget,
Sein Aetherreich, das hohe,
Das weite, zu bevölkern!
Mit zauberischen Tonen
Verschönern es die Vögel;
Ihr aber, holde Wesen,

Verschönert ringsumher es
Mit zauberischen Farben,
Dem Pinsel unnachahmbar!
Ihr seyd der Lüfte Blumen,
So schön wie die der Erde,
Doch nicht, wie eure Schwestern
An einen Ort gebunden.
Ihr wandert nach Gefallen
Von einem Strauch zum andern,
Und scheinet ihre Blüthen;
Doch öfter noch besucht ihr
Die niedrigen Geschwister
Und weilet gern bey ihnen,
Nicht stolz auf euren höhern,
Erhabnen Stand, wie Menschen!
Ihr seyd der Schöpfung Adel,
Ihr seyd des Aethers Kinder,
Nicht Kinder finstrer Wolken
Voll Stolz, Verachtung, Misgunst,
Die durch die Lüfte schreiten,
Der guten Sonne Strahlen
Der armen Erd' entwendend.
Ihr gleichet eurem Vater,
Leutselig stets und heiter,

Und seyd darum von allen
Geliebt und nicht beneidet:
Denn ihr verdient die Stufe,
Auf der ihr steht im Weltall.
Einst ungestalte Raupen,
Seyd ihr ein Bild der Seelen
Und ihres zweyten Lebens,
Und das geheimnissvolle
Band zwischen Erd' und Himmel!

DAS MOOS

Bescheidnes Moos! du sollst mir
Nicht unbesungen bleiben,
Du ält'stes, erstgebornes,
So oft, jedoch mit Unrecht,
Verachtet Kind der Schöpfung!
Denn anfangs war auf Erden
Nichts mehr als Meer und Felsen.
Es wechselte der Regen
Mit heiterm Sonnenscheine:
Der Regen aber tränkte
Noch nicht die mindste Pflanze,
Der Sonne Strahlen farbten
Noch nicht die mindste Blume.
In jeglicher Vertiefung
Der grossen Felsenmassen,
Die hier Gebirg und Hügel,
Dort Thal und Ebne formten,
Blieb etwas Wasser, welches
Die Sonne nicht verzehrte.

Aus dieser Nässe, welche
Der Felsen Oberfläche
Im Lauf der Zeit zersetzte,
Entstandst du, Moos, das erste,
Das älteste Kind der Erde!
Schnell pflanztest du auf Erden
Dich fort, bald Berg und Flur
Bedeckend; aber selber,
Wie alles Ird'sche, welktest
Und starbst du bald. Da hub sich,
Aus deinem Staub, ein Phönix,
Das Gras empor, und wurde
Das Feyerkleid der Erde.
Denn mit dem Grase zeigten
Sich auch die ersten Blumen.
Itzt fanden Thiere Nahrung.
Ja, mit dem Grase, deinem
Anmuth'gen Sohne, fand sich
Die Schöpfung erst vollendet.

DIE MARGARITEN.

Holdsel'ge Margariten,
Der guten Sonne Töchter
Und ihr getreues Abbild,
Ihr öffnet euern Busen,
Sobald der Mutter Auge
Euch über das zu hohe
Und nahe Dach des Nachbars
Mit süssem Lächeln ansieht.
Zwingt aber bald die Ordnung
Der Welt sie, wider Willen
Von euch sich zu entfernen,
So schliesset ihr euch wieder,
Als wäre schon die Nacht da
Mit ihren schwarzen Schatten.
Ja, ja, ihr zarten Blumen,
Nur unsern Müttern können
(Denn Jahre lang schon ruhest,
O Vater, du im Grabe!)
Wir alle unsre Freuden

Und alle unsre Leiden
Vertrauen; denn der Menschen
Uns weit und breit umringend
Gewühle kümmert wenig
Sich um uns arme Kinder,
Und ob in unserm engen
Beschränkten Wirkungskreise
Es wohl uns oder schlecht geht.

DIE NATUR.

Du sorgst auch für den Armen,
O gute, gute Mutter
Natur! Der Reiche eilet,
Sobald der Frühling nahet,
Nach seinen nahen oder
Entfernten Sommersitzen,
Wo Bäume, die sein Ahne
Am Abend seines Lebens
Mit schwertentwöhnten Händen
Gepflanzt, ihm Schatten geben,
Und eigne reiche Saaten,
Von Quell und Bach durchschlüpfet,
Und von der fernen Waldung
Und dem mit muntern Segeln
Bedeckten Strom begränzet,
Sein sorglos Auge fesseln.
Den Armen aber ketten
Die schweren Nahrungssorgen
An seine schwüle Hütte.

Vielleicht ein- oder zweymal
Gelinget es der Mutter
Und mir auf wenig Stunden
Die Wohnung zu verlassen,
Und ausserhalb den Thoren
Der Kaiserstadt des Anblicks
Der Felder zu geniessen.
Da sprachst du bey dir selber,
Natur: »Lass auch die Armen
Sich meiner Schätze freuen!«
Und mit geschäft'gen Handen
Umhängest naher Birken
Biegsame Zweige reichlich,
Ja üppig du mit Laube,
Und wölbst zum hohen Dache
Sie über meinem Haupte
(Denn höher ist, viel höher
Es als das Dach der Hütte),
Und winkest deinen Söhnen,
Den Winden, mit den langen
Und leichtbewegten Locken
Und Flechten unsrer Birken
Zu spielen: dann umrauscht's mich
Itzt laut wie Wasserfalle,

Itzt sanft, als schwärmten Bienen
Und Maycnkäfer um mich.
Es kann die Mittagssonne
Mein blosses Haupt nicht sengen,
Und sich vor mir nicht bergen,
Es sey, dass sie im Osten
Mit einem Strahlenkranze
Um's hehre Haupt sich hebe;
Es sey, dass sie im Westen
Ihr Purpurschiff besteige,
Das sie in wenig Stunden,
Trotz seinem ew'gen Eise
Den hohen Nord umsegelnd,
Zurück zum Aufgang bringet.

DIE NATUR.

Natur! du machest Alles
Zum Besten. Im Verlaufe
Von einer Nacht entblätterst
Hier links du meine Linde,
Und rechts die hohen Birken,
Die, dichtgereiht, wie eine
Lebendige, mit Sprache
Begabte grüne Mauer
An meiner Seit' erhoben,
Vor Sonnenglut mich schützten,
Doch aber auch den Anblick
Des Himmels mir verbauten.
Sie stehen ihres Laubes
Beraubt und traurig, füllen
Die Seele mir mit Wehmuth.
Doch dafür öffnest, Mutter
Natur! wie einen Vorhang
Vor dem bisher beschränkten,
Gefangnen Aug' wegziehend,

Du mir aufs neu die Aussicht
Auf deinen blauen Himmel,
Des Anblick schon die Herzen
Mit Lust und Ruh' erfullet.
Nie werd' ich dich, o Mutter
Natur, zu tadeln wagen,
Wenn ich auch nicht begreife,
Warum du anders handelst,
Als es die Menschen wünschen.
Natur, gleich meiner Mutter,
Thut alles mir zum Besten,
Obschon ich das Verfahren
Der einen und der andern
Oft anfangs nicht errathe.

DIE KRANKE MUTTER.

Gott! nimm mir armen Kinde
Die Mutter nicht! Nicht Mangel
An kindlichem Vertrauen
Zu deiner Vatergüte
Erpresset diese Worte
Mir aus des Herzens Tiefe.
Ich weiss, o Gott, du wirst mich
Nicht Hungers sterben lassen
Auch ohne sie, Allgüt'ger!
Allein schon der Gedanke
Auf Erden nachzubleiben,
Zu leben ohne Mutter,
Erfüllet mich mit Schauder!
O Herr! in dessen Händen
Das Leben Aller lieget.
Verzeihe meiner Angst es,
Wenn laut ich zu dir flehe:
Erhalte mir die Mutter,
Oder, dich mein erbarmend,

Und ihrer dich erbarmend,
Nimm von der Welt uns beyde
Zu gleicher Zeit. Wir können
Nicht ohn' einander leben,
Nicht ich ohn' meine Mutter,
Nicht meine Mutter ohne
Dem Kinde, das vielleicht sie
Zu sehr, zu innig liebet.

Gemäldesammlung.

NEUNTER SAAL.

DER REICHTHUM DES ARMEN.

Mein ist der weite Himmel:
Mich grüssen seine Rosen
Im Osten beym Erwachen,
Es winken seine Rosen
Im Westen mir zur Ruhe;
Der Lenzstrahl seiner Sonne
Entlocket meine Blumen
Dem schwarzen Schooss der Erde,
Und seines Sommers Flamme
Bringt jede Frucht zur Reife.
Mein ist die weite Erde:
Mein ihre dunklen Wälder,
Belebt von Kukukstönen
Und Nachtigallgesängen;
Mein ihre klaren Flüsse
Mit ihrer upp'gen Ufer
Getreuen Schattenbildern,
Mein ihre bunten Auen,
Mein ihre grünen Hügel,

Mein ihre blauen Berge
Und weissen Hochgebirge,
Die mit den kühnen Stirnen
An's Himmelsestrich stossen.
Mein sind die weiten Meere
In ihrer stolzen Ruhe,
In ihrem wilden Toben;
Und Brod, Kleid, Dach gewähret
Gott jedem Erdensohne;
Was kann ich mehr denn wünschen?

DER MOND.

Vergib, o Mond, wenn jetzt erst
Dein Lob in meinem Liede
Ertönet! Traun, nicht immer
Fängt man von dem zu sprechen,
Zu singen an, wovon uns
Das Herz, gefüllt zum Rande,
Fast überfliesst. O guter,
Willkommner Mond, ich liebe
Dich mehr noch als die Sonne.
Geheimnissvolles Wesen!
Du bist noch eine grössre,
Noch dankenswerthre Gabe
Des Schöpfers als die Sonne.
Du gingst zuletzt aus Gottes,
Des Armen wie des Reichen
Erhalter, milden Händen
Hervor. «Vollende,» sprach er
Zu dir, «was deine Schwester,
Die Sonne, zu vollenden

Nicht fähig ist. Auch gab er
Dir eine eigne Wiege,
Und nach vollbrachter Laufbahn
Gehst du in deiner Väter
Verhülltem Grab zu ruhen.
Wir kennen Grab und Wiege
Der Sonne; aber deine,
O Mond, sind ein Geheimniss
Für uns. Denn aus dem Norden
Kommst du in deiner Jugend
Zu uns, und kehrst zum Norden
In deinem Greisenalter,
Zum Norden, der der Sitz ist
Der grössten, nicht enthüllten
Geheimnisse der Schöpfung.
O Mond! o Freund der Menschen!
Wenn uns die goldne Sonne
Verlässt, und in des Winters
Lichtarmen kurzen Tagen
Kaum ein'ge flucht'ge Blicke
Auf ihrem Weg uns zuwirft;
Verweilst die langen Nächte
Du bey uns armen Kindern
Des Pols, die jedem Mangel

Die Jahreszeit dann Preis gibt.
Und Kranke, sey's im Sommer,
Sey es im Winter, nimmt sich
Die Sonne wohl die Mühe
Auf einen Augenblick nur,
(Im Laufe selbst der langen,
Endlosen Nächte) flüchtig
Die ächzenden zu sehen?
Du aber nahest freundlich
Des armen Kranken Fenster,
Blickst lächelnd durch die Scheiben,
Und weilest und erleuchtest
Sein Zimmer und sein Lager.
Ihn zu zerstreuen, zeichnest
Mit leichter Hand dein Bildniss
Du ihm itzt auf die Diele,
Itzt an die Wand und Decke,
Indem er deinem Spiele
Aufmerksam zusieht, fühlet
Er sich um vieles leichter,
Obgleich die Schmerzen mehr noch
Die Nacht hindurch ihn quälen
O Mond, du bist allein nur
Der Menschen Freund, und suchst sie

In ihren grössten Leiden
Wo möglich noch zu trösten.
Oft, selbst am Tage, über
Und über eingehüllet
In Schleyer, schleichst du heimlich
Am Himmel hin, um Kunde
Zu haben von den Deinen.

MEINE SEELE.

Du gleichst, o Himmelswölbung,
In allem meiner Seele!
Zuweilen sieht mein Auge
In deinem ganzen Umfang
Auch nicht ein zartes Wölkchen;
Zuweilen aber decken
Von einem End' zum andern
Dich schwarze Wetterwolken.
Da reisst aus ihnen plötzlich
Itzt hier, dann dort dein Blau sich
Hervor in schmalen Streifen,
Die mühesam das finstre
Gewölk ringsum verdrängen,
Mit Allgewalt einander
Entgegen ringen, endlich
Nach langem schwerem Kampfe
Als Sieger sich umarmen,
Und deinen Dohm, o Himmel,
Aufs neu besetzen, während

Die schwarzen Wolkenmassen,
Den Aetherbahn entstürzet,
Wie überwundne Riesen
Am Horizont hin liegen....
Oft auch verwandelt alles
Gewölk sich in ein dünnes,
Die ganze Himmelsbahn
Bedeckend Netz, durch welches
In ihrer ganzen Klarheit
Die Himmelsbläue schimmert.

BEGEISTERUNG.

Du willst, dass ich dir sage,
Woher mir die Gedanken
Zu meinen Liedern kommen.
Wie soll ich das erklären?...
Ich kann es nur durch Bilder.
Hast du noch nie den Himmel
Ganz wolkenfrey gesehen?
Nun, da erblick' ich manchmal,
Nicht an dem Himmelsrande,
Nein, hoch im Reich der Lüfte
Ein zartes leichtes Wölkchen,
Von dem ich mich vergebens
Bemühe zu entdecken,
Woher es wohl entstanden.
So kommen mir gewöhnlich
Die allerersten, schönsten
Gedanken, ohne dass ich
Mir selbst erklären könnte,
Woher sie mir gekommen.

Ist aber dieses Wölkchen
Nun einmal da, so bildet
Es schnell sich zum Gewölke,
Das tausend Formen annimmt,
Die eine immer schöner,
Anmuth'ger als die andre....
Oft sitz' ich in Gedanken,
Und schaue in die Zukunft,
Und denk' an alles, was mir
Schon vaterlosen, später
Vielleicht auch mutterlosen
Begegnen kann im Leben,
Wo sich der Mensch nicht immer
Nach Gottes Lehren füget,
Und Hülfe reicht dem Armen,
Dem Speis' und Obdach fehlen.
Da hör' ich das Gezwitscher
Von einem kleinen Vogel,
Der sich auf einem Zweige
Der nahen Birken schaukelt.
Und mir ist es zu Muthe,
Als sagte mir der Vogel
In einer völlig klaren,
Mir längst bekannten Sprache:

« Was kümmerst du dich, Mädchen,
« Vergeblich um die Zukunft?
« Sieh, ich bin nur ein Vogel,
« Und bin stets froh! Da oben
« Ist einer, der für alle,
« Für Menschen und für Vögel
« Mit Vaterliebe sorget.
« Weiss ich doch nicht, wohin sich,
« Die mich gebar, begeben;
« Ich habe weder Bruder,
« Noch Schwester, noch Verwandten;
« Und dennoch siehst du, dass ich
« Des Lebens mich erfreue! »
Ich hör' sein Lied, und deute
Es mir so aus, und heiter
Wird mir aufs neu die Seele;
Und fröhlich sing' ich Gottes
Unwandelbare Vorsicht
Und gränzenlose Güte.

DER RAUCH.

O Rauch, der unsrer armen,
Mulvollen Hütt' entsteiget,
O du enthüllest sichtbar,
Unzweifelbar ein grosses
Geheimniss mir. Die Glieder
Des prächtigen und ehmals
So schattenreichen Sohnes
Der kahlen Waldung wandelt
Die helle Flamm' in Asche.
Du aber schwingst behende
Dich in den Raum der Lüfte.
Dein ungefall'ger Anblick
Macht anfangs einen Miston
Mit dem anmuth'gen Blaue
Des klaren, weiten Himmels.
Doch du entschwingest immer
Dich mehr und mehr der Erde,
Und milderst stufenweise
Dein dunkles düstres Aussehn

Itzt nahest du dem Reiche
Des Aethers schon; verschwunden
Ist alles frel'sche, das dich
Umgab; du wirst zur Wolke,
Zur leichten, lichten Wolke.
Es wird die nicht mehr ferne,
Prachtvolle Abendröthe
Mit Purpur dich umhüllen,
Und du der Menschen Auge
Durch deine Anmuth fesseln.
O du enthüllst ein grosses
Unzweifelbar Geheimniss
Mir, dustrer Rauch, der unsrer
Armsel'gen Hütt' entsteiget!
So schwingt des Menschen Seele
Sich nach dem Tod zum Himmel,
Und wird im Glanz der Sonne,
Die keinen Morgen kennet,
Die keinen Abend kennet,
Zum schonverklarten Engel!

DER FALLENDE STERN.

Nicht für unmöglich halt' ich,
Was jetzt der Greis mir sagte,
Als wir den Stern auf jene
Mit Moos bewachsne Hütte
Herniederfallen sahen.
« Es ist ein Todesbote! »
So sagt' er mir bedeutend.
Warum nicht? Es gedenket
Der Vater aller Menschen
Des Armen wie des Reichen.
Vielleicht ist was wir sahen
(Ein Strahlenweg bezeichnet'
Auf wenig Augenblicke
Die Richtung seines Fluges)
Ein Engel Gottes, welcher
In Sterngestalt vom Himmel
Auf Erden kömmt, um einem
Der langen Leiden müden
Ges höpf das nahe Ende

Derselben zu verkünden,
Und freundlich ihm zu sagen,
Dass er bereit sich halte,
Bey Tagesanbruch oder
Beym Untergang der nächsten,
Und für ihn letzten Sonne
Die Reise anzutreten
Zum Himmelreich, wohin ihm
Kein Schmerz, kein Leiden folget.

DER STURMWIND.

O Wirbelwind, der furchtbar
Im Raum der Lüfte wüthet,
Hab' Mitleid, und entreisse
Das Dach nicht unsrer Hütte!...
O Regen, der in Strömen
Vom Himmel stürzet, schwemme
Du unsre morsche Hütte
Nicht mit dir fort, den letzten
Armsel'gen Schutz uns raubend!...
Gelegt hat sich der Sturmwind!
Vorüber ist der Regen!
Die Sonne strahlet wieder
Am halbentwölkten Himmel!
Sieh, unsrer Hütte Dächlein
Glänzt wie geglättet Silber!
Klag', armes Herz, nicht zu sehr,
Wenn Leiden dich bedrängen!
Vielleicht sind sie ein Bote
Zukünft'ger Gunst des Schicksals.

Es würde unsre Hütte,
Traun! nicht so glänzen, hätte
Sie nicht des Regenschauers
Ergrimmten Schwall erduldet.

DER SONNENUNTERGANG.

Seht, seht das Dach der Hütte,
Der moosbedeckten Hütte,
Der niedrigsten, der kleinsten
In dieser ungeheuern
Volkreichen Stadt, der Hütte,
Wo Leid und Armuth wohnen,
O sehet, seht, es gläuzet
So herrlich als die goldnen
Und weitgesehnen Dohme
Der Wohnungen der Gottheit!...
Die Sonne steht im Westen,
Und schmückt auf Augenblicke
Mit ihrer Strahlenkrone
Den Aufenthalt des Jammers.
So sehn wir vor dem Bettler,
Den sie zu Grabe tragen,
Jedweden, Reich' und Arme,
Den Bettler und den Herrscher
Still stehn, und vor dem Todten

Das Haupt zur Erde neigen.
Im Tode sind wir wieder,
Was in der Wieg' wir waren:
Der Erde Kinder: Staub! und
Des Himmels Kinder: Engel!

DER TOD.

Kann denn der Tod so schwer seyn,
Als ihn die Menschen schildern?
Was ist der Tod? Der Ausgang
Des Lebens, wie die Kindheit
Der Eingang ist zum Daseyn.
O Kindheit, Kindheit! kann sich
Im ganzen Leben etwas
Mit deinem Reiz vergleichen?
Mit deinen Paradieses —
Gedanken und Gefühlen?
Du kennst noch nicht die Sorgen,
Die alle Freuden tödten,
Zum mindesten zur Unzeit
Den ungebetnen Schatten
Der finstern Rabenschwingen
In's sonnige Gefilde
Der Freude neidisch werfen!
O anmuthsvolle Kindheit,
O Morgenroth des Lebens!

Ja, Morgenroth, das kühn sich
Vergleichen kann an Wonne
Mit dem des schönsten Tages!
Nein, nein, es kann der Tod nicht
So schwer seyn, als sie sagen.
Seht nur den Lauf der Sonne;
Erscheint sie nicht am schönsten,
Am grössten, farbenreichsten
Am Morgen und am Abend,
Wenn sie den Rand des Himmels,
Aufgehend oder sinkend,
Berühret. Morgenröthe,
Du bist das Bild der Kindheit,
Und du, o Abendröthe,
Das Bild des uns so furchtbar
Geschilderten Verscheidens!
Im ganzen Sonnenlaufe
Kann nichts mit euch sich messen
An Schönheit und an Wonne;
Nein, nein, es kann der Tod nicht
So schwer seyn, als sie glauben;

DIE WEGE GOTTES.

Seht, es erhebet über
Des Meeres blauen Spiegel
Sich die Koralleninsel,
Ein nackter, schwarzer Felsen.
Luft, Feuchtigkeit und Sonne,
Ohn' Unterlass beschäftigt,
Verwandeln allem Sträuben
Zum Trotz den Stein in Erde.
Da bringen vom entlegnen
Gewächsereichen Festland
Die Wind' auf schnellen Schwingen
Der Blumen, Kräuter, Bäume
Vielart'ge Samen, lassen,
Vom weiten Flug ermüdet,
Sie hier aufs Erdreich sinken,
Und schon der nächste Frühling
Sieht aus dem schwarzen Schoosse
Der Erd' in reicher Fülle
Hier hochgefärbte Blumen,

Da düftereiche Kräuter,
Dort zarte Büsche keimen.
Manch wanderndes Geschwader
Von Vögeln, die im Lenze
Nach Norden ziehen, oder
Im späten Herbst nach Süden,
Bezaubert von dem Anblick
Des neuen holden Eylands,
Entsagen ihren Plänen
Und lassen hier sich nieder,
Mit fröhlichem Gesange
Gefild und Wald beseelend.
Der Storch mit langen Füssen
Bewohnt den Rand der Sümpfe,
Wo Frosch und Kröte hausen
Und die verbosste Natter.
Es raubet auf dem Festland
Ein Adler eine Ziege,
Die kühn sich aus der Ebne
Auf hohe Felsen wagte.
Kaum ist er ihrer Meister,
So fasst ein wüthiger Sturm ihn,
Und trägt zusammt der Beute
Ihn auf die junge Insel.

Hier senket aus den Lüften
Zur Erd' er sich hernieder,
Die Beute zu verzehren.
Doch siehe! eine Schlange
Umwindet schnell den Fuss ihm,
Und zischt mit dreyen Zungen
Ihm furchterlich entgegen.
Erschrocken lässt die Beute
Er los, erhebt aufs neue
Sich in die Luft, und hoffet
Den Feind bald zu bezwingen.
Auch krönet bald der Sieg ihn;
Doch so ist auch die Ziege
Dem nahen Tod entgangen.
Im Lauf der Zeit bevölkert
Das anmuthsvolle Eyland
Mit Kindern sie und Enkeln.

Gemäldesammlung.

ZEHNTER SAAL.

HEIMATSLIEBE.

Welch ein Gefühl muss das seyn,
Das dem ein Halbjahrhundert
Von seinem Vaterlande
Entfernten Greise Thränen
In's Auge lockt beym Namen
Des Orts, wo er geboren?
Gott segnete sein Leben,
Er ist zu Wohlstand, Reichthum
Gelangt auf fremder Erde,
Er lobt die sanfte Gattin,
Er freut sich seiner Söhne,
Er freut sich seiner Töchter,
Er lobt und liebt uns Russen,
Es zeichnen unsre Zaren
Durch Würden sein Verdienst aus;
Des Knaben Eltern lebten
In ew'ger Furcht vor Ali's,
Des schrecklichen Tyrannen
Habsüchtigkeit und Blutgier;

Und dennoch nenne jetzo
Den Namen ihm Turnowo,
Wo er am Fuss des Pindus
In armer Hütte aufwuchs;
Der Greis fängt an zu weinen,
Und zählet dir die Gräser,
Die auf dem morschen Dache
Der Elternhütte wuchsen.
O Gott! ich habe nichts, bin
Der Bettlerin viel näher
Als denen, die mit Reichthum
Du segnetest; doch lasse
O Gott, mich nie das fühlen,
Was dieser Greis empfindet,
Wenn man des Orts erwähnet,
Wo er das Licht erblickte.

STUFFENGANG DER NATUR.

Du führest, gute Mutter
Natur, dein Kind, den Menschen
In allem stuffenweise:
Vom Schönen zum Erhabnen,
Vom fröhlichen Genusse
Zur sinnigen Betrachtung.
Im frühen Lenze winkest
Du Ebenen und Höhen,
Und, deinem Wink gehorchend,
Verhüllen sie sich eilig
In zartes Grün. Du winkest
Zum zweytenmal, und zahllos
Erheben die Geschlechter
Der Blumen ihre holden
Und farbenreichen Häupter;
Es prangt die Perlenblüthe
An Strauch und Busch und Baume.
Welch Harmonicenflüsse
Entströmen Wald' und Haine,

Bezaubern Ohr und Seele!
Wie auf dem goldnen Meere
Der Saaten froh die Winde
Von Welf auf Welle hüpfen!
O Wonnebild der Früchte,
In Sammt und Gold und Purpur
In allen Farbenstuffen
Gehüllt, wenn sie der Sorge,
Die kummervoll dem Winter
Entgegen siehet, Fülle
Und Ueberfluss versprechen!...
Allmählig sind die Blumen
Von Au und Flur verschwunden;
Da zeigt ein neuer Frühling
Sich auf der Bäume Blättern.
Welch mannichfacher Reichthum
An neuen holden Farben!
Sie sind des Augenblickes
Geburt; doch sind sie gleichfalls
Ein Raub des Augenblickes.
Ein Sturm verwischt im Laufe
Der Nacht das Prachtgemälde,
Und öd' und wüst und traurig
Liegt vor des Menschen Blicken

Die schmuckberaubte Erde.
Noch eine Nacht, und eine
Endlose Decke Schneees
Entzieht sie ihm auf lange....
Dem Alpenhirten ähnlich,
Der mit der reichern Heerde
Und den gehäuften Schätze
Des anmuthsvollen Sommers
In seine Thäler kehret,
Steigt itzt der Mensch, halbtraurig,
In seines Herzens Tiefen.
Doch welch ein Anblick harret
Hier seiner! Welches Staunen
Und namenlos Entzücken!
Es breitet eine Welt sich
Hier vor ihm aus, viel grosser
Und reizender und hehrer
Als die bisher mit Wonne
Ihm Aug und Ohr bezaubert.
Es reihen hier zehn Himmel
Vor seinem innern Sinne
Sich prachtvoll aneinander
Mit Sommermorgenröthen
Und Sonnenuntergängen,

Die keine Menschensprache
Und keines Künstlers Pinsel
Im Stande sind zu schildern.
Er sieht der Sommermonde
Taghelle Nächte wieder,
Und keinen Stern am Himmel.
Es dehnen Ebnen, Hügel
Und Berge und Gebirge,
Und Garten, Haine, Wälder,
Und Teiche, Seee, Meere,
Und Dörfer, Flecken, Städte,
Die Blumenwelt, die Thierwelt
In ihren namenlosen
Abarten, Farben, Formen
Sich vor ihm aus, geschäftig
Sein irrend Aug zu fesseln,
Wie in vergangnen Tagen
Die Aussenwelt ihn anzog....
Es schwindet dann diess Abbild
Der weiten Schöpfung Gottes,
Und eine zweyte Schöpfung,
Wovon er selbst der Schöpfer,
Zieht unabsehbar, endlos,
Allaugenblicklich anders

Und herrlicher sich zeigend,
An seinem Geist vorüber.
In seinem eignen Hause
Ein überraschter Fremdling,
Hat nicht die mindste Ahnung
Er seiner gleichenlosen,
Unangebbaren Schätze!
Er suchet sie zu ordnen;
Statt einzeln sich zu nahen,
Nahn sie sich ihm in Schaaren,
Umgeben ihn wie Wogen,
Umdrängen und betäuben
Ihn lang durch ihre Menge,
Bis endlich sie ein Machtspruch
Zur Ordnung weis't. Im Kreise
Der häuslichen Geschäfte
Denkt er fast nie des Lenzes,
Des Sommers, die entflohen;
Und denket er zuweilen
An sie, so sieht im Spiegel
Der zauberischen Hoffnung
Er sie bereits aufs neue
Mit schnellen Schritten nahen
In aller Pracht und Schönheit.

ORPHEUS.

Wer von den Erdensöhnen,
Wer von den hohen Göttern
Kann sich an Glück und Wonne
Mit Orpheus vergleichen,
Dem Gatten Eurydicens,
Die schön wie Aphrodite,
Und sanft ist wie Aglaja,
Und sinnig wie Athene?

Verhüllte diess Gefilde
Des Winters kalte Decke;
An Eurydicens Seite
Säh' ich hier Rosen blühen,
Des Haines nackte Zweige
In junges Laub sich kleiden,
Und warme Sommerlüfte
Liebkos'ten meine Wangen.

Und Ruhm harrt mein und ihrer,
Sind zu den Untergöttern

Wir einst hinabgestiegen.
Von selbst dann wiederholet
Die Leyer meine Lieder,
Und preist den späten Enkeln
Die Sanftmuth Eurydicens
Und Eurydicens Reize.

LOMONOSSOW

Fern von der Eltern Hütte
Sass stumm am Meeresufer
Ein Jüngling mit dem Netze,
Das er nicht liebt, und fischte.
Sein fühlend Herz ersenfzet
Bey dem Gedanken, dass er
Die fröhlichen Bewohner
Der Fluth dem Tode liefre.
« Kann mich, weil arm geboren
« Ich bin, denn nichts von diesem
« Mir ekelndem Geschäfte
« Befreyen? Lieber möcht' ich,
« Mein Brot erbettelnd, künftig
« Die Welt durchziehn, mit Liedern
« Des Mangels Gram verscheuchend. »
So dacht' er oft und schaute
Tiefsinnig in die Fluthen.

Zur Zeit, wo sich die Sonne
Im Norden hebt und senket,

Zur Stunde, wo den fernen,
Mit Gold besaumten Wellen
Die junge Morgenröthe
Ihr Rosenhaupt enthebet,
Taucht nah bey ihm, noch schöner,
So dünkt ihm, als Aurora,
Ein Mädchen aus den Fluthen,
Entschüttelt ihrem Haupthaar,
Dem goldenen, dem langen
Das träufelnde Gewässer,
Schlingt dann in einen Wulst es
Um die geistreiche Stirne,
Und winkt dem stummen Jüngling,
Der staunensvoll sie anstarrt,
Zu folgen. Unentschlossen
Wirft auf das Dach der Eltern
Er einen Blick, sieht wieder
Das Mädchen an, und folget
Der Fliehenden dann eilig.
Es führet ihn das Mädchen
Weit von der Eltern Hause.
Und als es seinem Blicke
Entschwunden war, da sagte
Holdselig sie zum Jüngling:

« Erwarte weder Reichthum
« Von mir, noch frohe Tage,
« Die nie ein Kummer trübe;
« Ich kann sie dir nicht geben.
« Das aber kannst du, Jüngling,
« Getrost von mir erwarten,
« Dass ich dich ewig liebe
« Und nimmer dich verlasse.
« Auch wird es nicht an Freuden
« Ganz eigner Art dir fehlen.
« Denn eines kann ich: wenn uns
« Der Aufenthalt hienieden
« Zu drückend scheint, vermag ich
« Mich selbst und wen ich liebe
« In's Aetherreich zu heben,
« Dem glänzenden Gefieder
« Der Erde Staub entschüttelnd.
« Hier bringen nach Gefallen
« Wir Stunden oder Tage
« Der Wonne zu, mit welcher
« Im goldnen Haus des Reichthums,
« Im stolzen Haus der Herrschaft
« Nichts die Vergleichung aushält.
« So viel im Leben. Aber

» Erreicht auch dich das Schicksal
» Dereinst, dem alles Ird'sche
» Erliegen muss, dann, Jüngling,
» Vermag ich erst zu zeigen,
» Wieviel ich kann: erhalten
» Werd' ewig deinen Namen
» Ich in dem Angedenken
» Der Menschen; einem Gott gleich
» Verehren sie den Sänger,
» In dessen Liedern Spuren
» Sie der Begeistrung sehen,
» Womit ich Geist und Busen
» Des Lieblinges erfüllte. «

DER RUHM.

Ein weites Meer liegt endlos
Vor meinen bangen Blicken!
Gern möcht' ich es befahren;
Hab' aber zu der kühnen
Und wagnissvollen Reise
Nur einen kleinen Nachen.
Auch Nachen haben's manchmal
Nicht ohn' Erfolg durchstrichen;
Doch gehn auch Orlogsschiffe
Mit allen ihren Masten
Darauf zuweilen unter.
Beneidenswerth, wer glücklich
Es ganz durchschifft! Am Ende
Des Laufs, sobald das Fahrzeug,
Schiff oder Kahn, das andre
Gestade nur erreichet,
Verwandeln augenblicklich
Sie sich in klare Sterne,
Erheben sich zum Himmel,
Und leuchten unvergänglich

Der staunensvollen Nachwelt
Im ew'gen Lauf der Zeiten.
Ich seh' euch glänzen, Sterne
Der ersten Grösse, vormals,
Dem meinen gleich, armsel'ge
Und unbemerkte Nachen!
Ich sehe dein Gestirne,
O Alcyon des Eismeers,
O kühner Schwan des Wolga!
Wie aber soll ich, bange
Und ungeübte Taube,
Es wagen euch zu folgen?
Und wenn ich's wage, werde
Ich auf dem weiten Meere
Mich nicht verirren? Richten,
So lang es taget, werd' ich
Mich nach dem Lauf der Sonne;
Wenn aber die mir schwindet,
Und mich der Nächte Schatten
Umhüllen, glänzt, o glänzet
Dann unbewölkt dem kleinen
Gefahrumringten Kahne,
O leitende Gestirne!

TASSO.

Vom lieblichen Sorrento,
Wo er das Licht erblickte,
Flieht ein neunjähr'ger Knabe
Mit dem verbannten Vater
Den Alpen zu. Sie hoffen,
Dass billigere Menschen
Sich ihrer dort erbarmen.
Es hat die Wuth der Feinde,
Bedauernswerther Knabe,
Dir alles, was das Leben
Verschönern kann, geraubet:
Des Süden mildern Himmel
Und seine mildern Lüfte,
Von Rosenduft durchdrungen;
Des Meeres mahlerische,
Besungene Gestade;
Tempesche Gefilde,
Bedeckt mit Prachtruinen,
Die nachbarlichen Tempel

Des blumenreichen Pästums;
Den Lorber auf dem Grabe
Des römischen Homeros,
Das üppige Gedeihen
Am Fuss und auf den Neigen
Des schwarzen Feuerberges,
Der selbst in seiner Wuth noch
Die Augen an sich fesselt.
Sie haben alles, alles,
O Knabe, dir genommen,
Sogar der Schwester Anblick
Und trauernder Verwandten;
Doch eines konnten Scheelsucht
Und Bosheit dir nicht rauben:
Die Gabe, das Geschne,
Die Gabe, das Empfundne
In zauberischen Worten
Dem Hörer vorzuspiegeln,
Des Hörers Herz und Sinne
Nach Willkühr zu beherrschen,
Dem Aug der Freude Thränen,
Dem Thränenblick' ein Lächeln,
Und tadelsücht'gem Stolze
Bewundrung abzuzwingen.

Es fand Alphonso's Stolz sich
Gekränkt, als er die Liebe
Des grössten Sängers wahrnahm
Zur schönsten Fürstentochter,
Und ihre Gegenliebe.
In seinem Zorne häufet
Auf dein unschuldig Haupt er,
Undankbar, Leid auf Leiden,
Beraubt dich selbst der Freyheit.
Doch konnt' er es verhüten,
Dass auf dem Kapitole
Rom, wie um einen König,
Sich feyernd um dich drängte,
Und selbst den Todten krönte?
Er, welcher ohne deine
Unsterblichen Gesänge
Vergessen lag' in seiner
Vergessnen Ahnen Grüften,
Er, einer Spanne Landes
Einbildlicher Gebieter!
Wie vieler staatenreichen
Erobrer Namen gingen
Im Lauf der Zeiten unter,
Weil ihnen nicht das Glück ward,

Durch eines heil'gen Dichters
Gesang dem mitleidslosen
Meerstrudel des Vergessens
Obsiegend zu entgehen!

MICHEL-ANGELO.

Wem Gott ihn nicht verliehen,
Dem kann kein lebenlanges
Bemühn, kein Rath, kein Beystand
Der Lehrer oder Freunde
Den Künstlersinn verschaffen:
Er wird uns angeboren.
Es sieht mit hundert andern
Der Dichter dich, o Sonne,
Zuschends dich vergrössernd,
Dem Horizonte nahen,
Der einem Purpurfelsen
Nicht selten gleicht, an dem sich
Mit goldnem Schaum bedeckte,
Hochgeh'nde Wogen brechen.
Nicht er allein nur fühlet
Entzücken bey dem Anblick;
Doch nur im Dichter löset
Diess Hochgefühl in Worte
Sich auf, die seinen Lippen,

Ein Honigstrom, entstürzen,
Und Geist und Herz der Hörer
Gewaltsam mit sich reissen.
Es hat kein Bild der Vorwelt
Uns Moses hohe Züge
Bewahret. Buonarotti
Sieht sie im Marmorblocke,
Der ungestalt vor ihm ruht.
Es setzt die sichre Linke
Den Meissel an, und siehe,
Wie die gewalt'ge Rechte
Nun rastlos auf ihn losschlägt!
Sieh, wie ringsum gleich Steinen,
Geschnellet von der Schleuder,
Die abgeschlagnen Stücke
Hochspringend von ihm fliegen,
Und ihn mit einem Regen
Von Marmorstaub bedecken!...
O sachte, Unvorsicht'ger!
Willst du durch Uebereilung
Dein eignes Werk zerstören?...
Doch seht, schon tritt der Umriss
Aus dem unförm'gen Blocke,
Schon sehen wir den weisen,

Den königlichen Seher
Voll Hoheit vor uns sitzen.
Der Bildner sieht sein glänzend,
Gen Himmel schauend Auge;
Sieht seiner Lippen Worte,
Und lasst sie bald uns hören.
Wir sehn, es ist der Künstler
Kein Mensch mehr, wie die andern;
Ein dienend Werkzeug ist er
In seines Gottes Händen;
Die Gottheit offenbaret
Sich uns durch ihn, er schlage
In die geweihten Saiten,
Er führ' den Meissel oder
Den zauberischen Pinsel!
Er selbst ist nicht im Stande
Uns Rechenschaft zu geben
Von dem, was in ihm vorgeht

RAPHAEL.

Ein Jüngling stand in jenem
Nicht irdischen, in jenem
Weit über alle Werke
Der Vorwelt und der Nachwelt
Erhabnen Heiligthume,
Und sprach bey sich: «Hier bin ich
In meines Gottes Hause!...
Mit kind'schem Sinne geizt' ich
Bisher nach Lob der Menschen;
Ich Thor! verloren hab' ich
Die Tage meiner Jugend!
Warum hab' ich dem Himmel
Mein Streben nicht geweihet?...
Doch nein! die Kindesstriche
Des Pinsels waren, Wohnung
Des Herrn, dein zu unwürdig.
Doch itzt, o Gott, der dieser
Unwürd'gen Hand die Gabe
Verlieh, mit Treu' und Anmuth

Der Erdbewohner Antlitz,
Die du im Paradiese
Nach deinem Ebenbilde
Erschuffest, darzustellen;
Erhöhe meiner Seele
Empfindungen, erhöhe
Die Kräfte meines Geistes,
Dass sie ein Bild sich schaffen
Von den erhabnen Wesen,
Die dich vom Angesichte
Zu Angesichte schauen.
Dem Himmel sey von itzt an
Mein Denken und mein Bilden
Geweiht!...» Da ward dem Jüngling,
Als ob er nicht auf Erden
Mehr sey. Vor seinen Blicken
Enthüllte sich der Himmel.
In einem Strahlenkreise
Von Engeln schwebte vor ihm
Die hohe holde Mutter
Des gottgesandten Sohnes!...
Geblendet von dem Glanze,
Senkt sich sein Aug zur Erde.
Und als er sich erholte,

Da sah er, wie durch Nebel,
Auf eines Berges Höhe
Drey himmlische Gestalten!
So lang er lebte, standen
Ihm diese drey Gestalten
Itzt dunkler und itzt klarer
Vor der erstaunten Seele.
Sie sollten seine Laufbahn
Hienieden glorreich schliessen.

DIE BIRKENRINDE.

Im holden Mayenmonde
Erhob sie noch die schlanken
Und dichtbelaubten Aeste,
Weitschattend, in die blauen
Gesangerfüllten Lüfte,
Das frohe Spiel der Winde!...
Und heut liegst du, o Birke,
Im Dunkel hier und moderst!...
Nur wenig Monden, oder
Vielleicht nur wenig Tage
Verfliessen, und Elisa
Wird, so wie du, im Dunkel
Des Erdenschoosses liegen.
Sag', lang nach meinem Tode,
Wenn unter meinem Nachlass
Sie trauernd suchet, sage,
O Rinde, meiner Mutter:
„Dass lang vor meinem Ende
„Das Nähern meines Todes

« Ich schon gefühlt ; dass aber,
« Ihr Mutterherz zu schonen,
« Ich lächelnd diess Geheimniss
« Ihr stets verschwieg, das einz'ge,
« Das je ich für sie hatte. »

Sämmtliche Gedichte

von

Elisabeth Kulmann.

Zweiter Theil.

St. Petersburg.

Gedruckt in der Kaiserlichen Russischen Akademie.

1835.

[illegible]
Letter

ПЕЧАТАТЬ ПОЗВОЛЯЕТСЯ

съ тѣмъ чтобы, по отпечатаніи, представлено было въ Цензурный Комитетъ три экземпляра.

С. Петербургъ 18-го Декабря 1834-го года.

Цензоръ *Ѳ. Шарапа.*

Biographische Notiz

über

ELISABETH KULMANN.

Aus dem Russischen übersetzt.

Elisabeth Kulmann wurde den 5ten July 1808 in Petersburg geboren. Von ihrer Kindheit an zeichneten sie drey Eigenschaften aus: eine ungewöhnliche Fassungskraft, eine rastlose Wissbegierde, und ein Gedächtniss, das fast ans Wunderbare gränzte. In ihrem sechsten Jahre sprach sie russisch und deutsch mit grosser und gleicher Geläufigkeit, und in ihrem neunten das Französische, das sie noch mehr aus Büchern als durch Umgang erlernt hatte, mit ungemeiner Anmuth. Nach vollendetem zehnten Jahre begann sie die italienische Sprache, für die sie vom Anfang an eine entschiedene Vorliebe zeigte. Die russische, deutsche und italienische Sprache nannte sie in der Folge ihre poetischen Sprachen. In ihrem zwölften Jahre zeigten sich die ersten Spuren ihres dichterischen Talents. Einem ehrwürdigen Greisen, Priester im Bergkorps, der, um die misslichen Umstände ihrer Mutter in etwas zu er-

leichtern, ihr unentgeltlich ein Zimmer seiner für ihn zu geräumigen Wohnung überlassen hatte, eine angenehme Ueberraschung zu machen, lernte sie die lateinische Sprache. Die schnellen Fortschritte, die sie in kurzer Zeit darin gemacht hatte, veranlassten diesen sehr gelehrten Greisen, ihr Unterricht im Slawonischen und in der Religion zu geben. Ihre neue Wohnung hatte noch andere bedeutende Vortheile für sie. Der Herr Etatsrath Peter Iwanowitsch Meder, Kommandeur des Bergkorps, vielleicht der grösste Bergkundige, den Russland je gehabt hat, gab ihr, zugleich mit seinen Töchtern, Unterricht in Geographie, Geschichte, Mathematik und in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften. Botanik und Mineralogie hatten einen ungemeinen Reiz für sie. Um diese Zeit entwickelten sich auch ihre seltenen Anlagen für Ton-, Zeichen- und Tanzkunst. Hier kann man nicht umhin, eines Umstandes zu erwähnen, der ihrem Herzen Ehre macht. Sie hatte bedeutende Fortschritte im Figurenzeichnen gemacht unter der Leitung eines Lehrers, der zwar sehr gewandt im Figu-

renzeichnen, aber minder stark im Landschaftzeichnen war. Es war die Rede davon, ihr den Unterricht eines ausgezeichneten Landschaftzeichners zu verschaffen. Aber so gross ihre Vorliebe für diesen Theil der Kunst auch war, so konnte man sie doch nicht bereden, den Unterricht ihres ersten Lehrers in diesem neuen Fache dem eines geschicktern aufzuopfern. Ich werde weniger und langsamere Fortschritte machen, sagte sie, aber meinem Lehrer einen Beweis meiner Dankbarkeit geben für die Mühe, die er hatte, mir die Anfangsgründe des Zeichnens beyzubringen.

Nach vollendetem zwölften Jahre fing sie das Griechische an. Das oft wiederholte Lob der Gedichte Homers gab die Veranlassung zu diesem neuen Schritte. Nach acht Monaten hatte sie es im Uebersetzen so weit gebracht, dass sie sich an die Uebersetzung Anakreons wagen konnte, und in sieben Monaten hatte sie die schönsten Lieder dieses Dichters in die ihr geläufigen fünf Sprachen übertragen. Diese Uebersetzung, zu der sie eine vollständige grammatikalische Analyse des griechischen Textes

fügte, ward Ihrer Majestät der Kaiserin *Elisabeth* seligen Andenkens überreicht, und Ihre Majestät geruhten der jungen Uebersetzerin folgende ehrenvolle Antwort zu ertheilen:

Mademoiselle,

J'ai eu l'honneur de présenter à Sa Majesté l'Impératrice Régnante les traductions des Odes d'Anacréon en langues Russe, Latine, Italienne, Française et Allemande, fruit de vos occupations.

Sa Majesté Impériale, ayant daigné agréer cet ouvrage avec toute la bonté que mérite une application aux études aussi louable qu'elle pourra devenir utile, me charge de vous transmettre un fermoir en diamans, qu'Elle a bien voulu vous accorder comme une marque de Sa haute satisfaction et que vous trouverez joint à cette lettre.

Je suis charmé, Mademoiselle, de pouvoir, en vous envoyant ce don, vous donner par là une preuve de la bienveillance de Sa Majesté,

et c'est avec empressement que j'y ajoute les assurances de la parfaite considération avec laquelle je suis toujours,

Mademoiselle,

Votre très-humble et très-obéissant serviteur

N. 67.

Ce 18 Janvier 1823.

N. Longuinoff.

à Mlle Coulmann.

Diese, ihre Erwartung weit übertreffende Auszeichnung erweckte in ihr den Wunsch, durch neue und grössere Fortschritte sich ihrer würdig zu zeigen. Ihre Dankbarkeit gegen ihre erhabene Wohlthäterin kannte keine Gränzen. Drey zu gleicher Zeit unternommene Arbeiten waren die Folge dieser von Tag zu Tag in ihr lebhafter werdenden Gefühle. Die erste war Anakreons Lieder in russische, deutsche und italienische Verse zu übersetzen; die zweyte ein ernsthaftes Studium der englischen Sprache, die sie schon seit einiger Zeit zu lernen angefangen hatte; die dritte und vorzüglichste aber die Lesung Homers. Homer wurde bald ihre einzige Lektüre. In den Strahlen dieser Sonne entwickelte sich schnell und sichtbar ihr

poetisches Genie. Der sprechendste Beweis davon ist ihr Gedicht, der Blumenkranz, dessen Ausarbeitung in diese Zeit fällt.

Noch vor dem Ende ihres fünfzehnten Jahres fing sie zu gleicher Zeit die spanische, portugiesische und neugriechische Sprache an, und machte darin Fortschritte, wie man sie von einem so schnellfassenden Geiste nun schon beynahe gewohnt war. Denn nach Verlauf von fünf Monaten begann sie bereits diese Sprachen zu sprechen, und in sie zu übersetzen. Anakreons wurde auch hier zuerst gedacht. Ins Englische hatte sie ihn schon früher übersetzt; nun wurde er es auch in diese drey neuen Sprachen. Aber Poesie blieb von nun an ihre Hauptbeschäftigung. Gegen die Hälfte ihres sechzehnten Jahres begann sie ihr zweytes Werk unter dem Titel: Korinnens Gedichte. Kindliche und Vaterlandsliebe veranlassten sie zu einer andern, nicht minder für sie ehrenvollen Unternehmung.

Schon lange trug sie sich mit dem Gedanken herum, die schönsten Erzeugnisse der russischen Litteratur durch Uebersetzungen dem

Auslande kund zu machen und ein Mittel zu finden, die häuslichen Umstände ihrer Mutter, ohne sich von ihr zu trennen, in etwas zu verbessern. Die Uebersetzung ihres Lieblingsdichters im Russischen, Oserows, schien ihr dazu gemacht, beyde Zwecke auf einmal zu erreichen. Sie begann und vollendete die Uebersetzung der vier Trauerspiele dieses Dichters in ihren Nebenstunden, wie sie das nannte, das heisst, in den Stunden, die ihr die Ausarbeitung ihrer Korinne übrig liess. Kenner nennen diese Uebersetzung meisterhaft. Eben so gelungen ist ihre Uebersetzung von vier Tragödien Alfieri's.

Jetzt erfolgte jenes schreckenvolle Ereigniss, das ihr drittes Werk: Berenicens Denkmal, und ihren Tod veranlasste. Zwey früher mit Mühe überstandene Krankheiten hatte ihre sonst blühende Gesundheit schon merklich geschwächt; die am 7ten November 1824 erfolgte Ueberschwemmung führte durch Schrecken die Schwindsucht herbey, an der sie ein Jahr und zwölf Tage später, am 19ten November 1825 starb.

Ihre Uebersetzung Anakreons in acht Sprachen wurde nach ihrem Tode *) Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Grossfürstin *Helena Pawlowna* überreicht, und hier folgt die Antwort, die Ihre Kaiserliche Hoheit zu ertheilen geruhten:

Monsieur,

Son Altesse Impériale Madame la Grande-Duchesse Hélène Pawlowna a daigné m'ordonner, de vous exprimer Ses remercimens pour la traduction en huit langues des Odes d'Anacréon par feu Mademoiselle Elisabeth Koulmann, votre élève, et dont il vous a plu de Lui faire hommage.

Son Altesse Impériale, en appréciant le sentiment qui vous a porté à Lui offrir ce travail, vient associer Ses regrets aux vôtres, Monsieur, sur la fin trop hative de son intéressante auteur, et Elle vous prie d'accepter la présente bague en brillans comme un double hom-

*) Von ihrem Lehrer.

mage rendu aux talens si extraordinaires de l'élève et aux mérites du maitre qui a su les cultiver.

Agréez, je vous prie, l'assurance de ma parfaite considération.

Le Secretaire des Commandemens de S. A. I. Madame la Grande-Duchesse Hélène Pawlowna Lobstein.

Palais Michel,
Mardi 10 Mai 1827.

A Monsieur Charles-Frédéric de G***
Docteur en Droit.

So viel von den Geistesgaben dieser jungen Schriftstellerin. Die Eigenschaften ihres Herzens hielten ihnen nicht nur das Gleichgewicht, sondern überwogen sie vielleicht noch. Denn einige hundert Personen beyderley Geschlechts von dem höchsten bis zum niedrigsten Stande fällen das nämliche Urtheil über ihren moralischen Karakter, und erkennen sie einmüthig für die sanfteste, menschenfreundlichste, dankbarste und theilnehmendste Seele, die ihnen je vorgekommen.

Als einen Beweis ihrer Gottesfurcht führen wir folgendes Gedicht an, das man mit einigen andern in einer abgesonderten Schublade ihres Schreibpultes nach ihrem Tode fand, und das an eine jüngere Freundin gerichtet ist, die, wie sie, ein Muster ihres Geschlechts war, und sieben Monate später, von allen, die sie gekannt, aufrichtig bedauert, gleichfalls mit Tode abging.

Beyde, du und ich, wir leiden
Qualen, die kein Name nennt;
Doch kein Klagelaut entweihet
Unsre Lippen, denen selbst
In der höchsten Wuth der Schmerzen
Nur dein Lob, o Gott, enttönt.
Leiden öffnen euch den Himmel,
So sprach, der am Kreuze starb.
Muth denn, Freundin! ewig währen
Diese Folterqualen nicht.
Und wie sehr von deinem Scheiden,
Als nicht ferne mehr, sie mir
Täglich sprechen; glaub', ich wandre
Früher durch des Grabes Nacht.
Auch bin ich von uns die ältste,

Muss der jüngeren den Weg
Bahnen, und am Grauneingang
Deines schwarzen Thals, o Todt!
Sie empfahn. So sagt's ein Traum mir
Dieser Nacht.

Der Erd' enflohn,
Schien es mir, ich lebte lange
Schon im Himmel, war der Art
Meines neuen Seyns, der Flügel
An den Schultern, ihres Schwungs
Und melodischen Getönes
Schon gewöhnt; war an das Licht
Einer strahlenreichern Sonne,
Und den sanfteren Azur
Eines klarern Firmamentes
Schon gewöhnt; und harrend stand
Ich, von deinen Schwestern, Brüdern,
(Die wir beyde nie gesehn)
Ganz umringt, am Himmelsthore.
Emsig hatten wir bereits
In der Himmelsthäler einem
Einen Blumensitz für dich
Zubereitet, eine Laube
Aus sich stets verjüngenden

Und verschönernden Narzissen,
Rosen, Hiazinthen, Mohn,
Tulpen, Anemonen, Nelken;
Wie aus Regenbogen schien
Wunderschön die Laub' erbauet.
Auch ein anmuthsvolles Lied
Hatten, um dich zu begrüssen,
Wir gedichtet und geübt.
Noch erschallen itzt des Liedes
Wort und Weise mir im Ohr:

Sey uns in des Friedens Thälern,
Hohe Dulderin, gegrüsst!
Hier, wo Wonn' in ew'ger Fülle,
Und nicht Eine Thräne fliesst;

Wo ein weitrer sanftrer Aether
Ewig lächelnd uns umgiebt,
Den nach einem heitern Morgen
Abends kein Gewitter trübt.

Wie ein Seliger dem andern,
Gleichen Heut und Morgen sich;
Seelen, die dich heute liebten,
Lieben treu und ewig dich.

Komm, der Himmel harret deiner,
Winket dir zum Sitz der Ruh;
Ueber ist der Traum des Lebens,
Und auf immer selig du!

Harrend standen so am Thore
Wir des Himmels, als sich uns
Unverhofft ein Thronen-Engel
Naht und spricht: »Vergeblich harrt
Heut und morgen ihr der Freundin;
Denn noch ward vom Thron dem Tod
Kein Befehl, sie von der Erde
Hieher in die Himmelsflur
Zu versetzen.« Und wir zogen
Von der Gränze allgemach
In das Innere des Himmels
Uns zurück und sprachen: Wohl!
So behalten doch die armen
Eltern sie noch ein'ge Zeit.
Ach! nur zu früh kommt die Trauer,
Wie lang sie auch noch verzieh'.

(Uebersetzt aus dem Russischen).

Von dem Ertrage der kostbaren Geschenke

Ihrer Kaiserlichen Majestät und Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Grossfürstin *Helena Paulowna* wurde ihr auf dem Kirchhofe von Smolensk ein Denkmal errichtet, das Herr Alexander Triscorni in ächtgriechischem Geschmacke ausarbeitete. Die Vollendete ist in ihrem Sarge, den von allen Seiten Akanthusblätter zieren, in derselben Lage dargestellt, in der sie verschied, auf dem linken Arme schlummernd. Das Piedestal enthält vier Inschriften: zu den Häupten ihren Namen und ihr Geburts- und Sterbejahr; auf der Vorderseite die Slawonische Inschrift:

Herr! auf dich vertrauend, schlummre ich hier
bis zum Tage der Auferstehung.

und darunter die ächtgriechische, auf Grabmälern häufig vorkommende Inschrift:

Ewig bleibt dein Angedenken! Leicht sey
die Erde dir!

Zu den Füssen die lateinische:

Die erste Russinn,
Die sich auf die griechische Sprache verlegte.

Sie verstand eilf Sprachen,
Sprach acht;
Obgleich ein junges Mädchen, dennoch eine
ausgezeichnete Dichterin.

Auf der Rückseite befinden sich Inschriften in den sieben ausländischen Sprachen, die sie sprach.

Zwey Verdienste werden ihr unbestritten bleiben, das eine, mit gleicher Fertigkeit in drey Sprachen gedichtet zu haben, denn ihre Werke sind in russischer, deutscher und italienischer Sprache vorhanden; das zweyte, die erste gewesen zu seyn, die es wagte, das Joch des Reims abzuwerfen in der russischen Poesie.

Poetische Versuche

von

Elisabeth Kulmann.

ERSTER THEIL,

enthaltend Anakreons Oden und den Blumenkranz.

ANAKREON'S ODEN.

Erstes Heft.

IHRER MAJESTÄT

der allergnädigsten Kaiserin

ELISABETH ALEXIEWNA

mit tiefster Ehrfurcht geweiht.

Hätt' ich der grossen Meister
Des Alterthumes Gabe,
Den Pinsel des erhabnen
Apelles oder Zeuxis;
Ich brächte, gleichenlose
Monarchin! dir von allen
Holdseligen Gestalten
Dir schönste dar, dein eignes
Huldvolles Bild. Ich wüsste
Kein würdigeres Opfer.
Doch mir ward weder diese,
Noch manche andre Gabe.

Wie sie das Herz sich wünschte;
Nur eins ward mir zu Theile:
Gefallen an der Dichter
Erhabenen Gesängen,
Und tiefes Nachempfinden
Der Leiden und der Wonnen,
Die sie mit gleicher Stärke
Empfunden und gesungen.
Doch fliesst in meinem Herzen
Bis itzt noch keine Quelle
Von eignen, unentlehnten
Gedanken. Darum wag' ich's,

Uralter Musensöhne
Harmonische Gesänge
In minder sanften Tönen
Einstweilen nachzuahmen.
So wag' ich itzt die schönsten,
Bewundertesten Blumen
Anakreons von Boden
Zu Boden zu verpflanzen,
Und an den nord'schen Himmel
Allmählig zu gewöhnen.
Ich weiss, dass sie an Glanze
Und Dufte viel verlieren.

Doch wie weit meine Blumen
Den prächtigen des Griechen
Auch nachstehn; nimm mit deiner
Gewohnten Huld, Monarchin!
Die Blumen an, als Früchte
Von meinen Kinderjahren.

ANAKREONS ODEN.

Auf die Leyer.

Ich mochte die Atriden,
Ich möchte Kadmos singen;
Der Leyer Saiten aber
Ertönen nur von Liebe.
Jüngst ändert' ich die Saiten,
Und änderte die Leyer,
Und selbst sang ich die Kämpfe
Des Herkules; die Leyer
Tönt' aber Lieb' entgegen.
So lebt denn wohl auf immer,
O Helden! denn die Leyer
Will nur von Liebe tönen.

Auf die Weiber.

Natur gab Stieren Hörner,
Und Rossen ihre Hufe,
Schnellfussigkeit dem Hasen,

Dem Leun den Schlund voll Zähne,
Dem Fische seine Flossen,
Dem Vogel seine Flügel,
Dem Manne gab sie Weisheit.
Da blieb nichts mehr dem Weibe.
Was gibt sie ihr denn? — Schönheit,
Statt aller festen Schilde,
Statt aller spitzen Lanzen:
Und die da schön ist, sieget
Leicht über Schwert und Flamme.

Auf Eros.

Einst zur mitternächt'gen Stunde,
Wenn die Bärin nach der Hand hin
Ihres Führers sich schon wendet,
Und die Menschenstämme alle
Schon, vom Schlaf besieget, ruhen;
Stand vor meiner Wohnung Eros,
Heftig pochend an die Thüre.
Wer, so sprach ich, pocht da draussen?
Und verscheuchet meine Träume?
Da sprach Eros: Mach', ich bitte,
Auf, ich bin ein Kind, befürchte

Nichts, ich bin durchnässt, und habe
Mich in finstrer Nacht verirret.
Voll Erbarmen bey den Worten,
Zünde schnell ich wieder Licht an,
Oeffne dann die Thür, und sehe,
Traun, ein Kind, das einen Bogen,
Flügel trägt und einen Köcher.
Eilig setz' ich es zum Herde,
Wärm' in meinen Händen emsig
Seine Händlein, und entdrücke
Seinem Haar die kalte Nässe.
Itzt, da ihn der Frost verlassen,
«Lass mich», sprach er, «meinen Bogen
«Doch versuchen, ob die Sehne
«Von der Nässe nicht gelitten»;
Spannet ihn, und bohrt das Herz mir
Wund, gleich einer Wespe Stachel;
Hüpfet dann mit lautem Lachen:
«Gastfreund», spricht er, «freu' dich mit mir.
«Unbeschädigt ist mein Bogen;
«Doch dein Herz ist wohl verwundet!»

Auf eine Schwalbe.

Wie soll ich dich nun strafen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Willst du, das ich das leichte
Gefieder dir beschneide?
Soll ich, wie jener Tereus
Gethan mit Philomelen,
Der Zunge dich berauben?
Warum hast, durch dein frühes
Gekreisch, aus schönen Träumen
Du mir Bathyll entführet?

Auf eine Taube.

O anmuthsvolle Taube,
Woher kommst du geflogen?
Woher nahmst du die Düfte,
Die du, die Luft durcheilend,
Rings athmest und verbreitest?
Wer bist du? und was willst du? —
Anakreon entsandte
Mich zu Bathyll, dem schönen,
Der itzo alle Herzen
Gewinnet und beherrschet.

Ihm überliess mich Cypris,
Ein kleines Lied belohnend;
Und seit der Zeit bedien' ich
Anakreon nach Kräften;
Und itzo, wie du siehest,
Bestell' ich seine Briefe.
Auch will zum Lohn' in Bälde
Er mir die Freyheit schenken.
Doch wenn er mich auch frey lässt,
Bleib' ich bey ihm als Sklavin.
Denn was soll ich da fliegen
Auf Bergen und auf Fluren,
Und mich auf Bäume lagern,
Von wilder Kost mich nährend?
Da ich itzt Brod geniesse,
Das ich den eignen Händen
Anakreons entwende.
Zu trinken gibt er selbst mir
Den Wein, den er gekostet.
Dann fang' ich an zu tanzen,
Beschatte den Gebieter
Auch wohl mit meinen Flügeln.
Die Nacht durch aber schlummre
Ich über seiner Leyer.

Nun weisst du alles: geh' nun!
Du machtest mich mehr schwatzen,
O Mensch, als eine Elster.

Auf sich selbst.

Es sagen mir die Weiber:
Anakreon, du älterst;
Nimm und besieh im Spiegel,
Wie viel dir Haare fehlen,
Wie deine Stirne kahl ist. —
Ob viel von meinen Haaren
Noch da sind, oder nicht sind,
Das weiss ich nicht; nur weiss ich,
Es müsse um so mehr sich
Der Greis des Lebens freuen,
Je näher ihm die Parze.

Auf sich selbst.

Du singest Thebens Kämpfe,
Und du der Phryger Schlachten;
Ich meine Niederlage.
Nicht Fussvolk, Reiter, Schiffe

Besiegten mich; ein Heer war's
Ganz neuer Art, das rastlos
Aus schönen Augen herschoss.

An eine Grille.

Selig preisen wir, o Grille,
Dich, wenn du von hohen Bäumen,
Etwas Thau nur kostend, ähnlich
Einer Königin, uns singest.
Denn dein eigen ist ja alles,
Was du auf den Fluren siehest,
Was die Waldungen erzeugen.
Du, des Ackermannes Freude,
Weil du keinem etwas schadest;
Du, den Sterblichen willkommen,
Weil den Sommer du verkündest;
Wirst geliebet von den Musen,
Wirst geliebt selbst von Apollo,
Der den sanften Laut dir schenkte.
Dich entstellet nicht das Alter;
Weise, erdensammt, gesangfroh,
Frey von Schmerzen, frey von Blute,
Gleichest du beinah den Göttern.

An eine Schwalbe.

Du liebe treue Schwalbe,
Die alle Jahre kehret,
Du baust dein Nest im Sommer,
Im Winter weilst du ferne
Am Nile und um Memphis.
Doch Amor bauet rastlos
Sein Nest in meinem Herzen.
Ein Amorlein ist flugge,
Ein andres noch im Eye.
Und diess halb ausgekrochen.
Das Lärmen nimmt kein Ende
Bey diesen gier'gen Jungen.
Die schon erwachsnen nahren
Die kleinen Amoriden;
Kaum sind sie auf den Beinen,
So denken sie an's Nisten.
Wie soll ich mir nun helfen?
Ich kann so viele Amorn
Nicht aus dem Herzen stossen!

Auf Eros.

Die Musen banden Eros
Mit Kranzen einst, und führten

Gefangen ihn zur Schönheit.
Und itzo sucht Cythere,
Die reiche Lösung tragend,
Den Eros auszulosen.
Doch liess' auch einer frey ihn,
Er wollte nicht und bliebe:
Denn ihm gefällt's als Sklave.

Auf Eros.

Einst sah auf Rosen Eros
Ein leiseschlummernd Bienchen
Erst, als es in den Finger
Ihn stach. Da schlug die Hände
Zusammen er, und kreischte.
Gelaufen und geflogen
Kam er zur holden Cypris:
«Ich bin verloren, Mutter!
«Verloren, und ich sterbe!
«Es stach mich eine Schlange,
«Klein und mit Flügeln, welche
«Die Pflüger Biene nennen.» —
Da sprach sie: «Wenn der Stachel
«Der Biene schon so schmerzet,

»Wie schmerzen nicht die Pfeile,
»O Amor, die du schiessest!«

Auf Amors Pfeile.

In Lemnos Feuer-Essen
Formt Cythereens Gatte
Der Liebesgötter Pfeile
Aus wohlgewalltem Eisen.
Die Spitzen taucht Cypris
In Honig, aber Amor
Vermischt' ihn erst mit Galle.
Einst kehrte Mars vom Kampfe,
Die schwere Lanze schwingend,
Und lacht der Pfeile Amors.
»Doch dieser hier (sprach Amor)
»Ist schwer: gleich wirst du's fühlen.«
Mars fühlt den Pfeil im Busen;
Und Cythera lacht.
Da sagte Mars lautseufzend:
»Wohl schwer! o nimm ihn wieder!«
Behalt' ihn nur, sprach Amor.

Kampf mit Amor.

Ich werd', ich werde lieben
Mir rieth zu lieben Amor;
Ich unverständ'ger aber
Gehorchte nicht dem Rathe.
Da fasst er schnell den Bogen
Und seinen goldnen Köcher,
Und fodert mich zum Kampfe.
Da werf' ich um die Schultern
Den Panzer, wie Achilles,
Ergreife Schild und Lanze,
Und schreite gegen Amorn.
Er schiesst; ich aber fliehe.
Und als die Pfeil' ihm fehlten,
Ergrimmet er und schwinget
Sich selbst anstatt des Pfeiles;
Und mitten in das Herz mir
Dringt er, und setzt's in Flammen.
Was soll ich mit dem Schilde?
Wozu der Streit von aussen,
Da in mir schon der Kampf glüht?

Anassa's Bild.

Auf, o trefflichster der Mahler!
Mahl', o trefflichster der Mahler!
Du in Rhodus Kunst ein Meister,
Mahle du, wie ich dir sage,
Mir der Herscherinnen schönste.
Mahle mir zuerst die Haare
Seidenweich und glänzenddunkel,
Und, ist es dem Pinsel möglich,
Mahle sie mir dufteathmend.
Schönbegränzet von dem Haupthaar,
Das in Locken niederwallet,
Strahle, Lilien gleich, die Stirne.
Nun die Augenbrauen must du
Weder theilen, noch vermischen;
Lasse sie, so wie die ihren,
Unbemerkbar sich verlieren;
Schwarz sey ihrer Wimper Bogen.
Aber itzt aus reinem Feuer
Bilde mir ihr schönes Auge,
Wie Minervens Aug azurblau,
Mildelächelnd wie Cytherens.
Itzt beginnst du Nas' und Wangen;

Nun so mische Milch mit Rosen
Doch die Lippen, traun, ich weiss nicht,
Wie du sie wirst mahlen können:
Voller Anmuth, voller Liebreiz;
Kurz, du musst die Kunst besitzen,
Dass selbst schweigend sie noch reden.
Lass das zarte Kinn, und ihren
Blendendweissen Hals, o Künstler,
Alle Grazien umschweben.
Hüll' itzt ihren schönen Körper
In der Herrscherinnen Purpur,
Etwas Haut nur lass enthüllet,
Zum Beweise ihrer Zartheit.
Nun nicht weiter! denn schon seh' ich
sie! und bald hör' ich sie reden!

ANAKREON'S ODEN.

Zweytes Heft.

AN ANAKREON.

Anakreon, du zürnest?
Ich sah dich heut im Traume,
Das Aug von Zorne glühend,
Unwillen und Verachtung
In allen deinen Zügen,
Als hätt' ich einen Tempel
Mit frevler Hand entweihet.
Es war, ich selbst gesteh' es,
Ein zu kühn Unternehmen,
Der Grazien Gesänge,
Die ihrem liebsten Priester
Sie selber eingegeben,
Teutonen erst, dann Scythen
In Tönen zu vertrauen,
Die, lieblichster der Sänger,
Den deinen so weit nachstehn,
Als Hellas ewigklarem,
Von Nachtigallgesängen
Und Rosenduft erfülltem,

Belebenderem Aether —
Der wolkenschwere Dunstkreis
Des sturmdurchheulten Norden.
Doch hör' auch meine Gründe.
Das jüngste Kind von einem,
Der Mutter dieses Reiches
Und ihrem Sohn und Enkel
Mit russischtreuem Herzen
Ergebnen, und in Kämpfen
Nicht thatenlosen Kriegers,
Bin ich die jüngre Schwester
Von sieben Brüdern, welche
In jammervollen Zeiten
Für Vaterland, Altäre
Und den Beherrscher fochten.
Es fielen die vier ältsten,
Den jüngeren ein Beyspiel,
In ruhmgekrönten Schlachten.
Denn nur zwey Wege führen
Zum Ruhm. Entweder, lasse
Im Kampf das süsse Leben;
Oder verleb' im Dienste
Der Musen deine Tage,
Gleich Vesta's Priesterinnen

Mit unablass'gem Eifer
Die Flamme der vom Himmel
Verliehenen Talente
Mit heil'gen Händen nährend.
Du selbst erfochst in Schlachten
(Beweis dein Kampf mit Amor)
Nur wenig Ruhm. Und ich dann,
Ein furchtsam schwaches Mädchen?
Nicht allen gibt der Himmel
Den Muth der Wowelina.
So lass unangefeindet
Du denn auf deinen Spuren
Mit Müh' empor mich streben
Zum Heiligthum des Ruhmes,
In welchem, einem Gott gleich,
Unaltend schon du thronest.
Und itzt bedenke selber,
Wie viel dir eines Mädchens
Erkühnen Vortheil bringet.
In deinem Erdenleben
War eines schönen Weibes,
War eines holden Mädchens
Beyfallend Lächeln mehr dir
Als Krösus goldne Schätze.

Wirst du denn itzo minder
In den anmuth'gen Hainen
Elysiums dich freuen,
Wenn du vernimmst, dass liebend
Nun alle holden Mädchen,
Und alle schönen Frauen
Ruthenicns dich lesen?
Und wisse, dass an Schönheit
Sie den Achaierinnen,
Durch dich und durch Homeros
So sehr berühmt, nicht weichen;
Und geistreich und gefühlvoll
Und lebhaft sind, trotz ihrer
Unfreundlich rauhen Heimath,
Halbjahre-langen Nächten
Und sonnenarmen Tagen.
Umsonst hast du mir, Lieber,
Gezürnt. Du weisst, der Tempel
Der Grazien erhebt sich,
Und du, ihr Priester, wohnest
In einer menschenleeren
Und unzugangbar wilden
Einöde. Wer von meinem
Geschlechte würd' es wagen,

Zuerst durch dichtes Buschwerk,
Beynahe undurchdringlich
(Sie nennen es Grammatik),
Sich mühsam durchzuringen?
Dann durch und über Felsen,
Die hier den Einsturz drohen,
Dort tückisch unterm Fusse
Entweichen (Exegesis,
So heisst der Ort des Grauens),
Sag', würd' es eine wagen,
So schwierig und gefahrvoll
Die Wonne zu erkaufen,
Am Wohllaut deiner Lieder
Und ihrem zarten Sinne
Ihr Ohr und Herz zu weiden?
Wie manchen frohen Lustgang
Hab' ich dir aufgeopfert!
Du bist des Opfers würdig;
Doch hab' ich funfzehn Monde,
Ein dreizehnjahrig Mädchen,
Mit allen Mühesalen
Des Wegs gerungen, immer
Sechs Tag' ohn' allen Beystand,
Am siebenten zur Seite

Des wegekund'gen Führers.
Nicht ohne List und Mühe
Bemeistert' ich die Drachen,
Die mir den Eingang wehrten
Zu deinen goldnen Früchten.
Und sage, guter Alter!
Warum besangst von allen
Bewohnern des Olympos
Du Bakchos nur und Eros?
Nicht wahr, weil sie das Leben
Am meisten dir verschönten?
Auch ich, geliebter Sänger,
That, was ich that, um dankbar
Zu seyn. Es sind nicht immer
Der Menschen Lebenstage,
Anakreon, wie deine,
Mit Rosen überstreuet;
Dem Guten selbst wird oftmals
Ein schweres Loos zu Theile.
Wir litten, meine Mutter
Und ich, in tiefem Mangel,
(Des Vaters Augen hatten
Der Sonne sich geschlossen.)
In niedrer kalter Hütte,

Bey karger Gluth des Herdes.
Da sandte sie, die Alles-
Ernährende wie Ceres,
Uns Hülfe in der Armuth,
Und gute Menschen folgten
Dem Beyspiel der Erhabnen.
Als nun ein Gott die Zunge
Mir lösete, wie sollte
Die Erstlinge von meinen
Gefühlen und Gedanken
Ich ihr nicht bringen? Richte
Du selbst. Und doch, was konnte,
Das ihrer würdig wäre,
Ich der Erhabnen sagen?
In dieser Enge, suchte
Ich Rath bey dir, und glaubte
Von deinen Honiglippen
Die Worte zu vernehmen:
Sieh, ob dir's nicht Anassens *)
Anmuthig Bild in deine
Nun freylich rauhe Sprache
Gelingt zu übertragen.

---

*) Der Königin, der Herrscherin.

Es gleicht das Bild zum Täuschen.
Was könntest der Erhabnen
Du würdigeres reichen
Als ihr getreues Abbild?

ANAKREONS ODEN.

An die Freunde.

Die Erde trinkt die Wolken;
Es trinkt der Baum die Erde;
Es trinkt das Meer die Flüsse;
Die Sonne trinkt das Weltmeer;
Es trinkt der Mond die Sonne
Was wehrt ihr mir, o Freunde,
Will ich auch einmal trinken?

Das sorglose Leben.

Was kümmern mich die Schätze
Des Sarderkönigs Gyges?
Nie folterte mich Ehrsucht,
Nie neidete ich Herrscher.
Ich sorge nur mit Düften
Die Locken zu bethauen:
Ich sorge nur mit Rosen
Die Schläfe zu bekränzen;

Ich sorge nur für heute;
Denn wer steht mir für morgen?

An eine Schöne.

O fliehe nicht beym Anblick
Von diesen weissen Haaren!
Noch, weil auf deinen Wangen
Der Jugend Blume blühet,
Verschmahe meine Liebe!
Sieh, wie in diesen Kränzen
In schoner Rosen Mitte
Die weisse Lilie pranget!

Auf einen Greisen.

Ich liebe frohe Greise,
Und liebe junge Tänzer;
Doch wenn ein Greis noch tanzet,
So ist an Haar ein Greis er,
Doch an Gemüth ein Jüngling.

Auf die Liebe.

Eine Qual ist's nicht zu lieben,
Eine Qual auch ist's zu lieben;

Doch die grösste aller Qualen
Ist wohl ungeliebt zu lieben.
Adel frommt nicht in der Liebe,
Weisheit, Sitte wird verhöhnet,
Gold allein nur wird geachtet.
Untergang dem, der der erste
Liebe zu dem Golde fühlte!
Gold verdrängte Bruderliebe,
Gold verdrängte Elternliebe;
Ihm verdanken Krieg und Mord wir
Und das Schlimmste ist, es brachte
Gold uns Liebenden Verderben.

An eine Schöne.

Einst wurde Tantals Tochter
Zu Stein im Phrygerlande;
Einst flog Pandions Tochter
Als Schwalbe durch die Lüfte:
Könnt' ich zum Spiegel werden,
Dass du stets in mich blicktest,
Könnt' ich zum Kleide werden,
Damit du stets mich trügest:
O würd' ich zu Gewässer,

Um deinen Leib zu baden;
O wärd' ich, Weib, zu Düften,
Um dir vom Haupt zu träufeln,
Zur Schleife für den Busen,
Zur Perlenschnur am Halse,
könnt' ich zur Sohle werden,
Dass stets dein Fuss mich fühlte.

Auf eine silberne Schaale.

Bearbeite diess Silber,
Hefastos, mir, und mache
Nicht eine volle Rustung
(Denn was hab' ich mit Schlachten
Zu thun), nein, einen Becher,
So hohl und tief als möglich.
Und bilde drauf nicht Sterne,
Noch Wagen, noch den bösen
Verheerenden Orion.
Was kümmern die Pleiaden,
Was kümmert mich Bootes?
Nein, bilde du mir Reben
Und Trauben rings an ihnen,
Und lesende Manaden;

Dann bilde mir ein Weinfass,
Worin, aus Gold, gemeinsam
Mit dem anmuth'gen Bakchos,
Bathyll und Eros stampfen.

Auf einen Traum.

Nachts auf Teppichen von Purpur
Schlummernd, und von Dionysen
Sanfterwärmet, kam im Traume
Mir es vor, als ob mit holden
Mädchen schnell ich in die Wette
Auf der Zehen Spitzen liefe.
Aber mich verfolgten Knaben,
Mädchengleicher noch als Bakchos,
Mich mit Stachelreden quälend
Wegen jener Schönen. Als ich
Sie durch Küsse nun zum Schweigen
Bringen wollte, flohn sie alle
Wach und einsam, o wie gerne
Wär' ich wieder eingeschlummert!

Auf einen Traum.

Flügel hatt' ich an den Schultern
Und lief schnellen Laufs, so traumt' ich.

Amor aber, Bley an beyden
Zarten Füssen schleppend, strebet
Mich zu haschen und erreicht mich.
Was mag dieser Traum bedeuten?
Ich (so ahnt mir), den so viele
Amorn stets bestürmen, werde
Allen anderen entrinnen,
Diesem aber unterliegen.

Auf sich selbst.

Wenn der Jugend Reihn ich sehe,
Kehrt mir meine Jugend wieder,
Und ich, grauer Alter, fühle
Mich zum Tanze wie beflügelt.
Harre meiner, o Cybele!
Gib, ich will mein Haupt bekränzen.
Weg von mir, du graues Alter!
Tanzen will ich, jung mit jungen.
Reich' mir einer von dem Safte
Der dem Weingott heil'gen Rebe,
Dass des Greisen Kraft sich zeige,
Er ein Meister im Gespräche,

Er ein Meister bey Gelagen,
Er ein Meister sanft zu rasen.

Auf die Rose.

Lass den schönbekränzten Lenz uns
Singen und die zarte Rose.
Freundin, du musst mit mir singen.
Denn sie ist der Götter Odem,
Ist der Sterblichen Entzücken,
Ist der Schmuck der Jugendgöttinnen
In der Liebe Blüthetagen;
Ist das Spielwerk Aphroditens.
Rosen sind das Lied des Dichters,
Sind der Musen Lieblingsblume.
O der Lust, sie zu erringen
Auf dem dornbesetzten Pfade!
O der Lust, in weichen Händen
Sie erwärmend, einzuschlürfen
Ihres Kelches Nektarlüfte!
Wie das Licht, ist sie willkommen
Bey Gelagen und bey Mählern
Und bey Dionysens Festen.
Ueberall findst du die Rose.
Los mit den Rosenfingern,

Nymphen mit den Rosenarmen,
Cypris mit den Rosenwangen,
Singen so nicht alle Dichter?
Rosen schützen uns vor Schmerzen,
Rosen steuern der Verwesung,
Rosen schn der Zeit wir trotzen,
Und ihr anmuthvolles Alter
Streuet noch der Jugend Düfte.
Lass mich ihren Ursprung singen.
An dem Tage, wo des blauen
Meeres Perlenschaume Cypris
Sich entschwang, und Zevs Kronion
Den Bewohnern des Olympos
In der vollen Rüstung Glanze
Dich, die Kriegesgöttin, zeigte;
Da entfaltete die Erde
Holder Rosen neuen Samen,
Ein entzückensvoller Anblick!
Und die Schaar der selgen Götter,
Dass der Keim zur Rose werde,
Sprengt mit Nektar ihn; und herrlich
Hob sich aus der Dornen Mitte
Bakchos gleichenlose Blume.

BLUMENKRANZ.

IHRER KAISERLICHEN HOHEIT

Der Allerdurchlauchtigsten Grossfürstin

ALEXANDRA FEODOROWNA

mit tiefster Ehrfurcht geweiht.

DER LORBER.

Ein Zweig aus Tempe's Fluren
Von jenem Lorberbaume,
In den an Peneus Ufer
Jüngst Daphne sich verwandelt,
Erwuchs, von Phöbus Handen
Verpflanzt, zunächst an Delphi's
Mit Pilgern stets erfülltem,
Prachtvollem Heiligthume.
In voller Jugendschöne,
Weitschattend und erhaben,
War er Apollo's Freude:
Da fing er an zu welken.
Bekümmert tränkt ihn täglich
Der Gott mit klarem Wasser,
Das er Kastaliens Quelle
Entschöpfend selbst herbeyträgt.
Der Lorber welkt nicht minder.
Da sprach Apollo trauernd:
„So hoch das Herz mir wallet

« Beym Anblick dieser Völker,
« Die von der Erde Gränzen
« Zu meinem Tempel stromen,
« Mit Blumen ihn bestreuen,
« Und dankbar ihn bereichern;
« So sehr, o Baum, erfüllet
« Itzt Gram mich, da ich sehe,
« Wie deine Schönheit schwindet.
« Sag mir, was ist die Ursach
« Der traurigen Verändrung? »
Da sprach der Baum: « Vergib mir,
« Ich aber sterb' aus Neide.
« Ich seh' des Tempels Estrich,
« Ich seh' des Tempels Säulen,
« Ich sehe die Altäre,
« Selbst deine heil'gen Füsse
« Mit Rosen, Mohn und Veilchen
« Bestreuet und umwunden;
« Ich messe mich an Schönheit
« Mit keiner dieser Blumen;
« Doch kann ich auch nicht neidlos
« Den Anblick ihres Glückes
« Und deiner Gunst ertragen. » —
« War's dieses? » sprach Apollo.

« Wenn aber ich von heute
« Durch alle Folgezeiten,
« O Baum, mit deinem Laub nur
« Mein göttlich Haupt bekränze;
« Und keine andern Kronen
« Die stolze Stirn der Sieger
« In meinen Spielen schmücken;
« Wirst du dann leben wollen? »

Wie bey des langentfernten
Geliebten unverhoffter
Zurückkunft auf den Wangen
Der trauernden Verlobten
Nun plötzlich hohe Röthe
Sich zeiget; so durchströmet
Den Lorber neues Leben,
Und seit dem Tage sah man
Ihn nie mehr wieder welken.

DIE ROSE.

« Gelang es Prometheen
(Sprach zu sich selbst einst Cypris)
« Aus Thone seinen Menschen
« Zu bilden, und mit einem
« Der Sonn' entlehnten Funken
« Das Leben ihm zu geben;
« Warum gelänge mir nicht
« Ein ähnlich Unternehmen?
« Hab' ich doch an der Seite
« Des Gatten oft gestanden,
« Wenn er leblose Massen
« Durch Künstlersinn und Feuer
« In göttergleiche Wesen
« Umwandelt. Und ist ihm es
« Holdselige Gestalten
« Zu formen nicht unmöglich,
« Sollt' ich, die Schönheit-göttin,
« Nichts Holdes bilden können? »
Da sammelt sie mit Auswahl

Aus allen Bienenkörben
Der blumenreichen Rhodos
Das reinste Wachs, befeuchtet
Mit Nektar es, und schmeidigt
Das duftendschöne Ganze
Mit zarten Götterhänden.
Itzt aus geheimer Lade
Nimmt sie den Schatz von Farben,
Die ehmals ihr Aurora
Geschenkt, und die zum Schmucke
Die Göttin selbst erfunden.
Dann lässt sie sich am Rande
Des klarsten Teiches nieder,
Und, ihre eignen Züge
Mit süssem Wohlgefallen
Nachbildend, ahmt sie glücklich
Die blendendweisse Stirne,
Die jugendlichen Wangen,
Den liebewarmen Mund nach.
In goldnen Wellen strömet
Das Haupthaar auf den Nacken
Hernieder, und umhüllet
Den götterschönen Leib, wie
Mit einem goldnen Mantel.

Da steht ihr gleichend Abbild
In herrlicher Vollendung;
Ihm fehlet nur noch Leben.

Es nah'n der Göttin Lippen
Dem regungslosen Bilde,
Ihm Leben einzuhauchen.

Doch oft wird selbst den Göttern
Ein heisser Wunsch vereitelt.
Es war nicht Cythereen
Bestimmt, das Weib zu schaffen.

Mit traurigem Erstaunen
Sieht sie den schönen Körper
Zu einem ungestalten
Und rauhen Stamm verschrumpfen:
Die Pracht der goldnen Locken
In grünes Laub sich wandeln,
Und an des Hauptes Stelle
Sich eine Blum' entfalten,
Doch von so hoher Schönheit,
Doch von so zarten Farben,
Und mehr als Nektardüften,

Dass, wie sie auch betrübt war,
Sie dennoch eines Lächelns
Sich nicht erwehren konnte
Bey dem Gedanken: Sie sey
Die Schöpferin der Rose.

DAS VEILCHEN.

Mit Wonne sah Cythere
Die jüngstgeschaffne Rose
Auf Rhodus blumenreichen
Gefilden herrlich prangen;
Da fiel ihr ein die Rose
Nach Paphos zu verpflanzen.
Von ihren holden Töchtern,
Der scherzenden Thalia,
Der sanften Pasithea
Und fröhlichen Aglaja
Begleitet, eilt zu allen
An Rosen reichen Stellen
Sie ihrer Roseninsel,
Wie Rhodus nun sie nannte,
Und wählet zum Verpflanzen
Die schönsten, vollsten Knospen.
Da sprachen zu Cytheren
Die Grazien: «Die Rose
«Ist deine Lieblingsblume;

« O lass auch uns itzt jede
« Sich ihre Lieblingsblume
« Aufsuchen, und nach Paphos
« Zu gleicher Zeit verpflanzen.
« Denn meine sah ich nirgends
« Auf Paphos (sprach Thalia);
« Noch ich die meine (sagte
Aglaja schnell einfallend);
« Und meine blüht hier schöner
« Als je ich sie auf Paphos
« Gesehn (sprach Pasithea). »
Cythere billigt lächelnd
Den Wunsch; und schnell zerstreun sich
Die Huldgöttinnen. Cypris,
Die ihren heil'gen Garten
Auf Paphos schon mit Rosen
Erfüllet sieht, harrt ihrer
Beym goldnen Muschelwagen,
Die ungeduld'gen Schwäne,
Wie kaum gefallner Schnee weiss,
Mit Rosenhänden streichelnd. —
Den Wagen und die Göttin
Erblickt von fern, lautseufzend,
Die Sängerin der Fluren

Und ihr Entzücken, eine
Grasmücke, und enthüllet
Des Herzens tiefen Kummer,
Zu einem nahen Veilchen
Gewandt, in diesen Worten:
« Erblickest du, o Freundin,
« Auf jener fernen Höhe
« Der Liebesgöttin Wagen,
« Der Sonne gleich an Glanze?
« Bemerkst du, wie die Göttin
« Liebkoset ihren Schwanen?
« Sieh, einer Rosenlaube
« Beynahe gleicht der Wagen,
« So viele Rosen sehe
« Ich allerseits ihn schmücken.
« O Freundin! Cypris wählte
« Zu ihren Lieblingsblumen
« Die Rosen, und die Schwane
« Zu ihren Lieblingsvögeln;
« Die Königin der Götter
« Den Pfauen und die Tulpe;
« Der schattenreichen Wälder
« Beherrscherin Diana
« Den Falken und die Nelke.

« Nie hab' ich diese Vögel
« Um ihren Rang beneidet ;
« Sie sind des Vorzugs würdig,
« Der Pfau durch sein Gefieder,
« Der Schwan durch seine Anmuth,
« Durch Schnelligkeit der Falke.
« Doch weichen sie mir alle
« An Lieblichkeit der Stimme,
« Wie dir die Blumen alle
« An Lieblichkeit des Duftes.
« Warum sind wir denn beyde
« Zur Dunkelheit verurtheilt ? »
Dich tauschet deine Liebe,
Erwiederte das Veilchen,
Wenn du mich, süsse Freundin,
Mit dir vergleichst. Mit dir, ja,
Mit dir wird sicher keiner
Von allen Frühlingssängern
Sich messen im Gesange *).
Wie aber wagt' ich's je mich
Zu messen mit der Rose

*) Man setzt voraus, dass es damals noch keine Nachtigall gab.

An Lieblichkeit des Duftes?
Mit Recht hat sie Cythere
Zur Lieblingin erwählet:
Denn sie ist ihrer würdig,
Und über alle Blumen
An Schönheit so erhaben,
Als über des Olympos
Bewohnerinnen alle
Erhaben ist Cythere.
Ich aber lebe glücklich
Im sorgenfreien Schoosse
Der mütterlichen Erde;
Zu niedrig, um beneidet
Zu werden, aber dennoch
So niedrig nicht, dass mich nicht
Die Hirtin vorzugsweise
Erwählte, wenn sie festlich
Zum Reihentanz sich schmücket.
Und hab' in meiner niedern
Und anspruchlosen Lage
Ich nicht der Sängerinnen
Gepriesenste zur Freundin,
Und scheine eines bessern
Geschickes ihr nicht unwerth?

O wünsche nicht, was einmal
Erlanget, doch vielleicht dir
Nur Gram und Kummer brächte!
Ach! Freundin, wenn auch eine
Der Göttinnen dich wählte
Zur Lieblingin, dein wahres
Verdienst gerecht belohnend;
Was wird dein Loos seyn? Musst du
Die Tage deiner Grösse,
Die zwangvoll - freundlos - bangen,
Nicht in der Näh' des Adlers,
Der stolz in starken Krallen
Zevs Donner trägt, verleben?
Und in der Näh' des Pfauen,
Des Günstlinges der Juno?
Gewohnt, wenn du dein Lied singst,
Dass Flur und Quell und Waldung
Bewunderndstill dir lauschen;
Gewohnt, dass in den Lüften
Verweilend Zephyr schwebe
Auf regungslosen Schwingen:
Sag, wirst du es ertragen,
Wenn dem entzückten Ohr du
Der Götter deine Zauber

In neuen Weisen hinströmst;
Dass, für dein Lied gefühllos,
Zevs Aar mit seinem Donner
Inzwischen rassle, oder
Der eitelfreche Günstling
Der Königin der Götter
Durch vorbedachtes Krächzen
Den Eindruck deiner Töne
Auf Augenblicke störe?
Noch hast du deine Laufbahn,
O Freundin, nicht vollendet;
Noch kann, wie du es wünschest,
Und ich für dich es wünsche,
Ein günstiges Geschick dich
Den Göttern näher bringen:
Dann aber ist's auch möglich,
Dass du in deiner Grösse
Dich oft zurücke wünschest
In diese niedre Lage. —
So sprach das Veilchen. Jetzo
Seh'n plötzlich sie von ferne
Die muntere Thalia
Mit einem Arm voll Blumen,
Kornblumen däucht es ihnen,

Mit schnellem Schritt von einer,
Und von der andern Seite
Aglajen, eine Menge
Goldhiazinthen tragend,
Dem Wagen ihrer Mutter
Sich nah'n; indessen langsam
Herwallend Pasithea
Sich ihnen selbst mehr nähert,
Rings um sich spähet, oft sich,
Doch stets vergeblich bücket,
Und eine Blumengattung
Zu suchen scheint, die selten
Vielleicht auf dieser Flur blüht.
« Hier naht vielleicht dein Glück (spricht
Das Veilchen zu der Freundin)
« Erhebe deine Stimme,
« Vielleicht wird dir noch heute
« Dein höchster Wunsch erfüllet. »
Begeistert von der Nähe
Der Göttin, und der Aussicht
Auf höhres Glück, begann itzt
Ihr Lied in kühnen Tönen
Die Sängerin. Bewundernd
Lauscht und vergisst der Blumen

Die junge Göttin. Endlich,
Mit leisem Tritt dem Orte
Stets mehr und mehr sich nähernd,
Von wo die süsse Stimme
Zu tönen scheint, erblickt sie
Auf einmal, froherstaunend,
Die Sängerin und ihre
So lange und vergeblich
Gesuchte Lieblingsblume,
Das Veilchen. «Schöner blühest
«Du hier, geliebte Blume,
(So sprach die sanfte Göttin)
«Als ich dich irgend blühn sah.
«Und niemand wird dich tadeln,
«O Sängerin, dass diese
«Vor allen andern Blumen
«Du dir erwählt. Zwar kehr' ich
«Mit leerer Hand nach langem,
«Vergeblichem Bemühen,
«Der Schwestern Spott, zurücke;
«Doch mir ist es unmöglich,
«Euch Freundinnen zu trennen.»
Mit liebevollem Blicke
Betrachtet sie die Göttin

Noch einmal, und entfernt sich.
Da sprach das Veilchen leise
Zur Sängerin: «Du trauerst,
«Vielleicht wohl gar mir zürnend
«Ob des verfehlten Zweckes.
«Sag, kannst du dich entschliessen,
«Der Freundin Rath noch einmal
«Zu folgen, der unfehlbar
«Zum Ziele führt? Entreisse
«In Eile mich der Erde,
«Und bringe mich der Göttin.
«Gern bring' ich dir diess Opfer.
«Nur eile.»
Freudetrunken,
Enthebet itzt der Erde
Die Sängerin das Veilchen,
Und eilet raschen Fluges
Der Göttin nach, und flattert,
Mit allen Zaubertönen
Ihr Ohr und Herz bestürmend,
Um sie, bis sie die Blume
In ihren Krallen wahrnimmt,
Und tiefgerührt zu ihr spricht:
«Komm, Sängerin! und ruhe

« Auf meiner Hand. Vergebens
« Sollst du mir deine Freundin
« Nicht abgetreten haben.
« Ihr bleibet fortan beyde
« Um mich: du, Blume, schmückest
« Ausschliesslich meine Schläfe;
« Und du, o Zauberkehle,
« Begleitest unzertrennlich
« Mich und die beyden Schwestern,
« Nach eigenem Gefallen
« Auf unsern Händen oder
« Auf unsern Schultern schwebend.»

DIE IRIS.

Ein sanftes frommes Mädchen
Begann, so oft am Himmel
Sie Iris schönen Bogen
Erblickte, dieses Loblied:

Sey mir gegrüsst, o Iris,
Windschnelle Götterbotin,
Vermittlerin der Erde
Und des erhabnen Himmels!

Kaum winkt, um seinen Willen
Dir kund zu thun, Kronion;
So senkt sich schnell zur Erde
Die siebenfarbne Brücke.

Sie reicht von einem Ende
Des Himmels bis zum andern,
Und ruhet bald auf Bergen,
Bald auf des Meeres Wogen.

Kaum hast du sie betreten,
So heitert sich die Stirne
Des Aethers auf; es lachen
Aufs neue die Gefilde.

Als ob ein ganzer Himmel
Ambrosischer Gerüche
Mit dir herniederstiege,
Füllt Zauberduft die Lüfte.

Sey mir gegrüsst, o Iris,
Windschnelle Götterbotin,
Vermittlerin der Erde
Und des erhabnen Himmels.

So sang sie einst beym Anblick
Des farbenreichen Bogens,
Und sprach dann zu sich selber:
Oft hört' ich Leute sagen,
Sie hätten sagen hören:
Man fande an der Stelle,
Wo Iris Farbenbogen
Der Erde Reich berühret,
Bald eine schöne Muschel

Von wundersamen Farben,
Bald eine schöne Schaale
Vom allerreinsten Golde.
Nicht um der Schaale willen
(Denn Göttern nur geziemet
Und Königen zu trinken
Aus Gold), nein, deshalb wünscht' ich
Den Ort einmal zu sehen,
Wo sich der Bogen senket,
Weil ich vielleicht doch irgend,
Wenn auch nur leise Spuren
Der Tritte finden würde
Von Iris Götterfüssen.
Die Stelle wär' mir heilig,
Dort würd' ich zu den Göttern
Mit grösserm Eifer flehen,
Mich ihnen näher glauben.
Könnt' ich von meiner Heerde
Mich trennen, oft schon hätte
Selbst jene steilen Berge
Ich mühesam erstiegen,
Auf denen itzt der Göttin
Prachtvoller Bogen ruhet.«
So sprach sie, stets die Blicke

Geheftet auf den Bogen.

Der fromme Wunsch der Unschuld
Erreicht das Ohr der Götter.

« Was seh' ich? Es gestaltet
« Sich innerhalb des grössern
« Ein zweyter kleinrer Bogen,
« Und ruht mit einem Fusse
« Dort auf der Ebne Hügel,
« Dem Lieblingssitze meiner
« Getreuen Turteltauben. . . .
« Da seh' ich sie, vom Glanze
« Des Bogens aufgeschrecket,
« Bereits hieher sich flüchten,
« Um Schutz bey mir zu suchen.
« Warum entflieht ihr, Närrchen
« Der herrlichen Erscheinung,
« Die in der Näh' zu sehen
« Schon Jahrelang ich wünsche? . . .
« Doch was soll euer Girren,
« Das laute, ungestüme?
« Und wallet ihr nicht wieder
« Denselben Weg zurücke?
« Und seht allaugenblicklich
« Euch nach mir um, und wartet

« Ein Weilchen, stärker girrend,
« Als wolltet ihr mir sagen,
« Dass ich euch folgen möchte?
« Wohlan, ich will euch folgen.
« Bleib', bis ich wiederkehre,
« O Heerde, hier beysammen! »
Sie folgte raschen Laufes
Dem Fluge ihrer Tauben
Bis an den Fuss des Hügels.
Da schwand mit einemmale
Der Bogen, ihr Entzücken.
« Warum doch (spricht sie) hab' ich
« Dort auch so lang gezaudert?
« Wär' ich beym ersten Anblick
« Herbeygeeilt, ich hätte
« Den Bogen noch getroffen....
« Doch will ich itzt die Stelle
« Besehn, wo er geruhet. »
Und sie erstieg den Hügel.
Wer aber kann die Wonne,
Die sie empfindet, schildern,
Als auf des Hügels Höhe,
Im lockern feuchten Sande,
Sie nun die zarten Spuren

Der Götterfüsse sieht, und
In jeder Spur die Blume,
Die Iris Namen führet.

Als nun die Thracierinnen
Den Gatten Eurydicens
Getödtet, und des Hebrus
Entsetzensvollen Wogen
Des Sängers Haupt und Leyer
Hohnlachend hingeworfen:
Da schwirrten unablässig
Von Phöbus finsterm Bogen
Die tödtenden Geschosse.
Es sanken Ross und Reiter,
Der Jagdhund bey dem Jäger,
Die Stiere mit dem Pflüger.
Und wie viel Opferblut auch
Versöhnende Altäre
Umfloss, und wie viel Wolken
Vergebung-fleh'nden Weihrauchs
Der Tempel Wölbung fullten;
Es wandten sich mit Zorne
Die Götter von den Frevlern.

Und erst nachdem in Leiden
Und Angst das Jahr verflossen,
Ward ihrem reu'gen Flehen
Von Delos Gott der Ausspruch:
« So lang an Orpheus Grabe
« Nicht Todtenopfer fallen,
« So lange wird der Bogen
« In Phobus Hand nicht ruhen;
« Die unzerstörte Leyer,
« Die neue Frühlingsstimme
« Und die nie welke Blume
« Entdecken euch die Stätte. »
Mit schreckenbleichem Antlitz
Und fragender Geberde
Vernahmen sie den Ausspruch.
Jedoch des Gottes Worten
Vertrauend, rüsten eilig
Sie ein meerkundig Schiff aus,
Beladen es mit sorgsam
Erlesner Hekatombe,
Mit glanzender Verzierung
Der heiligen Altäre,
Mit goldnen Prachtgefässen,
Mit köstlichen Gewanden

Und reichen Opfergaben.
Und als die heil'gen Priester
Und unschuldvolle Sänger
Das schnelle Schiff bestiegen,
Begleitet von den Wünschen
Der dichtgedrängten Menge:
Da stiessen von dem Ufer
Die Ruderer, und regten
In abgemessnen Schlägen
Die Silberfluth des Stromes.
So folgten sie, vom Aufgang
Bis zu dem Untergange
Des goldnen Taggestirnes,
Dem Lauf des Stroms, an jeder
Nicht menschenleeren Stelle
Nach Orpheus Grabe forschend.
Es waren ihrem Forschen
Sechs nachrichtslose Sonnen
Schon auf und wieder unter
Gegangen; da erblicket
Ihr Aug, im Morgenglanze
Der siebenten, Dorislos
Unabsehbare Flur,
Und ihres Junotempels

Weitschimmernde Umsäulung.

Nachdem sie fromme Gaben
Auf den Altar der Göttin
Gelegt, und ihr geflehet;
Erwiedert ihren Fragen
Die Priesterin: «Der Felsen,
«Der ferne dort sich glänzend,
«Doch mit bewölktem Haupte
«Dem dunkeln Meer' enthebet,
«Gleich einem Silberhelme
«Mit stolzen Purpurfedern,
«Er hing, noch vor zwölf Monden,
«Zusammen mit dem Lande.
«Da sah, von diesen Stufen,
«Ich eines Tags (die Sonne
«War schon ins Meer gesunken)
«Ein menschlich Haupt, vom Rumpfe
«Getrennt, und eine Leyer
«(So schien es) von den Wellen
«Mitleidig-sanft getragen.
«Wenn ich nicht irr', entflohen
«Dem todten Mund noch Seufzer;
«Doch deutlich war der Leyer
«Wehmuth'ger Klang zu hören.

« So schwammen sie dem Meer zu.
« Doch als sie jenem Felsen
« Sich näherten, da sah ich
« Den König der Gewässer
« Sich aus der Tief' erheben.
« Mit zornentflammten Blicken
« Und schauderhaftem Drohen
« Hielt plötzlich er dem Strome
« Den Dreyzack vor, den Eingang
« Des Meeres ihm versperrend;
« Dieweil mitleidig-trauernd
« Des Todten Haupt und Leyer
« Er an den Busen drucket,
« Und langsam dann den Felsen
« Ersteigt, der laut erbebet
« Vom Tritt des mächt'gen Gottes.
« Und auf dem Gipfel weilt' er,
« Bis Dämmerung allmählig
« Mir seinen Anblick raubte.
« Indessen schwollen sichtbar
« Des Stroms gehemmte Fluthen
« Bis an den Saum der Ufer.
« Doch Juno's Rache fürchtend,
« Wenn er in diese Ebne

» Sich wagte, grub die Nacht durch
» Er links ein neues Bett sich.
» Als vor der Morgenröthe
» Erwacht, ich wieder hinsah,
» Hatt' er bereits den Felsen
» Vom Land getrennt, und strömte
» Dem Meere zu mit klarer,
» Geräuschlos-ebner Wage,
» Die starken Riesenarme
» Rings um den Hügel schlingend,
» Der itzt ein Denkmal schien, das,
» Von Neptuns eignen Handen
» Erbaut, aus seinen Meeren
» Weitsichtbar sich emporthürmt.
» Zugleich erblickt mit Stamen
» Mein Aug ein neues Wunder.
» Des Hügels Haupt, das waldlos
» Sonst in die Lüfte ragte,
» Schmückt itzo eine Krone
» Nicht selbst-entsprossner Lorbern.
» Doch bald verdrangt den Eindruck
» Ein andres grosseres Wunder.
» Vom Thor der Morgenröthe
» Zum Gipfel dieses Hügels

« Wölbt, ohne dass ein Gott sie
« Erbauet oder stützet,
« Allmählig eine Brücke
« Sich leicht und kühn herüber,
« Und spiegelt sich im Meere.
« Kaum steht die Wunderbrücke
« In herrlicher Vollendung,
« Da nah'n aus des Olympos
« Erhabnem Morgenthore
« Die hohen Uraniden
« Mit Zweigen in den Händen
« In feyerlicher Stille.
« Den Zug eröffnet Iris,
« (Es wallt im Morgenhauche
« Ihr siebenfarbner Schleyer),
« Ihn schliesst die hohe Juno.
« Sie wallen zu dem Hügel,
« Der, wie in Glanz gehüllet,
« Von ihrer Nähe strahlet.
« Was in des Lorberhaines
« Geheimnissvollem Schooße
« Geschah, wer kann es wissen?
« Doch bald sah ich sie wieder
« Die purpurfarbne Brücke

„Zurück zum Himmel wallen.
„Und als sie angelanget,
„Da löset sich die Brücke
„Vom Himmel ab, und ziehet,
„Allmählig sich verkürzend,
„Und zum Gewölk sich bildend,
„Zum Felsen sich herüber,
„Ob dessen Gipfel seither
„Unwandelbar es ruhet,
„Bey Tag und Nacht den Schiffern
„Ein weitgesehn'es Zeichen.
„Doch keiner hat dem Rinnsal
„Des neuen Stroms, noch selbst auch
„Des alten linkem Ufer
„Sich je genaht; so tief ist
„Der Eindruck dieser Wunder.“
So sprach sie und erweckte
In allen Herzen Hoffnung.
Und als dem Gott der Wogen
Demuthig sie geopfert,
Da folgten sie dem Strome
Ins Meer, am neuen Eyland
Hinschiffend, ob sie irgend
Am klippenreichen Ufer

Gefahrlos landen könnten.
Schon hatten sie vergeblich
Des Eylands rechte Seite,
Wo Fels an Fels sich reihend
Dem Landen wehrt, befahren;
Da opfern sie von neuem
Dem Meergott an der Mündung
Des neuen Stroms, und steuern
Vertrauensvoll stromaufwärts.
Sie waren kaum noch dreymal
So weit vom Meer entfernet,
Als von dem Silberbogen
Geschnellte Pfeile fliegen;
Da bog das schattenreiche
Gestade tief sich einwärts
Zum windesichern Hafen.
Froh senken sie die Anker
Und landen, aus dem Schiffe
Die heiligen Gefässe
Und reichen Opfergaben
Bedächtiglangsam tragend.
Indessen sie zur Feyer
Die Opferthiere schmücken,
Und dann sich selbst in reiche

Gewande hüllen; kündet
Der ausgesandte Bote
Der ungeduld'gen Schaar an:
Er habe einen Fusssteig
Zum Lorberhain gefunden.

Da zogen sie voll Ehrfurcht,
Die einen fromme Lämmer
An Purpurbändern führend,
Die andern der Altäre
Prachtvolle Zierden tragend,
Die Krümmungen des Felsen
Hinan.

Es hatten alle
Den Hain erreicht; da sahen
Die ersten einen schönen
Und weitvertieften Halbkreis
Von Rosenlorberbäumen.
Im Hintergrunde rauschte
Ein klarer Quell, und über
Im Quell hing weitumschattend
Der königlichen Eiche
Laubüppiges Gezweige,
Und in dem tiefsten Schatten

Des Baumes schwebt die Leyer
Des Göttern-werthen Todten.
Ein Schrey der Freude meldet
Den andern die Entdeckung.
Als all' an diesem Anblick
Das bange Herz geweidet,
Da bauen sie von Rasen
Und schmücken zwey Altäre,
Umstellen dann den einen
Mit sieben schwarzen Schafen,
Der Todtengötter Opfer,
Und wehmuthsvoll ertönet
Des Sühngesanges Weise.
Es trinkt der Schooss der Erde
Das dunkle Blut der Opfer.
Da tönt (ein heil'ger Schauer
Ergreift der Hörer Menge)
Die Leyer von sich selber,
Und stimmet den Gesang an,
Womit der Götter Segen
Oft Orpheus im Leben
Den Sterblichen erflehte.
Wie Stimmenklang begleitet
Der Quell den Ton der Leyer.

Sie sehen aus den Tiefen
Des sanftbewegten Meeres
Die grausen Ungeheuer
Auftauchend sich auf Klippen
Am Fuss der Insel lagern,
Und mit erhobnen Häuptern
Dem Zauberklange lauschen.
Des Meeres Wellen schlagen
Harmonisch an's Gestade.
Nun nicht mehr an des Todten
Versöhnung zweifelnd, opfern
Itzt auf dem zweyten Altar
Sie ihm, wie einem Halbgott,
In goldenen Gefässen
Milch, dunkeln Wein und Honig,
Und flehen ihm, der Schutzgeist
Zu seyn der lieben Heimat.
Als itzt die Sänger schwiegen,
Und die umsteh'nde Menge
Im Stillen noch den Heros
Um manche Gabe flehte;
Erschallen aus der Ferne
Noch nie gehörte Töne
In nie gekannten Weisen,

Der Leyer Zaubertöne
So weit zurückelassend,
Als hinter sich zurücklässt
Den Klang von Phöbus Leyer
Das holde Lied der Musen.
Mit jedem Ton' entspriessen
Den Fluren neue Blumen,
Dem Haine neue Blüthen;
Mit jedem Tone strömen
In die erwärmten Lüfte
Balsamischere Düfte,
In jedes Herz der Liebe
Vergötternde Gefühle.
Da nahet aus dem höhern
Geheimnissreichen Haine,
Auf blumenvollem Pfade,
Im Gleichmass mit den Tönen
Herniedergleitend, eine
Unabsehbare Schlange,
Gleich einem wellenförm'gen
Belebten Regenbogen;
Umwindet siebenmale
Den Festaltar des Heros,
Erhebet dann ihr Glanzhaupt

Zu den mit Milch und Honig
Und Wein gefüllten Schaalen,
Und schlürfet sichtbarfreudig
Die Gaben ein; entwindet
Darauf sich dem Altare,
Und kehret festlichlangsam
In ihres Hains Geheimniss.
«Wir folgen der Erscheinung,
«Sie führt zu Orpheus Grabe!»
So rief das Haupt der Priester.
Es folgen schweigend alle
Den Spuren der Erscheinung
Im steigenden Gehölze.
Den innern Raum des Haines,
Der, einem Stirnband ähnlich,
Des Felsen Haupt umschlinget,
Bedeckt ein ew'ger Nebel.
Des Zuges Vorderreihe
Betrat ihn jetzt. Hier steiget
(So scheint's dem Aug der Pilger)
In die balsam'schen Lüfte
Ein mächtiges Gewölbe,
Von ungeheuern Blöcken
Opals, die alle Farben

Des Taubenhalses spiegeln.
Erbaut, und wie ein Tempel
Gestaltet und verzieret,
Hoch, rund und weiten Umfangs,
Mit scheinbardichten Mauern,
Doch die nicht undurchsichtig
Dem Blick, noch undurchdringbar
Dem Körper sind. Als wallten
Durch einen dichten Nebel
Sie hin, so schien's den Ersten
Des Zugs, als sie den Eingang
Des Wunderbau's betreten,
Und einmal eingedrungen,
Erschienen sie den Schlussreihn,
Wie uns die junge Mucke,
Ein zartes Moos, ein Pflänzchen,
In farbige Kristalle
Vom Zufall eingeschlossen.
Als diese luft'gen Mauern
Sie staunend nun durchwandelt,
Und itzt im Mittelpunkte
Des Heiligthums sie standen;
Da schloss ihr schwaches Aug sich,
Unfähig zu ertragen

Den Glanz, der ringsher strahlte.
Und erst, als es der Blendung
Zu widerstehn vermochte,
Sah es drey Epheukreise,
Der eine in dem andern,
Gepflanzt von Götterhänden,
Belebt von Nachtigallen,
Seit kurzem erst des Daseyns
Und des Gesangs sich freuend,
Die neue Frühlingsstimme,
Wie Delos Gott sie nannte.
Und innerhalb der Kreise
Erhob sich, von der Schlange
Gleich einem Blumenrande
Begränzt, und leicht umhüllet
Mit sammetweichem Moose,
Orpheens Ruhestätte;
Des Sängers Haupt' entblühet
Die erste Amaranthe.

DIE NARZISSE.

Narzisse war die Tochter
Endymions, des schönen,
Des einzigen von Menschen
Und Göttern, der Dianen
Zu sanfteren Gefühlen,
Und sanfteren Geschäften
Bewog, als die Gehölze
Arkadiens mit Bogen
Und Pfeil, von früher Dämmrung
Bis nach der Abendröthe,
Mit Mordlust zu durchstreifen.
Der Mutter Sinn und Schönheit
War auch Narzissen eigen.
Sie kannte kein Vergnügen,
Als von dem Silberbogen
Des Ziels gewisse Pfeile
Bis an den Saum der Wolken
Dem Habicht nachzusenden,
Der ihrer Lieblingsvögel

Noch nackte Brut verschlungen;
Im windeschnellen Laufe
Den Hasen zu ereilen;
Mit rächerischem Speere
Den Fuchsen zu erlegen;
Trotz Warnungen stets wünschend
Auf ihren Streifereyen
Auf einen Wolf zu stossen.
Selbst wenn in schwülen Tagen
Die Glut des Rosenleibes
In kühler Fluth zu mindern
Am Abend sie beschlossen;
Wird nimmer sie die Stelle
Erwählen, wo der Waldbach,
Vom Taumel seines Sturzes
Sich endlich ganz erholend,
Klar wie ein Spiegel hinfliesst:
Nein, in den Schaum des Falles
Wird munter sie sich stürzen,
Des zarten Silbernebels,
Der über ihm leicht schwebend
Wie Iris Bogen glänzet,
Sich freuend, und des lauten
Betäubenden Getöses,

Der bebenden Gesträuche
Des reichbelaubten Ufers,
Und der vom Sturz der Wasser
Schon blankgeschliffnen Felsen.
Und ist dem goldnen Haupthaar
Die Nässe nun entflossen,
So schlingt sie kunstlos wieder
In einem üpp'gen Wulste
Es um die hohe Stirne;
Wirft hastig um die Schultern
Die männlichen Gewande,
Verachtend ihres eignen
Geschlechtes weiche Kleidung;
Und eilet zu des Vaters
Gesträuchumwachsner Wohnung,
Um karger Ruh zu pflegen,
Und vor dem Tage wieder
Der Spur des Wilds zu folgen.
Es war die schöne Wilde
Der Jünglinge Gedanke
Am Tag, ihr Traum in Nächten;
Doch ungerühret oder
Verschmähend sah sie alle.
Oft sprach zu ihr der Vater:

« Die Götter und die Menschen
« Sind Amors Unterthanen.
« Glaubst du dich seiner Herrschaft
« Entziehn zu können? Liebe:
« Und mache dich, und durch dich
« Der Jüngling' einen glücklich,
« Die lang dich schon umwerben.
« So seh' ich noch, eh' selbst ich
« Zum Greis geworden, meinet
« Narzisse holde Kinder
« In meiner Hütt' erwachsen. » —
Den ersten, der mein Herz rührt,
Will ich, o Vater, wählen;
Bis itzt gelang es keinem:
Erwiedert sie, und suchet
Des Vaters düstre Wolken
Durch Kosen zu zerstreuen.
Als einst vom grauen Morgen
Bis nach der Mittagsstunde
Sie einem zarten Rehe
Vergebens über Felder
Und Hügel nachgesetzet,
Des Tages Glut einathmend;
Sucht müde und erschöpfet

Sie eine Quelle, deren
Willkommenes Geräusch ihr
Vom Walde her ins Ohr tönt.
Kaum hat den Saum der Waldung
Sie überschritten, siehe,
Da wölben, wie zu einem
Geräumighohen Dome
Sich alter Bäume Wipfel,
Nur einen engen Eingang
Dem Sonnenlicht gewährend.
In diesem heil'gen Dunkel
Erweitert sich der Quelle
Gesammeltes Gewässer
Zu einem tiefen Teiche,
Den duftigweicher Rasen
Wollüstig rings begränzet.
Müd lässt sich hier Narzisse
Am Rand des Teiches nieder,
Willkommne Kühlung athmend,
Lehnt Bogen, Speer und Köcher
An einer nahen Eiche
Bemoosten Stamm, und lauschet
Dem traurigsüssen Liede,
Das (eh' der Stolz des Lenzes,

Nun kinderlos) sich selber
Und dem mitleid'gen Hain singt
Die Nachtigall. Es weeken
Die Klagetöne tausend
Eh' ungeahnte Triebe
Itzt in Narzissens Busen.
Es fullet unwillkuhrlich
Ihr Auge sich mit Thränen.
In unerklarbar süsse
Und schreckende Gedanken
Verloren, neigt ihr Haupt sie,
Dem spiegelhellen Teich zu,
Auf ihre Rechte. Gotter!
Was für ein Anblick! Reizend
Und hehr gleich einem Gotte
Strahlt aus der Tief' ein Antlitz
Starrblickend ihr entgegen.
Lautschreyend klammert fest sie
Die Arme um die Eiche,
Ihr zartes Antlitz gegen
Die rauhe Rinde drückend,
Bis sie allmahlig wieder
Vom Schrecken sich erholte
Und sprach: «Warum erschrak ich,

« Als ob ein Ungeheuer
« Mich zu verschlingen drohte?
« Ja, eines Gottes Antlitz
« War es; zwar ernst, doch zornlos;
« Vielleicht selbst gütig; aber
« Unsäglich schön und reizend.
« Beynah zu zart für einen
« Selbst von den jüngsten Göttern;
« Die Tracht glich ganz der meinen ....
« Brauch' ich mich sehr zu wundern,
« Dass einer Göttin Tochter
« Ein Gott erschien?... Durch Zufall
« Vielleicht.... Kann er der Eigner
« Nicht seyn von diesem Bache?...
« Vielleicht auch.... Liess nicht Neptun,
« Ja selbst der Götter Gott sich
« Herab zu Erdetöchtern?
« Ich Thörin!»

Bangneugierig
Neigt zögernd sie von neuem
Ihr Antlitz nach dem Teiche,
Und fährt erschrocken wieder
Zurücke bey dem Anblick.
Doch endlich sich ermannend,

Wagt sie's ihn zu betrachten.
« Was seh' ich, gute Götter!
« Find' ich hier nicht der Mutter
« Geliebte Züge wieder?
« Diess ist Dianens Stirne,
« Ihr heitres blaues Auge,
« Dieselbe Hoheit, Würde,
« Derselbe Wuchs!. . Ist's Irrthum,
« Was mein Gemüth itzt ahnet?
« Er ist ein jüngrer Bruder,
« Oder ein Sohn Apollo's;
« Und liebend führt die Mutter
« Mich in des Gottes Arme,
« Erröthend beym Gedanken:
« Der Tochter hohe Abkunft
« Zur irdischen Verbindung
« Erniedriget zu sehen....
« Und wie wirst, theurer Vater,
« Du dich erfreun, du selbst einst
« Der strengsten Göttin Flamme,
« Wenn bald in Götter-Enkeln
« Du dich verjünget sehn wirst!...
« Wie liebend er mich anblickt!
« Die Röthe seiner Wangen,

« Und diese Feuerworte,
« Die zum sanftoffnen Munde
« Mit Ungestüm sich drängen,
« Gestehn mir seine Liebe....
« Wie sehnend er die Arme
« Mich zu umfangen ausstreckt!
« O komm herauf, Geliebter!
« Und hör' aus meinem Munde
« Der Gegenliebe Worte....
« Was säumest du? Ist Vorsicht
« Dem Gotte nöthig, wenn ihm
« Ein Mädchen winket? Oder
« Darfst etwan auf der Erde
« Gebiet du dich nicht wagen
« Als Wassergott?... O wehe!
« Wer raubt mir den Geliebten?
« Und trübt diess klare Wasser,
« Um seine Flucht zu sichern?
« O Götter! ihr beneidet
« Narzissens künft'ge Wonne;
« Es raubt mir eine Göttin
« Den gleichenlosen Jüngling....
« Doch nein.... Die Frucht der Eiche,
« Vom hohen Aste fallend,

« War's, die das Wasser trübte.
« Ich sehe noch den Falken
« Rechtshin die Luft durchschneiden,
« Dess streifendes Gefieder
« Die Frucht vom Zweige trennte;
« Und ich erblick' aufs neue
« Das Antlitz des Geliebten....
« Du aber zürnst? Es decket
« Kein Roth mehr deine Wangen,
« Und deine Arme breiten
« Sich sehnend nicht nach mir aus!...
« O ich versteh' dein Zürnen,
« Und diesen Götterwink. Ja,
« Es gab ihn mir die Mutter.
« Ihr Liebling ist der Falke,
« Und mir zur Rechten flog er,
« Und um der Tochter Liebe
« Die Bahn zu zeigen, die sie
« Nun gehen soll, liess vor mir
« Die Frucht sie untertauchen.
« O zürne nicht, Geliebter!
« Ich eil' in deine Arme,
« Ich eil' in deine Tiefen. »
So stürzte sie sich häuptlings

Dem Tode in die Arme.
Mitleidig trägt der Bach sie
Hin an der Waldung Ende,
Wo hoch sich in die Lüfte
Dianens Tempel hebet,
Und legt sie sanft ans Ufer
Der Tempelbucht. Diana
Beweinet sie drey Tage
Mit lauter Thränenklage,
Verwandelt dann die Tochter
In die gleichnam'ge Blume,
Und trägt in Freud' und Gram sie
Am mütterlichen Busen.

DIE ANEMONE.

Ein unabwendbringlich Schicksal
Gewähret weder Menschen
Noch selbst den hohen Göttern
Unwandelbare Wonne.
Und wär dein Rosenleben
In heitrer Himmel Glanze
Bey milder Weste Wehen
Auch von der frohen Knospe
Zu seiner vollen Blüthe
Gelanget; ach! so siehst du
Noch vor des Sommers Ende
Es Blatt vor Blatt verwelken;
Und oft hat kaum Aurorens
Frohüberraschtes Auge
Dir einmal zugelächelt,
So schlagt mit neidgeschwollnem
Gefieder dich ein Sturm ab

. . . . . .

„Warum umschwebt, Adonis,

« Wie Gram dein schönes Auge?
« Und was soll diese mühsam
« Zurückgehaltne Thräne? » —
O reizendste von allen
Unsterblichen! die Grösse
Des Glückes, dessen du mich
Gewürdiget, ist eben
Was mir mit tiefem Grame
Das Herz erfüllt. Muss ich nicht
Erröthen vor mir selber,
So oft ich diesen müss'gen,
Durch keine That bewährten,
Ruhmlosen Arm um deine
Selbst in der Göttersprache
Namlosen Reize schlinge?
O glücklicher Alcide!
Der du im schweren Kampfe
Mit mächtigen Titanen
An Zevs, des Donnrers Seite
Unwiderstehlich vordrangst,
Und, nach der Götter eignem
Geständnisse, gemeinsam
Mit ihm den Sieg entschiedest.
Zum mindsten sah der Himmel

Der Menschheit Stolz im Gatten
Der Götterschenkin Hebe. — —
« Willst du (erwiedert Cypris
« Susslachelnd), dass von neuem
« Wir aus dem Himmel flüchten?...
« Entflammen neue Kriege
« Sich einst, so kämpft Adonis
« Für eignen Ruhm und seiner
« Geliebten Cypris Herrschaft;
« Und stolz, vor allen Göttern,
« Wind' ich des Sieges Lorber
« Um meines Kampfers Schlafe
« Doch itzt, so lang das Schicksal,
« Das Sterbliche und Götter
« Gleich unbeschränkt beherrschet,
« Uns goldne Tage schenket,
« Gedenke, lieber Jüngling,
« Nur innig mich zu lieben,
« Und, sorglos um die Zukunft,
« Der Wonnen zu geniessen,
« Die Cypris dir bereitet.
« Raubt ohnedem die Pflicht uns
« Nicht manchen Tag? Wie schwer wird
« Es mir, bey gern entbehrter,

« Mir lästiger Anbetung
« Weither gewallter Völker,
« Heut Stunden zu verlieren,
« Die schwärmerisch in deiner
« Umarmung ich genösse!
« Schon steigt die Weihrauchswolke
« Der angefangnen Opfer
« Von wartenden Altären.
« Erfreue dich indessen
« Der treffenden Geschosse,
« Dein Leben nicht gefährdend,
« Das nun, geliebter Jüngling,
« Das meine ist. Es werden
« Des Tempels reiche Zierden,
« Der Opfergaben Menge,
« Der Völker fromme Feyer.
« Selbst nicht [illegible] Augenblicke,
« In deiner Cypris Busen
« Adonis Bild verdrängen. »
Da reicht sie ihm den Bogen,
Den ihm zu Lieb' in Wäldern
Sie Tage lang mit zarter
Und ungewohnter Hand fuhet;
Wirft dann den leichten Schleyer

Ums Götterhaupt, und zärtlich
Des Jünglings Lilienstirne
Und Rosenwangen küssend,
Besteigt sie ihren Wagen,
Der ungelenkt dahinschwebt.
Denn auf den Rand des Sessels
Sich stützend, hängt die Göttin
Mit unverwandten Blicken
An dem geliebten Jüngling.
Der stumm und unbeweglich
Und bleich ihr lange nachblickt,
Ein Marmorbild der Trauer.

. . . . . .

O zögre, hemme, Göttin,
Den Flug der raschen Schwane,
Und sättige noch Auge
Und Herz an dem Geliebten!
Denn wisse, arme Göttin,
Du siehst ihn so nicht wieder.

. . . . . .

Als nun Cythere Paphos
Erreichet, und die Hoffnung
In ihrem Zauberspiegel
Dem Trauernden die Wonne

Des Wiedersehens zeigte,
Das schöne Kind der Trennung.
Da sprach er zu sich selbst: kann
In einer Göttin Busen
So viele Liebe wohnen?
Zu einem Erdensohne,
Den schon die nächste Sonne
Vielleicht nicht mehr bescheinet?
Und träge Ruh gebietest
Du, Göttin, mir? Vergib mir.
Ich kann, ich darf nicht ruhen.
Ich muss Gefahren suchen,
Willkommner mir je grösser,
Die meinen dunkeln Namen
Mit Ruhmesglanz umgebend,
Mich in die Zahl der Helden
Erheben, die die Nachwelt
Beynah wie Götter ehret.
Verdienen einer Göttin,
Verdienen Cypris Liebe,
Kein Sterblicher vermag es!
Soll aber sie im Kreise
Der hohen Uraniden
Errathen müssen, wenn einst

Aus Neid der Götter einer
In spitzen Worten spräche
Von dem geliebten Zärtling,
So würde er mich nennen?
Vergib, o Göttin, aber
Eh' kämpf' ich, selbst wenn sicher,
Dass ich im Kampf' erliege,
Mit allen Ungeheuern,
Als dass je Scham dir höher
Die Rosenwangen färbe
Durch meine Schuld. Und Muth nur
Macht Sterbliche zu Göttern. —
Itzt küsst er Cypris Bogen,
Und küsset Cypris Köcher,
Befestigt dann die Waffen
In ihrer Liebe Laube
Ob ihrem selbstgewählten,
Mit heutgepflückten Rosen
Geschmücktem Rasensitze.
Itzt wählet er den grössten
Von allen seinen Bogen,
Ein lebenraubend Messer,
Des Jägers letzte Waffe,
Und einen Speer, womit einst

Der Heldenarm gekämpfet
Des grossen Meleagers.
« Zeig' auch in meiner Hand dich
« Der hohen Abkunft würdig,
« O Speer, und hilf Adonis
« Zu Meleagers Ruhme «
So sprach er, und verfolgte
Der Jagd gewohnte Pfade,
Unschadlicher Bewohner
Der weiten Waldung schonend;
Doch die nach Blute lechzen,
Mit herbem Pfeil vertilgend.
Indessen sang in Paphos
Das feyerliche Chorlied:
Wie aus des blauen Meeres
Geheimnissvollem Schaume
Geboren, einst Cythere
An der gleichnam'gen Insel
Gestade trat. Ein schwarzer
Lebloser nackter Felsen,
Der Sohn erloschner Flammen,
Erhob sich eh' diess Eyland,
Der Meerbewohner Schrecken.
Der nah'nden Göttin Blicke

Bedeckten es mit reicher
Zartduft'ger Blumenhülle,
Mit tönenden Gebüschen,
Und goldfruchtüpp'gen Hainen.
Doch des Gesangs, der Wolken
Ambrosischer Gerüche,
Des Glanzes der Geschenke
Nicht achtend, und wie einsam
In tausend Völker Mitte:
„Wo weilt er itzt, sprach Cypris,
„In neidenswerther Freyheit,
„Indessen hier gefangen,
„Ein Opfer meiner Grosse,
„Mein liebend Herz sich abhärmt?
„Kann dieser Völkerscharen
„Im Staube ruh'nde Sterne
„Die Wonne mir ersetzen,
„Die ich in seinen Armen
„Genosse? Und wird immer
„Sein dankbar Herz gleich feurig
„Für Cypris schlagen? Kann nicht
„Im Lauf der Jagd dem Jäger
„Die Jägerin Diana
„Mit Vorbedacht begegnen,

« Und er, von ihrer Grösse
« Und männlicheren Schönheit
« Geblendet, unfreywillig,
« Auf Augenblicke schöner
« Und reizender sie finden,
« Als die entfernte Cypris?
« Und kann Zevs schlauer Tochter
« Der Eindruck wohl entgehen,
« Den auf sein unerfahrnes
« Gemüth sie macht? Wird sie nicht
« Durch schmeichelnd Lob und Hoffnung
« Zwangloserer Vergnügen
« Ihn zu gewinnen streben?
« Kann, unser beyder spottend,
« Und unsern Ruf befleckend,
« Nicht eine ihrer Nymphen
« Ihm leichte Liebe bieten?
« Jedoch, wohin verirret
« Mein Unmuth sich? Gab je mir
« Er Grund zur mindsten Klage?
« Hängt nicht mit Flammenseele
« Er ganz an mir? Vergib mir,
« Geliebter Jüngling! Gram war's,
« Der ungerecht mich machte....

« Was fällt da? Ach, die Rose,
« Die er mit eigner Hand mir
« Ins Haar gefügt. Die Rose
« Fällt ab, indess die Blumen,
« Von meiner Tochter Händen
« Befestigt, alle haften.
« O Himmel, welches Unglück
« Verkündet mir diess Zeichen!...
« O ende, qualenvolle
« Verhasste Feyer! Schweiget,
« Mich folternde Gesänge!
« Habt Mitleid mit mir armen!
« Vielleicht kämpft um sein Leben
« Mein Bohle, und ihr haltet
« Mich hier. » —

. . . . . .

O eile, eile,
Beklagenswerthe Göttin!
Vielleicht dass du von ihm noch
Das Grauverhängniss wendest.

. . . . . .

Schon eilten raschern Laufes
Der Sonne Flammenrosse
Dem nicht mehr fernen Meer zu;

Schon nahte sich Adonis
Dem Lieblingssitz der Göttin,
Fünf kühn erlegter Wölfe
Sich freuend, und der nahen
Liebkosungen Cytherens;
Als plötzlich aus dem Dickicht
Hervor ein junger Eber
Durch hemmende Gebüsche
Vor ihm sich einen Weg bahnt.
Kaum nimmt der Sohn der Waldung
Den Jäger wahr; so bleibt er
Zum Kampf bereitet stehen.
Doch ein dem sichern Bogen
Entflohner Pfeil beraubet
Der Kraft ihn und des Lebens.
Doch nach des Sohnes Falle
Bricht, Strauch und Baum zermalmend
Mit wüth'gem Fuss, die Mutter
Hervor, ein Ungeheuer
Nur jenem zu vergleichen,
Das Kalydons Gefilde
Mit Schrecken einst erfüllte.
Adonis Kniee bebten,
Als er das Ungeheuer

In seiner Riesengrösse
Und wüthend vor sich sahe.
Doch schnell sich selbst ermannend,
Ergreift den scharfsten Pfeil er,
Und schnellt ihn auf das Unthier.
Beym Anblick seines Blutes
Steigt seine Wuth; lautbrüllend,
Mit blutigrothem Auge
Und schaumbedeckten Hauern
Rennt's grad' auf ihn. Ausholend
Durchbohrt mit schwerem Spiesse
Adonis ihm die Seite.
Es stürzt; doch rasch sich wendend,
Reisst mit ergrimmter Hauer
Dem Gegner es die Weiche
Weit auf; in Strömen quillet
Sein Blut; doch es nicht achtend:
„Nein, lebend sollst dem Kampfe
„Du nimmer mir entrinnen!"
Ruft hohnend er, und stosst ihm
Mit gotterstarker Rechte
Das Messer in die Kehle,
Des Lebens Faden trennend.
Da sank das Ungeheuer.

Mit siegesstolzem Auge
Betrachtet es Adonis.
Jedoch nur Augenblicke
Währt dieses Sieges Wonne.
Erschöpft vermag nur mühsam
Die Laub' er zu erreichen;
Da sinkt auch er zur Erde.
Itzt naht, der raschen Schwäne
Windschnellen Flug durch Bitten
Und Zürnen noch beflügelnd,
Vor Angst im Wagen stehend,
Mit kummervollen Blicken
Rings nach Adonis forschend,
Auch Cypris, und erblicket
Zugleich das Ungeheuer
In seinem Blut, und ihren,
Nicht wie um auszuruhen
Starr ausgestreckten Buhlen.
Mit einem Schrey des Schreckens
Entspringt dem Wagen, fliegt sie
Herbey, und ruft: Adonis!
Adonis! dass mitleidig
Der Hain: Adonis! nachhallt.
Es wendet sein ohnmächtig,

Schon halbgeschlossnes Auge
Sich nach dem Ruf, und starret
Die Göttin an, wie dankend.
Da riss von ihrem Haupte
Die Göttin ihren Schleyer,
Sein strömend Blut zu stillen.
Doch wirkungslos blieb diessmal
Die Kraft des Wunderschleyers.
Wild fasst die langen Flechten
Des schönen Götterhaars sie,
Haucht ihrem Götterodem
Darauf, und hält sie krampfhaft
Auf die weitoffne Wunde.
Doch ohne Wirkung bleibet
Itzt selbst die Kraft des Haares.
Es strömt in Purpurwellen
Des Jünglings Blut zur Erde.
Da sprach in ihrem Schmerze,
Den Sterbenden zu trösten,
Cythere: »Unerbittlich
»Hat das Geschick, das seh' ich,
»Beschlossen, dass du sterbest.
»Doch höre meine Worte
»Du, Jüngling meiner Liebe!

» Du stirbst nicht ganz. Und rangest
» Im Leben du nach Ruhme,
» So werd' er dir im Tode.
» Cytherens Feste heissen
» Von nun Adonis Feste.
» In allen meinen Tempeln,
» Auf jeglichem Altare
» Steh' mir dein Bild zur Seite.
» Der Himmel und die Erde
» Soll wissen, dass ich Göttin
» Dich Sterblichen geliebet.
» Und wer von Göttern oder
» Von Menschen Cypris Beystand
» Erflehen will, der kann es
» Nur in Adonis Namen. « —
Die letzte Kraft des Lebens
Zu einem Kuss vereinend,
Dankt scheidend er der Göttin.
Aus seinem Rosenblute,
Vom Götterhauch Cytherens
Belebt, erblüht des Lenzes
Bald welkende Gespielin,
Die zarte Anemone,
Der Farbenkugel ähnlich,

Des Schaumes leichter Tochter,
Die in dem Glanz der Sonne,
Der Kinder laute Freude,
Des Westes sanfter Odem
Erhebt und bald vernichtet.

DER MOHN.

Wirst du denn, Arethusa,
Alpheens Wunschen ewig
Entgegen seyn? Du flehtest
Auf süsser Heimat Fluren,
Mir zu entgehn, Dianen
Um Hülfe an; zur Quelle
Verwandelt, flehest angstvoll
Du in den Schooss der Erde,
Um unter weiten Meeren, —
Der Wogen dumpfes Tosen,
Des Sturmes schrecklich Brüllen
Bang über dir vernehmend, —
Auf furchtbardunkelm Pfade
Diess Eyland zu erreichen.
Wohlkundig deiner Absicht,
Verliess auch ich der Sonne
Geliebtes Licht, im Schoosse
Der Nacht, an deiner Seite,
Dir unbewusst, diess Eyland

Gleichzeitig zu erreichen.
Doch weisst du auch, in wessen
Gebiet du dich befindest?
In dem Gebiete Pluto's.
Umsonst wirst du den Beystand
Dianens hier erflehen,
Erblickt dich, und beschliesset,
Besiegt von deinen Reizen,
Der grause Schattenkönig
Dich mit Gewalt zu rauben.
Vermochte doch jüngst Ceres
Das eigne Kind, die Tochter
Kronions, Proserpinen
Nicht zu beschützen, als er
Aus Enna's Lenzgefilden
Gewaltsam sie entführte.

Du staunest, Arethusa,
Und starrst mit banger Neugier
Mich forschend an? Vernimm denn
Die schaurige Geschichte.

In Enna's Tempel weilte
Die Menschenfreundin Ceres,
Der Pflüger frommes Flehen

Um fröhliches Gedeihen
Der jungen Saat erflehend.
Zu jung der hohen Mutter
Altare schon zu theilen,
Ergötzte Proserpine
An Pergus Seegestade,
Der Heimat holder Schwäne,
Mit der erlesnen Schaar sich
Gleichjähr'ger Erdentochter.
Lang hing ihr Aug bewundernd
Am blauen Frühlingsather.
Hier schienen dichte Wolken
Ein bläulichgrau Gebirge,
Das goldner Schnee bedeckte.
Aus einer dunkeln Höhle
Ergoss, zum Strom geworden,
Die Sonne sich, und stürzte
In diamantnen Fallen
Von Fels zu Fels, im Thale
Zu einem See sich sammelnd.
Dort reihten leichte Dünste
In mannichfachen Formen
Sich an einander, Drachen,
Chimären, Hydern, Sphinxe

Und andre Ungeheuer
Der üppigen und regen
Einbildungskraft der Mädchen
Darstellend, die der Ammen
Gefälliges Erzählen
In den zu flücht'gen Tagen
Der goldnen Kindheit ihnen
Wohl tausendmal beschrieben
In furchtbarschönen Mährchen.
Ein Windstoss setzte plötzlich
Sie alle in Bewegung.
Und wie ein Prachtgeschwader
Von Schiffen unter Segeln
Erschienen sie dem Auge.
So hatten eine Weile
Am See sie gestanden,
Da naheten dem Ufer
Sich blendendweisse Schwäne,
Mit Wohlgefallen zwischen
Zwey mahlerischen Himmeln
Herschwebend, und dem Führer
Stolzfreygehorsam folgend
In bogenform'gem Zuge,
Ein grosser Silberhalbmond.

Wie bey dem Lob der Mädchen
In Haltung und Bewegung
Die Fülle ihrer Reize
Allmählig sie entfalten! —
O helft mir, helft mir, Schwestern!
(Rief eine von den jüngsten)
Den Schmetterling dort fangen,
Wie wunderschön und glänzend
Er ist! — Wo? wo? so fragen
Mit Einem Munde alle,
Und folgen, ihn nicht sehend,
Der Ruferin. So folgen
Der einen, die von ferne
Den Strauch mit rothen Beeren
Erblickt, die Schwestertauben,
Mit schnellen bunten Schwingen
Die leichten Lüfte theilend,
Ein ganzer Lenz von Farben.
Der Schmetterling, des Eilens
Der Feindinnen nur spottend,
Eilt auf lebenden Flügeln
Erst weit voran, und harret
Der Lärmenden in Ruhe
Auf einer niedern Blume.

Kaum sind sie ihm genahet,
So lässt in raschem Flug' er
Sie wieder weit zurücke.
Da dehnen sich die Schlauen
In einen weiten Halbkreis,
Dess Ende sich, annahernd,
Jenseits der Blume schliessen,
Auf der er ruht. Schon freuen
Mit schwerverhaltner Wonne,
Und sich einander winkend,
Sie sich des Siegs; er aber
(Es hatten die Verschmitzten
Zu einem Sommervogel
Sich dessen nicht versehen)
Schwebt über ihren Häuptern
Denselben Weg zurücke.
Müd des Verfolgens, lagern
Sie sich am Blumenfusse
Des anmuthsvollen Hügels,
Wo einfachschön das Bildniss
Der Blumengöttin pranget,
Die Ehne rings beherrschend.
« Lasst (sprachen sie) hier Blumen
« Uns pflücken, Kränze winden,

« Der Göttin Bildniss schmücken,
« Und selbst bekränzt, zum Rundtanz
« Das Lob der Flora singen. »
Da sangen sie in Chören:

Es gleichen deine Jahre
Sich wie ein Lenz dem andern;
Jahrhunderte verfliessen,
Und du bleibst stets dieselbe.

Doch wir, der Erde Töchter,
Sind wie der Erde Blumen:
Sie blühen einen Frühling,
Und welken dann auf immer.

Auch flehn wir nicht, o Göttin,
Zu dir um ew'ge Reize;
Lass du nur unsers Frühlings
Uns sorgenlos geniessen.

Als ihre Silberstimmen,
Dem anmuthsvollen Tanze
Vermählt, zum drittenmale
Das Lied begannen; bebet

Urplötzlich unter ihnen
Der Hügel; Marmorbildern
Im Tanz begriffner Nymphen
Und Grazien vergleichbar,
Starrt regungslos der Reigen.
Schnell folget eine zweyte
Furchtbarere Erschütt'rung;
Da fliehn sie voll Entsetzen
Nach ihren nahen Hütten.
Wie wenn in Frühlingstagen
Aus sonnenklarem Himmel
Ein Wirbelwind herabstürzt,
Und mit ergrimmter Schwinge
Kaum aufgeblühte Rosen,
Der Morgenröthe Kinder,
Abschlägt und rings verschleudert;
So fliehen die Gespielen.
Nur Proserpine, kindlich
Der Götter Schutz vertrauend,
Verweilet auf dem Hügel.
Da hebt zum drittenmale
Mit schrecklichem Getöse
Die Erde; und, indem sie
Zum Bild der Göttin flüchtet,

Fühlt plötzlich um die Hüften
Von einem starken Arme
Sie sich umfasst. «Hilf, Mutter!»
Ruft sie mit Angstgeschreye,
«Helft Freundinnen!» Wie aber
Ein Adler, des Gebirges
Gefürchteter Beherrscher,
Ein Lamm mit starken Krallen
Ergreifet und entführet:
Es hatten fromme Kinder
Mit Bändern es und Blumen
Geschmückt, und es frohlockend
Zur üpp'gen Au begleitet,
Und lang gespielt: nun ruhen
Sie müd' im weichen Grase,
Dieweil es süsse Kräuter
Auslesend sich entfernet;
Da stürzet aus den Wolken
Der unbemerkte Wüthrich,
Und raubet ihre Wonne;
Sie selbst ergreift Entsetzen.
So trug in ungeduldig
Raubfrohen Armen Pluto
Die Reize Proserpinens

Zum fernen Wagen. Diesen
Und reichgeschmückte Rosse
Liess, unerkannt zu bleiben,
Er ferne hinter Bäumen.
Als mit der theuern Beute
Den Wagen er bestiegen,
Da lässt die goldnen Zügel
Den Rossen er, bey Namen
Sie alle nennend: «Heute
«Vergeltet dem Gebieter
«Die reiche Pflege,» sprach er
Und Allen gleich an Schnelle
(Wie dunkelrothe Flammen
Wehn wild die reichen Mähnen
Längs ihrem schwarzen Rücken)
Durchstürmen sie die weite
Und wellenförm'ge Ebne
Stets eilender, stets rascher,
Der Hindernisse spottend,
Kühn über Höhen, Tiefen
Hinweg, dass unbeweglich
Ihr Huf dem scharfen Auge
Erscheinet. Itzo breitet
Cyaneus See vor ihnen

Sich mächtig aus. Die Nymphe
Erkennet Ceres Tochter:
« Bey meines Vaters Rache,
« Du gehst nicht weiter! » rufet
Mit vorgehaltnen Armen
Posidons hohe Tochter.
Wuth flammt von Pluto's Auge,
Und mit gewalt'gem Arme
Schwingt in der Wellen Tiefe
Sein Zepter er. Da öffnet
Weitgähnend sich ein Eingang
Ins Schattenreich. Dem Zornruf
Des schrecklichen Beherrschers
Gehorchend, stürzen häuptlings
Die Rosse in den Abgrund,
Dess schauderhafte Mündung
Sogleich sich wieder schliesset.
Nur Proserpinens Gürtel,
Im Sturz entfallen, schwebet
Sanftfunkelnd über ihm, wie
Wenn im erloschnen Westen
Ob dunkelgrauer Dämmrung
Der Abendstern zuweilen
Sein Strahlenhaupt erhebet.

Indessen kehret Ceres
Aus Enna's Heiligthume,
Und hört: ein Räuber habe
Die Tochter ihr entführet.
„Warum, o Schicksal," rief sie,
„Das arme Herz der Mutter
„Durch diesen Jammer foltern?
„Sah sie als Kind und Mädchen
„Ich darum nur voll Unschuld
„Und Reiz erwachsen, um sie
„Als Jungfrau mir entrissen
„Zu sehn? Womit verdient' ich
„Diess schrecklich Loos? War Stolz je
„In diesem Mutterbusen?
„Freut' ich vielleicht zu sehr mich
„Beym Anblick ihrer Reize
„Und Tugenden? Ist Liebe
„Zum eignen Kind', und wäre
„Sie auch zu gross, zu zärtlich,
„Ein ahndenswerth Verbrechen?
„Vergass die Mutter jemals
„Der Göttin grosse Pflichten?
„Hab' über Proserpinen
„Ich etwa dieses Eylands

« Und der bewohnten Erde
« Entlegene Gefilde
« Mit goldner Ernten Fülle
« Zu decken je versaumet?
« Erwählte nicht der Rauber
« Den Tag, wo Enna's Feste
« Mich in den Tempel riefen,
« Mein Kind mir zu entführen?
« Wer von den Erdesohnen,
« Wer von den Göttern hatte
« Sonst je den starken Armen
« Der Göttin sie entrissen,
« Der Löwinwuth der Mutter?
« Doch ich verliere Stunden
« In fruchtlos langer Rede.»
Und auf dem Drachenwagen
Eilt sie zu Aetna's Gluten,
Und zündet unauslöschbar
Zwey Fackeln an; und rastlos,
Vom Untergang der Sonne
Bis zu der Morgenröthe,
Und von dem himmelnahen
Gesang der frühen Lerche
Bis zu dem späten Zirpen

Der einsamen Cikade,
Forscht ihr bekümmert Auge
Auf jeder Flur, in jedem
Verhehlenden Gebüsche,
Auf Höhen und in Thälern,
In jeder dunkeln Höhle
Verschwiegenem Geheimniss;
Bey jedes Lüftchens Wehen,
Beym Rauschen jedes Blattes
Hemmt sie den Flug der Drachen,
Der Hoffnung und der Täuschung
Peinvolles Spiel. So hatte
Neun Tage sie, neun Nächte
Sicilien durchspähet;
Da langte mit der zehnten
Kundlosen Morgendämmrung
Sie an den See Cyanens.
Ich sehe (spricht die Nymphe)
Nichts kann itzt mehr dich schrecken.
Vielleicht wird selbst dein Kummer
Mir danken, wenn der Mutter
Den Nachlass ihrer Tochter
Ich ohne Säumniss reiche
(Da gab sie ihr den Gürtel);

Sie selbst entführte Pluto,
Durch meiner Wasser Tiefen
Gewaltsam einen Eingang
Zur Unterwelt sich bahnend.
Wie einen Regenhimmel
Der schwarzumwölkten Sonne
Auf wenig Augenblicke
Itzt siegend Licht erheitert,
So klärt ein Strahl der Freude
Der Göttin trauernd Antlitz,
Als sie den Gürtel sahe.
Und als sie schmerzhaftzärtlich
Ihn oft geküsst, und dann ihn
Mit langverweilend starrem,
Bethräntem Aug betrachtet,
Dankt itzt in Segnungsworten
Der Nymphe sie, und lenket
Den steilen Flug des Wagens
Empor zum Sitz der Götter.
Kronion, einsam ferne
Vom Götterkreise ruhend,
Erblickt die Kommende, und,
Als sie genahet, spricht er:
« Nenn', Ceres, nicht den Vater

« Gleichgültig um der Tochter
« Geschick. Zur Gattin Pluto's
« Erkohr sie längst des Schicksals
« Unwandelbarer Wille.
« Doch stets gerecht, gewährt es
« Der liebevollen Mutter
« Den Wonnanblick der Tochter
« Des Jahres schönste Hälfte
« Hindurch; und unserm kinde
« Bestimmt es schon von itzt an
« Der höchsten Götter Ihren.
« Die Sterblichen verehren
« Die zarte junge Göttin
« Gemeinsam mit der Mutter
« An heiligen Altären;
« Und Götter schwören künftig
« Bey ihr und ihrem Gatten
« Den schrecklichsten der Eide.
« Drum tröste dich. Und wenn sich
« Des Mohnes frühe Knospe
« Zu zeigen nur beginnet,
« So sey dir diess ein Zeichen
« Der ungesäumten Ankunft
« Der Tochter unsrer Liebe. » —

Hier endete der Flussgott,
Und tiefbewegt reicht schweigend
Der schönen Hände eine
Erröthend Arethusa
Dem Freunde hin. Da öffnet,
Mit mächt'gem Fusse stampfend,
Der glückliche Alpheus
Den Damm, der sie gesondert;
Und Arethusens Quelle
Tritt schüchtern in sein Rinnsal.
Wie im azurnen Aether
Ein einsam Silberwölkchen
Oft schwebt, gleich einer Schleife,
Die an der Jungfrau Busen,
Ein Spiel des Windes, flattert;
So glänzet in der Mitte
Des breiten blauen Stromes
Die schmale Silberquelle,
So weit das Auge reichet,
Bis, unter duft'ger Ferne
Geheimnissvollem Schleyer
Zuletzt vereint, sie stille
Der heil'gen Meerfluth nahen.

DAS VERGISSMEINNICHT.

Sey uns, die wir der Sonne
Erfreuend Licht noch schauen,
Du, die an Lethe's Ufern
Zu frühe schwebt, gegrüsset!

Wir liebten dich im Leben,
Eudora, Silberstimme,
Erfinderin der Harfe!
Wir lieben dich im Tode.

Wer dich am Ceresfeste
Zur Harfe singen hörte,
Wird noch dem späten Enkel
Die Kunst Eudorens rühmen.

Wahrscheinlich hörte Pluto
Aus Proserpinens Munde
Dein Lob; da bat er Eos,
Eudoren zu entführen *).

*) Wer jung oder vor Tage starb, von dem sagten die Alten, Aurora habe ihn entführt.

Dich fand nicht mehr die Sonne,
Und hüllte sich in Trauer,
Die Nachtigallen flohen,
Und alle Blumen welkten.

Dir aber horchen staunend
Der Unterwelt Beherrscher,
Und Linus und Arion,
Die Könige der Leyer.

Doch wir, Endora, schmücken
Hier trauernd deinen Hügel,
Um die Gespielin weinend,
Die wir beneidend liebten.

So sang, beym Fall der Blätter,
Ein Reigen junger Mädchen
An der Gespielin Grabe;
Umpflanzte dann den Hügel
Mit Sprösslingen der Rose,
An eines Ahorns Aste,
Der über ihm sich wölbte,
Befestigend die Harfe,
Die unlängst sie erfunden.

Kaum hatte noch Eudora,
Die Enkelin Arions,
Den zwölften Lenz gesehen;
So wagte schon kein Gegner
Mit ihr sich auf der Leyer
Zu messen. Da erhoben
Siciliens Bewohner
Einmüthig sie, an Ceres
Und Proserpinens Feste
In Enna's schönem Tempel
Den Göttinnen das Danklied
Für überreiche Ernten
Nach hergebrachter Sitte
Zur Leyer abzusingen.
Ergriffen von der Grösse
Des Werkes, zieht auf eine
Den Musen heil'ge Höhe
Sie sich zurück, erflehet
Der Musen hohen Beystand,
Und sinnet dann dem Lied nach.
Es glühet ihre Stirne;
Es flammt ihr starres Auge;
Wie Blumen auf der Lenzflur
Unzählig sich erheben,

Sieht sie in bunter Menge
Sich aus der Seele Tiefen
Gedanken nach Gedanken
Stets klarer, schoner heben.
Sie wählt, und fügt und ordnet,
Verwirft, versehönt, vollendet
Sie zum erhabnen Liede,
Und staunt ihr eignes Werk an.
« Ihr gabt des Liedes Worte,
« O Musen! (sprach sie) gebt nun
« Auch Ton' und Weisen, euer
« Und jener Mächte würdig,
« Die ich zu singen wage. »
Da senkte süsser Schlummer
Sich auf ihr müdes Auge.
Und staunend sieht im Traume
Auf einem goldnen Dreyfuss
Sie Klio vor sich sitzen.
Ein Saitenspiel, doch anders
Gebildet als die Leyer,
Steht vor der hehren Gottin.
Und plötzlich singt die Muse
Dasselbe Lied, das wachend
Sie eben erst vollendet.

O welche Göttertöne
Und welche Götterweisen
Entquellen Klio's Munde!
Doch wunderbarer ist noch
Des Saitenspiels Getöne.
Der Muse Hand berühret
Die Saiten nicht, und dennoch
Begleiten sie harmonisch
Das holde Lied der Göttin,
So oft ihr sanfter Odem
Dem zarten Saitenspiele
Entgegenströmt.
Das Wehen
Des Abendwinds entführet
Den schönen Traum Eudorens;
Erwachend aber findet
Mit dankendem Entzücken
Sie neben sich die Harfe,
Die sie im Traum bewundert.
Neugierig wiederholet
Das Lied sie, ihren Odem
Dem Saitenspiel zuhauchend;
Und alsobald begleitet
Harmonisch den Gesang es.

Und so beschloss am Feste
Der Göttinnen im Tempel
Zur Harf' anstatt der Leyer
Das Loblied sie zu singen.
Der Festtag war erschienen.
Erröthend sass Eudora
Auf einem reichen Dreyfuss
Zunächst an dem Altare,
Und vor ihr stand die schöne,
Die wunderbare Harfe.
Sie singt zuerst das Loblied
Mit holder, klarer Stimme,
Doch ohne mit der Harfe
Sich zu begleiten. Staunend
Vernimmt des Liedes Worte,
Vernimmt des Liedes Weise
Die dichtgedrängte Menge.
Wie aber wuchs ihr Staunen,
Als den Gesang Eudora
Nun wiederholt, und, ohne
Von ihr berührt zu werden,
Der Harfe zarte Saiten
Laut tönen und harmonisch
Eudorens Lied begleiten,

Doch alle Häupter beugen
Sich in den Staub, als itzo,
Beym Ende des Gesanges,
Der jungen Göttin Händen,
Mit Kränzen reich beladen,
Ein Kranz entschlüpft, und fallend
Endorens Harfe krönet.
Die ehrfurchtsvolle Menge
Begleitete am Abend
Die glückliche Eudora
Vom Tempel bis zu ihrer
Entlegnen niedern Hütte
Längs Pergus schwanenreichem
Gestade hin. Als still sie
Am klaren See dahinzog,
Da schallen eines Schwanes
Wehmüthig-süsse Töne
Aus dem bejahrten Schilfe.
Die Menge lauscht dem Liede
Mit freudiger Bewundrung;
Doch gränzenlose Trauer
Erfüllt Endorens Busen.
Mit schreckenbleicher Wange
Spricht sie zu einer Freundin:

« Es tönet nicht umsonst mir
« Diess Lied, ich habe heute
« Mein Schwanenlied gesungen. »
Und wie ein Rosenstrauch, den
Ein frommes Kind unwissend
Gelähmt, sonst seine Lust, denn,
So lang die Sonne strahlte,
War er von Schmetterlingen
Nie leer, und war die Sonne
Gesunken, so enttönte
Das anmuthsvolle Lied ihm
Der Nachtigall; itzt aber,
Herabgesenkt zur Erde,
Sieht eine nach der andern
Er seine Rosen fallen,
Ein duftend Grab bereitend:
So welkte schnell und sichtbar
Eudorens Reiz. Noch hatte
Statt ihres Silberbogens
Den Silberschild nicht Phöbe
Gezeigt in heitern Nächten;
So fanden eines Morgens
An eines Ahorns Fusse
Die Freundinnen Eudoren,

Ein Opfer ihrer Ahnung.
So liegt am Meeresstrande
Im Glanz der Morgenröthe
Des Prachtschiffs schöne Trümmer.
Von Delos Feste kehrte
Beym Silberschein des Mondes
Es fröhlich heim; da hüllte
Ein Sturm den Mond in Wolken,
Und schleudert' es an Felsen:
Das Meer verschlang die Pilger,
Die Ruderer und Schätze;
Die farbenreichen Wande
Warf hohnend es ans Ufer.
Nachdem sie die Gespielen
Mit lauter Thränenklage
Beweinet, und sie zögernd
Mit leichter Erd' umhüllet:
Umpflanzten sie ihr Lager
Mit Sprösslingen der Rose,
Und hingen ihre Harfe
Am Ahorn auf, der festlich
Die heil'ge Stätte deckte.
Und als der Frühling kehrte
Mit seinen Sängerschaaren,

Und volle Blumenkörbe
Auf Thal und Hügel leerte,
Da kamen zu der Stätte
Der schlummernden Eudora
In festlichen Gewanden
Die Freundinnen, und freuten
Sich der gedichnen Rosen,
Die wie ein schöner Festkranz
Die Schlummerstätte schmücken;
Und Hand in Hand geschlungen,
Umstehen sie den Hügel,
Und singen feyerndlangsam
Ihr Lied zum Lob' Eudorens.
Sie hatten es geendet,
Da hörten, froherschreckend,
Unsäglichsanft die Harfe
Eudorens sie ertönen,
Obgleich im Raum der Lüfte
Itzt alle Winde ruhten.
Nun schweigt die Harf', und manche
Betheuert, dass Eudorens
Bekannte süsse Stimme
Und unverstandne Worte
Gleichzeitig sie vernommen.

Neugierig näher tretend,
Beginnen sie von neuem
Das Lied; und als sie horchend
Es nun geendet hatten,
Da hörten unverkennbar,
Begleitet von der Harfe,
Die Stimme sie Eudorens.
« O Kreis, der mich im Leben
(So tönt' es, anfangs leise,
Allmählich aber lauter)
« So sehr geliebt, und dessen
« Andenken mir gefolget
« Ins stille Reich der Schatten,
« Vergiss mein nicht! »
Itzt überschritten alle
Der Stätte Rosengränze,
Und sahen mit Verwundrung
Da, wo das Herz Eudorens
Die Erde deckt, ein niedres
Fünfblattrig blaues Blümchen,
Ein goldnes Herz umschliessend.

DIE NELKE.

Zum erstenmale brachten
Amintas und Alcimna
Den dritten, jüngsten Enkel,
Auf ferner Flur geboren,
Zu den ehrwürd'gen Ahnen,
Menalkas und Klymene.
Mit tausend Schmeichelnamen
Empfangen sie den Enkel,
Der erst sie forschend anstarrt,
Dann froh zu lallen anfangt,
Zuletzt vom Arm der Mutter
Von selbst in ihre Arme
Verlangt. In seinem Anblick
Sich wie verjüngend, ahmet,
Das Kindlein zu ergötzen,
Menalkas aller Vögel
Gesang, und alle Stimmen
Der Thiere nach, auf die es
Frohlallend zeigt; Klymene

Mit mädchenhafter Raschheit
Tanzt vor ihm, klatscht und singet,
Erregt sein lautes Lachen,
Und eigenes Bestreben
Der Ahnin nachzuahmen.

Itzt zu den ältern Enkeln
Sich wendend, sprach der Ahne:
«Sagt, Kinderchen, ihr liebt doch
«Das Brüderlein?» — Ja freylich,
Erwiederte Menalkas:
Du solltest sehn, Grossvater!
Wie er sich freut, wenn vor ihm
Ich meinen Kreisel jage;
Wenn oft mein Schiff, mit Grase
Und Blumen schwer beladen,
(Oft setzen Sommervögel
Mit goldgewebten Flügeln
Sich noch darauf) auf unserm
Geraumen Gartenteiche
Er schwimmen sieht; und sehen
Sollst du, welch grosse Augen
Er macht, wenn meinen Drachen
Er fliegen sieht. Mein Drache,
O der ist schön! Mir flocht ihn

Aus leichtem Bast der Vater,
Und mahlt' ihn dann: die Flügel
Sind roth, der Körper bräunlich,
Und grün der Kopf; mit Mühe
Schleppt er den langen, langen
Hellgelben Schweif.... Grossvater!
Du horchst mir mit Erstaunen;
Verstehst du, was ich sage?
Du weist doch, was ein Drach' ist? —
Itzt nahm Klymene hastig
Das Wort: Und ich, Grossvater!
Ich pflück' ihm so viel Blumen
Er will, und flechte Kränze
Daraus, und winde rings sie
Um Stirn und Hals und Händ' ihm.
Dann spitzet er das Näschen,
Und will die Blumen riechen;
Doch stets, anstatt zur Nase,
Führt er sie zu dem Munde. —
Und weisst du auch, Grossvater!
Fiel schnell ins Wort Menalkas,
Wie er zu uns gekommen?
— Nein, Kind! — Es hat der Storch ihn
Gebracht. O ich erinnre

Mich noch recht gut. Uns führte
Der Vater eines Tages
In unsern grossen Garten,
Und sagte uns: Da habt ihr
Milch, Brod und Früchte; spielet
Nach Herzenslust; doch sehet,
Ob ihr den Storch gewahret,
Mit einem rothen Körblein
Im Schnabel; er wird heute
Ein Brüderlein euch bringen.
Wir spielten wenig, sahn nur,
Ob nicht der Storch bald komme
Mit seinem rothen Körblein.
Es war beynah die Sonne
Schon unter, und noch hatten
Den Storch wir nicht gesehen.
Da kam auf einmal Vater:
Kommt, Kinder! rief er, sehet
Das Brüderlein. — Wir liefen,
Und sahn das Brüderlein, und
Das rothe Körbchen; aber
Der Storch war unterdessen
Schon wieder weggeflogen. —
Da fragt Klymene leise

Die Mutter: Sag doch, Mutter!
Hat denn der Storch auch mich so
Gebracht im rothen Körbchen?
Dich fand ich, sprach Alcimna,
Auf weichem Grase zwischen
Zwey schönen Rosenstöcken
In unserm Garten. —
Kinder!
Rief allen aus der Hütte
Die Ahnin zu, es wartet
Das Mahl auf euch. —
Da traten
Sie in die niedre Hütte,
Rings wie mit einem Netze
Von Reben überzogen.
Und als sie allen Göttern,
Die den Olymp bewohnen,
Gefleht, und sich Dianens
Besondern Schutz' empfohlen,
Und Wein und Milch gespendet;
Da setzten sie sich alle
Zum frohen Mahle: zwischen
Den Ahnen beyde Enkel,
Den jüngsten hält versorgend

Die Ahnin auf dem Schooße.
Der Bienen flüssig Ambra
In glänzendschwarzer Schaale
Umstehn, auf gelben Tellern,
Die junge zarte Butter
Und duftigfrischer Käse;
Dann in geflochtnen Körbchen
Hier Pfirsiche und Kirschen;
Da Pflaumen, Birnen, Aepfel
Mit frischen Rosenwangen;
Dort die anmuth'gen Lichter
Der Rebe, mannichfaltig
An Farbe und an Grösse.
In schöngeschnitzten Krügen,
Aus denen Urgrossahnen
Schon tranken, luden Düfte
Noch ungegohrnen Mostes
Und sauer Milch die Gäste
Zum Trinken ein.
Sie hatten
Von allem zur Genüge
Genossen, und den Göttern,
Die den Olymp bewohnen,
Gedankt und sich Dianens

Besonderm Schutz' empfohlen;
Da führte sie die Ahnin
Zum schönsten Ort des Gartens,
Den sie Dianens-Ruhe
Seit jenem Tage nennen,
Wo, von der Jagd ermüdet,
Die Göttin hier geruhet.
Es war ein Felsenhügel,
Mit üppigem Gesträuche
Bedeckt, der Anfang oder
Das Ende des allmählig
Sich senkenden Gebirges.
Ein Bach, der Sohn der Berge,
Der laut, doch ungesehen,
In dunkeln Felsenbette
Von Fall zu Fall herabrauscht,
Entstürzet hier dem Hügel,
Und decket eine Höhle,
Die hinter ihm geraumig
Sich in den Fels vertieft.
Sein Sturz im Sonnenstrahle
Gleicht einem Silberteppich
Durchwirkt mit Regenbogen,
Den Zephyrs Hauch beweget.

Den Eingang in die Höhle
Schmückt beyderseits ein Halbkreis
Von auserkohrnen Blumen,
Die ehedem Menalkas
Gepflanzet und gepfleget.
Es hatten, nah der Höhle,
Sich all' im Gras gelagert,
Da sprach zu beyden Enkeln
Die Ahnin: Du, Menalkas,
Und du, Klymene, beyde
Seyd ihr itzt schon verständig
Genug, um zu begreifen,
Was ich euch sagen werde.
In dieser Grotte ruhte
Einst, von der Jagd ermüdet,
Diana. Da, zur Rechten,
Wo ihr den goldnen Wurfspiess
Und eine Schaale seht,
Da ruhete die Göttin.
Noch seh' ich sie in ihrer
Reizvollen schlanken Grösse,
Dem Mond an Schimmer ähnlich,
Prangt' in dem blonden Haare
Ihr Diadem. Ich kann euch,

O Kinder, nicht die Schönheit
Der himmelblauen Augen
Und ihre sanften Blicke
Beschreiben. Eure Mutter,
Zu der Zeit nicht viel älter
Als du, Klymene! brachte
Den ganzen Tag im Garten
Hier zu, beschäftigt alle
Hier blühenden Gewächse
Und Blumen zu begiessen,
Mit jener Schaale Wasser
Aus diesem Bache schöpfend.
Gefällig gegen alle,
Ging ohne Furcht selbst Fremden
Entgegen sie, und fragte
Sie freundlich, was sie wünschten.
Auch wurde sie von allen
Geliebt. Nun eines Tages,
Als sie, von ihrer Arbeit
Ein wenig auszuruhen,
Vom andern Gartenende
Durch das Gebüsch hieher kam,
Erblickte sie auf einmal
Dianen in der Grotte.

Sie wusste nicht, und konnte
Nicht wissen, dass Diana
Es sey. Doch gern behülflich,
Schöpft schnell mit ihrer Schaale,
Die Müde zu erquicken,
Sie Wasser aus dem Bache,
Und eilet nach der Grotte,
Der Fremden es zu reichen.
Mit Danke nahm's die Göttin.
Da eilte schnell Alcimna
Auch uns herbey zu rufen.
Kommt, sprach sie, liebe Eltern,
Ein wunderschönes Weib kam,
Müd von dem Weg, zu ruhen
In unsrer kühlen Grotte.
An ihrer Seite stehet
Ein Stab mit goldner Spitze.
Als über diese Worte
Sie uns erschrecken sahe,
Da sagte sie: O fürchtet
Euch nicht; so freundlich, gütig
Hab' ich von allen Menschen
Noch niemanden gesehen.
Sie lächelte, da sorgsam

Die volle Schaale Wassers
Ich ihr zur Labung brachte,
Und dankte mir so freundlich,
Und fragte, wie ich hiesse.
Und unerschrocken sagt' ich:
Alcimna. Doch ich kann euch
Nicht sagen, wie wohlklingend
Und sanft war ihre Stimme.
Wir gingen hin und glaubten,
Es habe vom Gefolge
Dianens eine Nymphe
Vielleicht sich hier verirret,
Und sannen, wie wir würdig
Die Hohe zu bewirthen
Vermöchten. Aber denket
Euch unsern Schrecken, als wir
Am Diadem erkannten,
Es sey Diana selber.
Anbetend warfen beyde
Wir uns zur Erde nieder;
Doch: Stehet auf, so sprach sie,
Und sagt mir, ist diess fromme
Liebreiche Mädchen euer?
Zu sprechen unvermögend,

Bejahten wir's mit stummer
Bewegung unsers Hauptes. —
« Nun dieses Kindes wegen
Sey euer Stamm von itzt an
Auf immer in Dianens
Unmittelbarem Schutze:
Und jeder fromme Wunsch sey
In Zukunft euch gewähret. »
So sprach sie, und Aleimnen
Zulächelnd, schied die Göttin,
Den goldnen Speer hier lassend.
So sprach Klymene. Alle
Durchbebt ein heil'ger Schauer
Beym Anblick jenes Speeres.
Und alle sassen schweigend.
Da tönt im nahen Walde
Die Stimme eines Kukuks,
Und Freude folgt dem Ernste
Auf dem Gesicht der Kinder.
Doch aus Aleimnens Augen
Stürzt itzt ein Strom von Thränen.
Was ist das? fragen ängstlich
Menalkas und Klymene.
Das will ich euch erzählen,

Erwiederte Amintas.

Vier Monden sind's, da gingen
Im Glanz der Abendröthe
Wir beyde mit den Kindern
Am Rande unsers Waldes.
Auf einmal schallt zu unsrer
Und unsrer Kinder Freude
Uns eines Kukuks Stimme
Aus dem Gehölz entgegen.
Neugierig fragten alle
Wir vielerley den Vogel,
Und freuten uns der Antwort,
Die oft mit unsern Wünschen
Zusammentraf. Da wagte
Zuletzt Alcimna schüchtern
Den Vogel auch zu fragen:
Wie viele frohe Sommer
Die Götter euch noch schenkten
Nur einen, war die Antwort
Des Vogels. Lieber Kukuk,
Erwiederte Alcimna,
Du hast mich nicht verstanden.
Sag' an, wie viele Sommer
Vergönnen noch die Götter

Zu leben meinen Eltern?
Nur einen, war die Antwort
Des Vogels. Doch wer wollte
Ihn für untrüglich halten?
Jedoch von diesem Abend
Verlor Alcimnens Frohsinn
Sich sichtbar; und kaum hatten
Die Ernte wir vollendet,
So eilte ich wie möglich
Zu euch hieher. Erst heute
Sah ich zum erstenmale
Sie wieder völlig heiter. —
Und hätte auch der Vogel,
Nahm itzt das Wort Menalkas,
Die Wahrheit dir, Alcimna,
Verkündet; warum weinen,
Wenn uns die Götter winken?
Lass scheidend ich euch alle
Nicht in der Götter Schutze?
Frohsinnig, wie du selber
Das eigne Dach verliessest,
Zur väterlichen Wohnung
Mit Flügelschritten wandernd,
So heiter werdet ihr mich

Zur Wohnung wallen sehen
Der allgerechten Götter.
Wie dort die Abendsonne,
Die wolkenfrey und strahlend,
Und freundlich noch uns winkend,
Jenseits der Berge sinket,
Will meine Bahn ich enden,
Des Wiedersehens sicher.
Menalkas schwieg; da kehrten
Zur Hütte sie und setzten
Beym leichten Abendmahle
Das trauliche Gespräch fort,
Bis gross und roth im Süden
Der Mond erschien. Voll Ehrfurcht
Erhuben bey dem Anblick
Der schützenden Diana
Sie sich von ihren Sitzen,
Und beugten leisebetend
Vor ihr sich bis zum Staube;
Dann gingen sie zur Ruhe,
Und seinen schönsten Träumen
Befahl der Gott des Schlafes
Ihr Lager zu umschweben.
Drey Tage noch verweilten

Bey den gelichten Eltern
Amintas und Alcimna.
Als itzt die Morgenröthe
Des vierten Tags am Himmel
Erschien, begaben beyde
Sich zu Dianens Grotte,
Und flehten lang und brünstig
Zur Göttin für die Wohlfahrt
Der Eltern und der Kinder.
Voll Heiterkeit und Ruhe
Zur Hütte wiederkehrend,
Vernehmen sie der Ahnin
Und der schon wachen Kinder
Ununterbrochnes Lachen.
Den kindisch mit den Kindern,
Liess liebreich sich die Ahnin
Herab zu ihren Spielen.
Als endlich zur Genüge
Sie Speis' und Trank genossen,
Und emsig einem jeden
Die Ahnin noch ein Körblein
Voll auserlesner Früchte
Gereicht; da hing Alcimna
Lang an dem Hals der Eltern,

Unfähig sich beym Abschied
Der Thränen zu erwehren.
Es segneten die Ahnen
Die Kinder und die Enkel;
Da sagte zu dem Ahnen
Der muntere Menalkas:
« Grossvater! komm doch zu uns,
« Dann wollen wir zusammen
« Den Drachen steigen lassen:
« Du schnellst ihn, und ich laufe;
« Da wirst du sehn, ob einer
« So läuft wie ich. Grossvater!
« O komm! nicht wahr, du kommst bald? —
« Und du mit ihm, Grossmutter! »
Sprach bittend zu der Ahnin
Die schmeichelnde Klymene. —
« Wir kommen, Kinder, kommen, »
Erwiederten die Ahnen.
So schieden sie. Es blickten
Die Wandernden so lange
Zurücke, und es sahen
Die Ahnen ihren Kindern
So lange nach, bis ferne
Ein Hügel zwischen sie trat,

Auf immer von einander
Die Liebenden zu trennen.
Gedankenvoll und schweigend
Begaben sich zur Grotte
Menalkas und Klymene,
Und setzten sich am Eingang
Einander gegenüber.
Da sprach Menalkas: «Ob sie
«Gleich Jahre lang nun Weib schon
«Und Mutter ist, so ist sie
«Doch stets noch so gefühlvoll
«Und zärtlich, wie als Kind sie
«Stets gegen uns gewesen.
«Es gaben uns die Götter
«Ein einzig Kind, Klymene!
«Doch welcher Vater kann sich
«Mit mir an Glücke messen?
«Und diese Kindeskinder?
«Der Knabe so gesellig,
«Ehrliebend und so offen!»

Klymene.

«Wie zärtlich und bescheiden
«Diess Mädchen ohne Gleichen!»

Menalkas.

« Und wie Amintas unsre
« Alcimna liebt! oh, lieben
« Ist nicht das Wort; verehret,
« Vergöttert wollt' ich sagen. »

Klymene.

« Wie ist beym kleinsten Unfall
« Er nicht um sie bekümmert,
« Und jeden ihrer Wünsche
« Belauscht er, als ob heut erst
« Er sie von uns empfangen. »

Menalkas.

« Was bleibt, o Weib, auf Erden
« Uns noch zu wünschen übrig? »

Klymene.

« Nichts, als vereint zu sterben. »

Menalkas.

« Gewähr' auch diesen Wunsch noch,
« Wohlthätige Diana! »
So rief, die frommen Hände
Empor zum Himmel hebend,

Menalkas aus. Da dringen
Urplötzlich ihre Füsse
Als Wurzeln in die Erde;
Sie sehen ihre Körper
Allmählig sich verschrumpfen,
Und stuffenweis zu Stengeln
Von unbekannten Blumen
Sich bilden. Beyde rufen
Mit halberloschner Stimme:
«Dank dir, dass unsre Wünsche,
«O Göttin, du erfüllest!»
Und dann: «Leb' wohl, Klymene!»
«Leb' wohl, Menalk!» Da waren
In Nelken sie verwandelt,
Dianens Lieblingsblumen.

Sämmtliche Gedichte

von

Elisabeth Kulmann.

Dritter Theil.

St. Petersburg.

Gedruckt in der Kaiserlichen Russischen Akademie.

1835.

Коллекция ВМ

ПЕЧАТАТЬ ПОЗВОЛЯЕТСЯ

съ тѣмъ чтобы, по отпечатаніи, представлены были въ Цензурный Комитетъ три экземпляра.

С. Петербургъ 18-го Декабря 1834-го года.

Цензоръ *Ѳ. Шоппуа.*

Poetische Versuche

von

Elisabeth Kulmann.

ZWEITER THEIL.

KORINNENS WERKE

ODER

Elisens Denkmal.

IHRER MAJESTÄT

der allerdurchlauchtigsten Kaiserin

ELISABETH ALEXIEWNA

mit tiefster Ehrfurcht geweiht.

Korinne, eine der berühmtesten Dichterinnen des Alterthums, war nach einigen in Tanagra, nach andern in Theben geboren, und Pindars Zeitgenossin. Myrto gab dem einen und der andern Unterricht in der Dichtkunst. Einige behaupten, Korinne habe Pindarn fünfmal im Gesange besiegt; andere sagen nur, sie sey die erste Dichterin gewesen, die in den grossen griechischen Spielen um den Preis gekämpft habe. So viel ist aber gewiss, dass sie die Zierde aller öffentlichen Spiele Böotiens war.

Auf diese wenigen Ueberlieferungen gründen sich die folgenden Gedichte, in deren Entwurfe man den freyen Spielraum benutzte, den die Unbestimmtheit der Zeitrechnung gestattet.

AN MYRTO.

Nicht ferne von der Hütte,
Die mich gebar, erhebt sich
Ein Rosenhain. In seinem
Duftreichen Schatten wohnet,
Dem Aug der Welt verborgen,
Der Nachtigallen Perle.
Wenn sie ihr Lied beginnet,
Enteilt, den Safranschleyer
Schnell überwerfend, Eos
Der Dämmrung grauen Hallen,
Wie festlich kränzt der Himmel
Mit leichten Rosenwolken
Die lächelndheitre Stirne;
Indess der Wiese Blumen,
Indess der Waldung Blüthen,
Die Farbenkelche öffnend,
Mit lieblicheren Düften
Die Morgenluft erfüllen.
Wie aber Eis im Strahle

Der Frühlingssonne schwindet,
So schwinden in dem Busen
Der Sterblichen die Sorgen
Bey ihren Zaubertönen.
Und singet sie von Liebe,
So scheint es, als erhebe
Die Erde sich zum Himmel,
Und werde selbst zum Himmel,
Und Sterbliche zu Göttern.
Gelingen je mir Lieder,
Den Horchenden nicht lästig;
So dank' ich dir es, Myrto,
Des rührenden Gesanges,
Der süssen Leyer Fürstin!
Die mich schon in der Kindheit
Zerstreungsvollen Tagen
Dem Dienst der Musen weihte.

Natur und Kunst

oder

Der Kopaïsche Fischer.

Lasst ab von euerm Zorne,
Des Sees gute Kinder!
An eurer Inseln Ufer
Hab' ich die lange Nacht durch
Mich müd gewacht, und bringe
Dem Weibe und den Kindern
Itzt heim, was ihr beschertet.
Tragt ruhig meinen Nachen
Ans Ufer, gute Wellen!
Zeigt euch als würd'ge Kinder
Des Sees, der mich ernähret....
Ihr achtet nicht der Bitte.
Gab ich denn je, o Wellen,
Euch Anlass mir zu zürnen?
Hab' je an dem Gestade
Die Stellen, wo ihr spielet,

Durch Dämm' ich euch verkümmert?
Ihr raubtet jüngst im Sturme
Ein Schaf mir, das zu weit sich
Gewagt an euerm Ufer;
Sucht' ich mich je zu rächen?
So seyd auch ihr denn billig,
Und lasst den müden Vater
Zu seinen bangen Kindern,
Den Gatten zu der Gattin
Itzt kehren, die vor Angst bebt. . . .
Doch ihr, so scheint's, verspottet
Mein Flehen, drängt in Schaaren
Euch um mein Boot, und schaukelt,
Des Nachens Lauf verzögernd,
Ihn neckend von der einen
Zur andern Seite? Habt doch
Erbarmen mit mir armen!
Ich höre meiner Kinder
Angstvoll Geschrey, ich sehe
Des Weibes bleiche Wangen!
Lasst es genug seyn, Wellen! . . .
Doch wie? Je mehr ich flehe,
Je frecher wird, entartet
Geschlecht, dein Widerstreben?

Du denkest mich noch lange
Vom Ufer zu entfernen.
So lass denn in die Wette
Uns kämpfen! Müde sind zwar
Vom nächtlichen Geschäfte
Die Arme mir, doch soll die
Dein Anschlag nicht gelingen.
Auf! hebt euch nun so drohend
Ihr es vermögt, vereint euch
So viel ihr seyd, und stürmet
Lautheulend gegen dieses
Wehrlose Boot; ich fürchte
Euch nicht, ich spotte euer.
Gedankenlose Brut! was
Vermagst du gegen Kunst? Seit
Jahrtausenden bewegst du
Dich immer gleich. Es erbten
Die Eltern von den Ahnen
Nichts neues, und erfanden
Nichts neues; so wie jene,
Gedankenlos dem Antrieb
Gedankenloser Winde
Gehorchend, sich erhuben,
So hebt ihr euch noch itzo,

Nur eine Art des Angriffs,
Des Kampfes kennend. Und ihr
Wagt mich, das Kind der Kunst, das
Mit stolzem Wohlgefallen
Sie bildete und stählte,
Dem tausendjähr'ge Klugheit
Sie in die Seele legte,
Mich wagt ihr zu bekämpfen?
Ja, heulet, raset, tobet,
Furchtbare, sieggewohnte,
Nie überwundne Wogen!
Seht, euer höhnend, tanzet
Mein leckes Boot auf euern
Lautzischenden, geschwollnen,
Geschaarten Schlangenköpfen
Dahin, wie über Blumen
Der Schmetterling, und ruhet,
Eh' ihr es euch versehet,
Am sicheren Gestade.
Ich bin, und lass' euch's fühlen,
Zu euerm Herrn geboren.
Denn es erfand mein Urahn,
Mit Achtsamkeit das Schwimmen
Des stolzen Schwans erspähend,

Den Nachen und die Ruder;
Mein Ahn ersann das Segel;
Und die Erfindung beyder
Verbesserte mein Vater.
Ihr aber, stolze Winde,
Der Luft verwegne Söhne,
Wisst, dass der Schwan zuweilen,
Den Adler zu bekämpfen,
Den Wogen sich entschwinget.
Habt denn nur noch ein wenig
Geduld; vielleicht gelinget
Es einem meiner Enkel,
Vielleicht schon meiner Söhne,
Das Mittel zu entdecken,
Diess Boot ins Reich der Wolken
Empor zu heben. Kühn dann
Durchschiffen sie die Ebnen
Des unterworfnen Aethers,
Der Stürme junge Herrscher;
So wenig euer achtend
Und eures Widerstandes,
Als ehemals ihr Vater
Des Widerstands der Wellen.

HELIKE.

Ein Chor von Hirten.

Dankt, Sterbliche, den Göttern
Für jede ihrer Gaben;
So neigen sie auch künftig
Ihr Ohr zu euerm Flehen.

Gleichgültig ist den Göttern
Der Duft der Hekatomben;
Mit Wonne aber sehen
Sie dankerfüllte Herzen.

Doch Undank von dem Manne,
Den sie erhöht, empört sie:
Sie stürzen ihn noch tiefer
Als sie ihn einst erhoben.

Der Wanderer.

Zeigt mir den Weg, o Hirten,
Zur prächtigen Helike,
Der Lieblingsstadt Posidons;
Hier kann sie nicht mehr fern seyn....
Ihr starrt mich an, o Hirten,
Mit schweigendem Erstaunen?
Ihr selbst vielleicht seyd Fremde,
Die heut zum erstenmale
Auf diesen Fluren ihre
Zahlreichen Heerden weiden?

Einer der Hirten.

Wohl uns, o Fremdling, wären
Wir fremd auf dieser Küste,
Und hätten nicht Helikens
Graummuntergang gesehen!
Dort, wo die Wogen schäumen,
War einst Helike. Paträ
Und Aegium und alle
Am Meer gelegnen Städte
Achaia's überglanzend,
Hob, von Posidon selber
Gegründet, sich Helike.

Selbst sein Korinth verlassend,
Kam oft der Meerbeherrscher,
In ihren goldnen Tempeln
Und Hainen gern verweilend.
Und stets mit neuer Wonne
Sah er in ihrem Hafen
Sein lebenathmend Bildniss,
Ein gleichenloses Wunder
Der Kunst. Oft wenn die Wogen
An ihre Mauern schlugen,
Sah man ihn selbst, mit Zorne
Im Aug den Dreyzack schwingend,
Die wüthenden von seiner
Geliebten Stadt vertreiben.
Und dennoch liess, durch Güte
Verwöhnt, sie seinen Tempel
Am Hafen bald verfallen.
Da hob des Zornes Flamme
Sich in Posidons Busen.
Er selbst erregt die Wogen,
Und führt, verderbenbrütend,
Die flüssigen Phalange
Zum Sturm. Indess die Wogen
Die Mauern wild ersteigen,

Trennt er mit Dreyzackstössen
Die Bande, die Heliken
Uns sichre Ufer ketten;
Zerstört die ehrnen Lagen,
Auf die er selbst sie baute,
Und mit unwill'gem Fusse
Stösst er sie in die Tiefe.
Zuweilen, wenn die Wogen
Zur Mittagsstunde schlummern,
Wagt, Fremdlingen willfahrend,
Sich im verwegnen Kahne
Ein Fischer an die Stelle;
Und mit Entsetzen sehen
Sie in der klaren Tiefe
Helikens lange Mauern,
Prachtvolle goldne Dächer,
Hochaufgethürmte Säulen,
Und das noch steh'nde Bildniss
Des schrecklichen Posidons.

DER URSPRUNG DER FLÖTE.

Da, wo in des Kopais
Meerähnlich Felsenbecken
Der schilfbekränzte Melas
Die reiche Urne leeret;
Licht, wenn die Abendsonne
Dort hinter des Parnasses
Goldkuppen niedersinket,
Die Zier der Nachtigallen
In ungestörter Stille
Ihr rührend Lied zu singen.
Selbst Fische, ihr zu lauschen,
Entauchen weithinglänzend
Der klaren Wasserfläche.
Das Chor der Vögel schweiget,
Es horcht der See, die Waldung,
Und auf den Zwillingsgipfeln
Des delphischen Gebirges
Verweilt die Abendröthe,
Den Zaubertönen horchend,

Indess ihr Purpurschleyer
Der Berge Stirn umflattert.
Mit leisen Schritten, um nicht
Die Sängerin zu schrecken,
Naht schleyerlos, mit einer
Dreyfachen Sternenkrone
Geschmückt, die Nacht und lauschet.
Ja, oft im Mondenscheine
Verlassen ihren Tempel
Und Orchomene's Fluren
Die Grazien, und gleiten
In silberhellem Nachen
Die schwarzazurnen Wellen
Des Melas sanft herunter,
An dessen linkem Ufer
Oft lange schon Athene,
Vom Zauberklang des Liedes
Herbeygezogen, ruhet,
Dem nahen Heiligthume
Am Phalaros entwichen.
Die Sängerin, als fühlte
Sie der Göttinnen Nähe,
Beginnt in kühnern Tönen
Ihr kaum geahnte Weisen,

Rings ein elysisch Leben
Durch die Natur verbreitend.
Es sauselt, aber sanfter
Als von des Westes Odem,
Der Bäume fühlend Laub, und
Die Felsen, die wie Riesen
Den See umstarren, werfen
Itzt minder schwarze Schatten
Auf seine leisern Wellen.
Doch keine Macht der Lieder
Bahrt Ungeheuer, welche
Der Götter Fluch belastet.
Indess, von einem Schilfrohr
Getragen, in ihr Lied sich
Die Sängerin vertiefet,
Entrauscht dem schwarzen Grunde
Ein grauser Basiliske,
Und hat, eh' sie ihn wahrnimmt,
Sie würgend schon verschlungen;
Ihr unschuldvolles Blut rinnt
Am Schilf herab.
Entrüstet
Rächt ihren Tod Athene,
Mit einem Lanzenschlage

Das Ungeheuer tödtend.
Auf einmal und in Tönen
Gedämpfter Aeolsharfen
Beginnet zum Erstaunen
Der Göttinnen das Schilfrohr,
Auf welchem Philomele
Geschwebt, die Weisen ihres
Gesangs zu wiederholen.
Es lauschen die Göttinnen
Den Rest der kurzen Nacht durch
Den wunderbaren Tönen.
Und als am Morgenhimmel
Die Dämmerung sich zeigte,
Da sahn sie längs dem Rohre
In zarte Purpurstreifen
Das leichte Blut verwandelt,
Und mit dem dunkeln Grüne
Des Schilfrohrs lieblich wechseln.
Es hebet aus der Erde
Und formt das Rohr Athene
Zur anmuthsvollen Flote,
Lockt Nachtigallentöne
Aus ihr hervor, und reichet,
Willfahrig ihren Bitten,

Den Grazien das Kleinod.
Und seit der Zeit begleitet
Die Flöte statt der Leyer
An Orchomene's Festen
Die lieblichen Gesänge
Zum Lob der Huldgöttinnen.

DELPHINIUM.

Ein Chor von Mädchen.

Wir grüssen euch, o Nymphen,
Die ihr aus schönen Urnen
All' eure Wasser giesset,
Um diesen Bach zu bilden.

Ihr nährt an seinen Ufern
Diess schattige Gebüsche,
Den Badenden zur Hülle,
Unglücklichen zur Rettung.

Drum lasset, gute Nymphen,
Euch unsern Dank gefallen,
Und eure schönen Urnen
Mit Blumen uns bekränzen.

Eines der Mädchen.

Doch waget, liebe Schwestern,

Euch ja nicht bis zur Mündung
Des Baches, da wo schäumend
Er in das Meer sich stürzet.
Ihr kennet die Gefahren
Des Meeres nicht. So friedlich,
Dem Anschein nach, und stille
Es vor uns liegt, so gierig
Verschlang' es uns, entschlössen
Wir uns es zu betreten.
So lockt der Glanz der Schlange,
Die sich in goldnen Ringen
Im Sonnenstrahl gelagert,
Die Nachtigall. Nichts ahnend,
Naht sich der Frühlingsbelden
Gepriesenste dem Unthier,
Das, mit weitoffnem Rachen
Herschiessend, sie verschlungen,
Eh' sie Gefahr vermuthet.
Stets schwebet mir vor Augen,
Denn oft erzählte mir es
Die Mutter, die als Kind hier
Gebadet) wie ein Mädchen,
Das, jeder Warnung trotzend,
Stets in das Meer hinausschwamm,

Im Angesicht der bleichen
Gespielinnen von einem
Auftauchenden Tritonen,
Trotz ihres Angstgeschreyes,
Hinunter in die Tiefe
Entführet ward auf immer.
Sie haben des Tritonen
Mit Meergras und mit Muscheln
Bedecktes Haupt gesehen,
So viele ihrer waren.
Auch hört' ich aus dem Munde
Des jüngsten von den Brüdern
Der Mutter: Eines Tages,
Da er als Kind sich heimlich
Geschlichen aus dem Hause
Der Eltern, und, dem Beyspiel
Nachahmend der bejahrtern
Abwesenden Gespielen,
Auf einer Binsengarbe
Gefahrunkundig ruhend,
Sich diesem Bach vertraute,
Und keck ins Meer hinausschwamm;
Entschlüpfet ihm auf einmal
Der Binsenbund. Des Schwimmens

Unkundig, fängt zu sinken
Er an, und sinket, sinket
Stets tiefer und stets tiefer.
Itzt schleppt vor ihm die Schreckens-
Gestalt sich eines schwarzen
Und ungeheuern Krebses
Ganz nah vorbey; dann etwas
Entfernter schlüpft rothäugig
Und droh'nd die Wasserschlange,
Die fürchterlichen Ringe
Aufrollend und entrollend.
Da sah er auf dem Meergrund
Den aus Krystall erbauten
Palast des Herrn der Wasser.
Ihn schmücken Säulenhallen
Von rosigen, azurnen
Und bräunlichen Korallen;
Dem Inneren entstrahlet
Das Schillern der Opale.
Auf hohem Throne ruhet
Beym finsteren Gemahle
Die heitre Amphitrite.
Am Thore des Palastes
Drängt ein unzählig Heer sich

Von Meeresungethümen,
Ein schauderhafter Anblick!
Hier hätte fast der Schrecken
Das arme Kind getödtet;
Doch es naht' ihm ein Delphin,
Und trug auf sicherm Rücken
Ihn an die Oberfläche
Der See, und dann ans Ufer.
Den Meeresgöttern weihte
Die Dankbarkeit der Eltern
Das Heiligthum am Meere,
Nach ihres Kindes Retter
Delphinium es nennend.

Der Hirt am Euripus.

Dort liegen an der Küste
Die angestaunten Trümmer
Der in uralten Zeiten
Berühmten Stadt.... Was mochte
Die thörichten Erbauer
Bewegen, sich so nahe
Am schreckenvollen Reiche
Posidons anzusiedeln,
Des Erderschüttrers?... Fehlte
Vielleicht in diesen Höhn es
An Hohlen?... Oder wollten,
Mit der Natur wetteifernd,
Geräumigere Grotten
Sie bauen, und im Steine
Die reiche Laubverzierung
Nachahmend — übertreffen,
Womit in jedem Lenze
Sie ihrer Kinder Wohnung
Mit Ueppigkeit umhänget?...

Ja, selbst der Erde Gränze
Verwegen überschreitend,
Und wie dem Meergott trozend,
Erhob sich ihrer Hände
Ohnmächtig Werk im Meere.
Da schwang der Wogenherrscher
Im Zorne seinen Dreyzack,
Schlug grimmig ein- und zweymal
Die Erde; die erbebte
Von Posidaons Stössen,
Und eingestürzet lagen
Die, wie sie dachten, ew'gen
Gebäude der Bewohner,
Der Wellen Spiel, die wüthend
Den Schlamm der Meerestiefe
Darüber wälzten, und sie,
Halb sichtbar, halb begraben,
Ein schauderhaftes Denkmal
Des Zorns der Götter, hohnend
Auf immer dann verliessen.

(Er singt.

Mich schützet diese Höhle
In trüben Wintertagen

Vor Frost; im heitern Sommer
Vor Mittagsglut und Regen.

Wie sehr das Meer auch wüthe,
Nie steigt's zu dieser Höhe;
Und Blitze sind erloschen,
Eh' sie so tief gedrungen.

Wohin mein Blick sich wendet,
Beut überall die Erde
Der süssen Nahrung Fülle
Der Heerde und dem Hirten.

Hier deckt das Gold der Primel
Die düftereiche Wiese;
Dort schmückt des Berges Neigen
Des Geisblatts Purpurblume.

Hier winkt bey Nektarbirnen
Des Apfels Rosenwange;
Dort die azurne Pflaume
Bey goldnen Amarillen.

Nicht schöner blüht die Rose

Im eingeschlossnen Thale,
Als auf den freyen Bergen
Das Antlitz unsrer Madchen.

Wer mag sich im Gesange
Mit unsrer Jugend messen?
Wer nimmt's im Flötenspielen,
Wer es mit uns im Tanz auf?

Wie eines Frühlingstages
Tonreiche Rosenstunden,
Entfliehen unsre Tage
Bey Tänzen und Gesange;

Und naht, nicht unerwartet,
Uns endlich auch der letzte,
So ist er uns willkommen:
Er führt uns zu den Göttern.

DAS NACHEN-EYLAND.

Die Wanderer.

Sagt, Männer, ist denn dieses
Nicht des Cephisus Mündung,
Des grössten von den Strömen,
Die Kopaïs, der grösste
Von euern Seen aufnimmt?
In unsern Jünglingstagen,
Auf unsre Stärke trotzend,
Vertrauten einst dem Strome,
Von Schnee und Regenbächen
Bis an den Rand der Ufer
Geschwollen und noch schwellend,
Wir unser schwaches Fahrzeug,
Des wohlgemeinten Rathes
Erfahrner Schiffer spottend.
Es trug uns wohlbehalten,
Um unsern Trotz zu nähren,
Durch Krümmungen und Felsen

Der Strom bis an die Mündung;
Hier aber brach voll Zornes
Er unsern Kahn an Klippen,
Die seine Fluthen deckten.
Mit Mühe nur erreichten
Wir schwimmend noch das Ufer:
So rächt' an uns der Strom sich,
Dem wir zu trotzen wagten.
Den Ufern nach ist dieses
Cephisens Mündung; aber
Da war in jenen Tagen
Kein Eyland in der Mitte
Des Stroms zu sehn. Sagt, Männer,
Wie ist des Stromes Name?

Die Hirten.

Ihr irret nicht, o Fremde,
Ihr habt Cephisens Mündung
Vor euch; und alles, was ihr
Von eurer Fahrt, und euerm
Zerschlagnen Kahn erzählet,
Vernahmen wir als Kinder
Aus unsrer Väter Munde.
«Wie wunderbar, o Kinder

(So sprachen sie, dies Eyland
Und jene Riesentrummer
Dort auf den Bergen zeigend)
« Zuweilen die Natur sich
« Benimmt in ihrem Wirken.
« Indess auf jenen Höhen
« Dem Schein nach ew'ge Mauern,
« Noch aus den Riesenzeiten,
« Sie spielend bricht und ebnet;
« Bedeckt im Bett des Flusses
« Sie ein gescheitert Fahrzeug
« Mit Schichten Sands und Erde.
« Wirft auf das junge Eyland
« Dann eine Blumenhülle;
« Tragt in den eignen Händen
« Die reiche Brut des Hasen
« Dahin und das Kaninchen;
« Winkt drauf dem muntern Finken,
« Der Wachtel und dem Hanfling,
« Und ihrem Wink gehorchend,
« Verlassen sie die Ufer,
« Das Eyland zu bewohnen.
« Schon hebt die junge Waldung
« Ihr schattend Haupt, und bietet

« Dem Eichhorn einen Spielraum, »
« Dem Hirschen eine Freystatt. »
So sprachen unsre Väter.
Wir selber aber können
Uns noch genau besinnen,
Dass eine Rinderheerde
An einem schwülen Tage,
Indess ihr Hirt dem Schlafe
Im Schatten jener Linde
Sich überliess, des Stromes
Untiefen kühn durchwatend,
Zuerst sich in diess Eyland
Gewagt. Nicht lange währt' es,
Da zogen vorzugsweise
Wir mit den muntern Heerden
Zu seinen fetten Triften.
Doch seiner wunderbaren
Entstehung stets gedenkend,
Benennen wir es alle
Noch itzt das Nachen-Eyland.

KORINNE.

Schon zweymal hatten alle
Bewohner Griechenlandes
Zu Delphi sich versammelt,
Und unter Beyfallrufen
Die Sieger krönen sehen
Im Lauf und Wagenkampfe:
Doch zweymal auch schon Pindars
Erhabene Gesänge
Vermisst. Des Alters Schnee deckt
Das Feuerhaupt des Dichters,
Dem, ries'gen Flammensäulen,
Die in der Nächte Dunkel
Weit um sich strahlen, ähnlich,
Der Dichtung Glanzgeburten,
Von Menschen und von Göttern
Bewundert, einst entstiegen:
Und einem unvermuthet
Erloschenen Vulkane
Gleicht Hellas erster Sänger.

Als er in Pytho's Mauern
Zum letztenmal sein Lied sang,
Ward ihm der Preis, weil keiner
Mit ihm zu ringen wagte.
Und als ein ewig Denkmal
Steht seit der Zeit der Dreyfuss,
Auf dem Apollo's Lob er
So oft besang, dem Throne
Des Gottes gegenüber
Im Heiligthum Apollo's.
Seit diese Götterstimme
Verstummte, wagten Sänger,
Die sonst aus Ehrfurcht schwiegen,
Der harrenden Versammlung
In sanften süssen Tönen,
Was Phöbus ihnen eingab,
Bescheiden zu dem Klange
Der Leyer vorzusingen,
Zufrieden, wenn, wer Pindarn
Einst angestaunt, mit Zeichen
Des Beyfalls ihnen horchte.
Ein Mädchen, dem die Götter
Zu hoher Schönheit Glanze
Die Gabe des Gesanges,

Und die noch höh're Gabe
Der Dichtung früh verliehen,
Tritt mit zwey Blumenkränzen
Beym Strahl der Abendsonne
Ins Heiligthum Apollo's:
Bekränzt Homeros Büste,
Bekränzt den Dreyfuss Pindars,
Und zwischen beyden knieend
Spricht sie mit Demuthsblicken:
„O du, bey dessen Liede
„Schon in den Kindertagen
„Ich oft der Lieblingsblumen
„Und meiner Lieblingstauben
„Vergass, und dir in deine
„Aus dir erschaffnen Welten
„Mit Lahmem Fluge folgte,
„Itzt an Zevs goldner Kette *)
„Mit allen Göttern schwebte
„Und Erd' und Meer; itzt über
„Des Oceans Gewoge **)
„Hinweg, den ehrnen Thoren

*) Ilias 8 Ges. 18 — 27.

**) Odyssee 11 Ges. 13 — 19.

« Der Unterwelt mich nahte,
« Und unverzagt in Pluto's
« Graunvolles Reich hinabstieg; —
« Und du, der über alle
« Den Musen theure Sänger
« Nicht minder hoch emporragt,
« Als über alle Berge,
« Die thürmend ihn umstehen,
« Des delphischen Parnasses
« Gewölkumkränzte Scheitel:
« Sagt, Zöglinge der Wahrheit,
« Wär' wirklich denn der Menschheit
« Zartfühlendere Hälfte
« Durch einen Spruch der Götter
« Bestimmt zu ew'ger Kindheit?
« Obsiegten an dem Ufer
« Thermodons nicht einst Weiber *)
« Dem stärkeren Geschlechte
« Selbst in des Krieges Künsten?
« Und Künsten, deren Quellen
« Der Seel' entströmen, sollen
« Auf ewig sie entsagen?

*) Die Amazonen.

« Ihr über Neid und Scheelsucht
« Erhabene Naturen,
« Begünstigt durch Begeistrung
« Das muthige, doch edle
« Erkühnen eines Mädchens!
« Nicht siegen will im Kampfe
« Sie des Gesangs, nur retten
« Die Ehre des Geschlechtes. »
Es sinkt der Sonne Wagen
In die azurnen Wellen
Des Meeres itzt. Da dringet
Durch's weite Thor des Tempels
Ein Strahl von ihr, und ruhet
Verklärend auf dem Antlitz
Homers. Ein sanftes Lächeln
Scheint in die ernsten Züge
Des Sängers sich zu mischen.
« Ich nehm' als Vorbedeutung
(Ruft hocherzückt Korinne)
« Des glücklichen Erfolges
« Diess Lächeln an, o Vater
« Der Dichtung, Gott des Wohlklangs!
In wechselvollen Träumen
Verfloss die Nacht. Itzt tönet

Vom Kampfplatz her die Flöte,
Verkünderin des Anfangs
Der gottgeweihten Spiele.
Es eilet voll Begeistrung
Korinne zu der Bühne,
Wo schon zum Klang der Cither
Ein stattlicher Athener
Sein geistreich Lied gesungen,
Und die nun ein Bewohner
Der meerumflossnen Chios
Betrat. Er sang, wie Pytho,
Das Schrecken der Umgegend
Am Fusse des Parnasses,
Von Phöbus Pfeilen hinsank,
Und wie zu seines Sieges
Verewigung Apollo
Die pyth'schen Spiele stiftet.
Es horchte die Versammlung
Dem Sänger mit Entzücken.
Da sah sie mit Erstaunen
Ein Mädchen sich den Richtern
Des Kampfes nahn, die Leyer
In einer Hand, die Rolle
Mit ihrem, ihrer Eltern

Und ihrer Heimat Namen
Darreichend mit der andern.
Es winkten ihr die Richter
Die Bühne zu besteigen.
Und als den Geist der Hörer
Sie durch ihr Spiel gefesselt,
Begann mit einer Stimme,
Der Musen nicht unwürdig,
Zur Leyer sie zu singen:

Am letzten Silberfalle
Kastaliens ruht Phöbus,
Und schaut mit stolzer Wonne
Auf die erlegte Pytho,
Auf seinen kunft'gen Tempel,
Auf die unzähl'gen Pilger,
Auf ihre reichen Gaben
Und unsre Spiele nieder.

Da hört' er wie das Rauschen
Von eines Schwanes Flügeln
Dicht hinter sich. Er wendet
Sich schnell, und siehet Amor,
Den Bogen in der Hand, sich

Ihm nähern: es erklangen
Die Pfeil' im goldnen Köcher
Bey jedem Schwung des Gottes.

Mit spöttischer Verachtung
Betrachtet Phobus schweigend
Cytherens Sohn, der emsig
Bald an dem Silberbogen,
Bald an dem goldnen Köcher
Voll Selbstgefallens tändelt.

« Ist euer so gepriesnes
« Cythere denn so sehr arm
« An Spielzeug, das dir anstünd',
« O Kind, dass du, des Tages
« Langwierig träge Stunden
« Zu kürzen, deine Zuflucht
« Zu Waffen nehmen musst, die
« Nur unserm Arme ziemen? » —

Es opfern fromme Pilger
Auf unseren Altären
Was nur in Gold und Silber
Die Künste schönes bilden;

Doch wagen wir zuweilen,
Zum Scherz, uns an was grössers,
Und suchen manchmal stolze
Besieger zu besiegen. —

Da nahm der Sohn Cytherens
Zwey Pfeile, einen goldnen
Mit scharfer Spitz' und einen
Aus stumpfem Bley. Der eine
Entflammt im Herzen Liebe,
Der andere zeugt Abscheu.

Er schnellte auf Apollo
Den goldnen Pfeil; den andern
Auf ein goldlockig Mädchen,
Das längs dem schönen Ufer
Des väterlichen Peneus
Der Spur des Wildes folgte;
Denn gross ist Amors Macht, und
Weit reichen seine Pfeile.

Da lodert Lieb' im Busen
Apollo's auf. Nun gnügt ihm
Sein Delphi, dass sich täglich

Verschönert, und der Tempel
Nicht mehr, dess ew'ge Mauern
Voll Pracht sich heben. Rastlos
Zieht ihn der Drang des Herzens
Nach Tempe's Flur hinuber.

Da sah er Daphnen. Schöner
Als je die Liebesgöttin
Und ihre Töchter scheinet
Die Sterbliche dem Gotte.
Für Daphnen hätt' er willig
Dem Götterstand entsaget.

Doch Götter sind nicht minder
Das Spiel der Launen Amors.
Kaum sah den Gott das Mädchen,
Als Abscheu gegen ihn schon
Ihr Herz erfüllt. Sie fliehet,
Gleich eines Unthiers Anblick,
Den Gott, der unermudlich
Die Fliehende verfolget.

«Bin ich etwan ein Räuber,
«O Nymphe, oder einer

« Der Hirten dieses Thales,
« Dess Armuth du verachtest,
« Du eines Gottes Tochter?
« Wiss', ich bin Zevs und Leto's
« Gepriesner Sohn; Dianens,
« Der du dich weihtest, Bruder.

« Flieh' langsamer, auch ich will
« Dich langsamer verfolgen,
« Damit kein Dorn, kein Stein dir
« Den zarten Fuss verwunde.
« Sieh mich erst an! dann magst du,
« Missfall' ich dir, mich hassen. »

Umsonst. Sie flieht, und langt n
Am väterlichen Ufer
Erschöpfet an: « O Vater! »
So ruft sie mit Entsetzen,
« Beschütze deine Tochter!
« Und kannst du nicht, so tilge
« Auf immer diese Reize,
« Die mir Verderben brachten! »

Der Wunsch ist kaum den Lippen
Entflohn, als unbeweglich

Ihr Leib erstarrt, mit Rinde
Sich deckend; Wurzeln schlagen
Die leichten zarten Füsse,
Die Arme werden Aeste,
Ihr fliegend Haar zu Laube,
Zum Lorberbaum wird Daphne.

Tief seufzte bey dem Anblick
Apollo. Endlich sprach er:
«Du wolltest meine Gattin
«Nicht seyn, so sey mein Baum denn.
«Dein Laub bekränze stets mir
«Altar, und Haupt und Leyer.» —

Hier schwieg Korinne. Neuheit
Des Stoffs, der Klang der Stimme,
Die Fertigkeit des Spieles,
Des Mädchens Muth und Schönheit
Entzückt die Meng'. Das Urtheil
Der Richter kaum erwartend,
Erkannte sie mit Einmuth
Als Siegerin Korinnen.

Schon zweymal hatt' ein Herold —
Korinnens, ihrer Eltern

Und ihrer Heimat Namen
Der Menge laut verkündet;
Da scholl am Eingang plötzlich
Der Ausruf: Pindar! Pindar!
Und alle wiederholen
Den Ausruf: Pindar! Pindar!
Mit eines Gottes Hoheit
Naht durch der Menge Reihen,
Die ehrfurchtsvoll zurücktritt,
Er sich dem Sitz der Richter,
Die alle sich erheben
Vor dem gekrönten Sänger,
Und spricht: «Nicht jungen Sangern
«Den Lorber zu entreissen,
«Kam ich hieher, o Richter!
«Ihr könntet nur aus Schonung
«Ihn geben für mein Alter.
«Lasst eines schönern Sieges
«Den Greisen sich erfreuen,
«Des Sieges: neidlos jüngre
«Verdienste zu bewundern.
«Wer sollte eure Lenze
«Verschönern nach dem Tode
«Der alten Nachtigallen,

« Wenn ihr den Zauberstimmen
« Der jüngeren Bewundrung
« Und lautes Lob versagtet ? »

Es reichten ihm die Richter
Den Lorberkranz. Es suchte
Sein spähend Aug Korinnen,
Die gerne sich den Blicken
Der Meng' entzogen hatte.
Doch aller Augen ruhten
Auf ihr, und zeigten Pindarn
Die Siegerin. Da nahte
Mit lächelndheiterm Antlitz
Er ihr, den Kranz hoch haltend :

« Empfang' aus Pindars Händen
« Den Kranz des Siegs, Korinne !
« Sey Thebens Stolz und Wonne,
« Wie Pindar es gewesen ! »

So sprach er, und befestigt
Den Kranz auf ihrem Haupte.

Zwey unter einem Lorber
Entblühten Rosen ähnlich,
Auf denen Eos Thränen,

Sie noch verschönernd, zittern:
Steht mit hochrothen Wangen
Vor der Versammlung Blicke
Die glückliche Korinne.

Der Schiffer an die Liebenden.

Steigt dreist in meinen Nachen,
Und fürchtet nichts, ihr Kinder!
Oft war das Reich der Wellen
Die Freystatt treuer Liebe.

Vernehmt, was mir als Kinde
Der graue Ahn erzählte,
Und was er selbst von Greisen
In seiner Kindheit hörte.

In einem Kahn, nicht grosser
Als ehmals seine Wiege,
Mit rosenfarbnem Segel
Und leichten goldnen Rudern,

Bey sonnenklarem Himmel
Und stiller Luft, wagt' Amor
Aus einem Fluss, der Paphos
Durchströmt, ins weite Meer sich.

Der farbenreichen Bänder,
Die von dem Mast' im Winde
Hinflatterten, sich freuend,
Fuhr Amor voll Behagen,

Mit abgemessnen Schlägen
Die blaue Tiefe theilend,
Mit schneller Kunst das Segel
Dem sanften Weste bietend.

Doch endlich von der Arbeit
Und von der Glut des Tages
Ermüdet, schlummert Amor
(Er ist ein Kind) im Kahn ein.

Da schwärzt den heitern Himmel,
Und rüttelt aus dem Schlummer
Die ruhenden Gewässer
Der Meerestief' ein Sturmwind.

Zwey Schiffe, reich beladen
Das eine mit Gewürzen
Arabiens und Sydons
Kunstvollen Purpurstoffen;

Das andere mit Waffen,
Womit nie satte Herrschsucht
Ein Winkelchen der Erde
Zu unterjochen eilet:

Sie wiegt der Sturm lauthenlend
In furchterlicher Wiege,
Und schleudert endlich beyde
An scharfe Felsenspitzen;

Dass Schätze und Bemannung
Wie Bley zur Tiefe sinken,
Und die zerstreuten Trümmer
Wie Schilf das Meer bedecken.

Doch selbst im Zorn noch ehren
Die Wogen Amors Kahnlein,
Behutsam es die eine
Der anderen hinreichend;

Und sanft setzt es die letzte
Aufs sichere Gestade,
Der Tiefe schönste Muscheln
Rings um das Kindlein ordnend.

Damit es beym Erwachen
Die Mutter nicht vermisse,
Und sich sein flatternd Denken
An diese Muscheln knüpfe.

Drum steigt in meinen Nachen,
Und fürchtet nichts, ihr Kinder!
Es ist das Reich der Wellen
Die Freystatt treuer Liebe.

HOMERS SCHWANENLIED.

Eine Schaar von Mädchen.

Komm näher, junger Fremdling!
Zwar Chios ist ein rauhes,
Von Felsen starrend Eyland.
Doch weder rauh noch hart sind
Die Herzen der Bewohner.
Komm, siehe unsre Tänze,
Und höre unsre Lieder,
Damit, einst heimgekehret,
Wenn du in Winternächten,
Am warmen Herde sitzend,
Den aufmerksamen Nachbarn
Von deinen Wanderungen
Erzählest, du uns rühmest,
Und unser froh gedenkest.

Der Fremdling.

Gern lausche, schöne Jungfraun,
Ich euerm holden Liede:

Gern schau' ich eure Tänze;
Doch saget mir zuvor nur,
Des Wandrers Neugier stillend,
Was soll diess Riesendenkmal,
In diesen Fels gehauen?
Vor einem Sieger kniet,
In vieler Todten Mitte,
Ein Fürst, und fleht, auf Weiber
Und Kinderschaaren zeigend,
Um Schonung ihm und Frieden.

Die Mädchen.

Wer kümmert um den Namen
Des Mannes sich, dess Leben
Nur eine lange Kette
Von mörderischen Schlachten
Und gräulicher Verwüstung.
Nur wer den Menschen nützet,
Verdient im Angedenken
Der Menschen fortzuleben.
Du aber komm' und siehe,
Wie eines Sängers Ruhm sich,
Jahrhunderten zum Trotze,
Erhält und ohne Denkmal.

Siehst du dort jenen Felsen
Am Meer? Die Sonne liebt ihn,
Verlässt ihn nie, und hüllt ihn,
Sobald der Lenz beginnet,
In einen Blumenmantel,
Der Fremdlinge Bewunderung.
Auf seiner Meeresseite
Erhebt, von wilden Rosen
Und Epheu kühl beschattet,
Ein Sitz halbzirkelförmig
Von Moose sich. Hier pflegte,
Die Jugend vorbereitend
Zur Feyer unsrer Feste,
Homeros einst zu sitzen.
So sagten uns die Mütter,
Wenn sie von den Gebräuchen
Uns jener Zeit erzählten.
Gefällig sang der Jugend
Er seine inhaltsreichen
Erhabenen Gesänge
Dann vor, sich auf der Leyer,
Der göttlichen, begleitend,
Und endete die Lehre
Nicht eher, als bis jeder

Den ihm bestimmten Antheil
Des Liedes ohne Fehler
Zu singen sich bewusst war.
Am Tag des Festes aber
Liess er sich in der Mitte
Der Jugend um ihn nieder;
Zu seiner Leyer Tönen
Sang jedesmal ein Chor dann
Von Jünglingen und Jungfraun
Sein neu'stes Lied, indessen
Ein andres Chor den Inhalt
Des anmuthsvollen Liedes
In holdem Tanze darstellt.
Wir wollen dir zu Liebe
Sein letztes Lied (wir führten's,
Uns zu dem nahen Feste
Bereitend, kurz vor dir auf)
Zu Leyer und Gesange
In anmuthsvollem Tanze
Von neuem wiederholen.

(So singen und tanzen)

Kallirhoe, die Hirtin,
War unter allen ihren
Gespielinnen die schönste.

Hoch wie die junge Palme
Des Haines andre Bäume
All' überragt, erhub sich
Der schlanke Wuchs der Huldin.
Geliebt und liebend sinnet
Sie nur, wie sie erfreue
Die Schaar, die um sie weilet.
Sie legt der einen Haare
In lieblichere Locken;
Flicht um der andern Schläfe,
Das eigne Haupt beraubend,
Den Kranz erlesner Blumen;
Befestiget am Busen
Der dritten mit mehr Anmuth
Die rosenfarbne Schleife;
Reicht überraschend jener
Ein angestauntes Körbchen;
Schlingt um den Nacken dieser
Die Schnur durchsicht'gen Ambra's....
Wer mag mit ihr sich messen
Im anmuthsvollem Tanze?
Sie scheint Diana, wenn sie,
Von langer Jagd ermüdet,
Auf Mänals luft'gen Höhen

An ihrer Nymphen Spitze
Den schonen Reigen führet:
Sie scheinet Terpsichore,
Wenn zu Apollo's Leyer
Vor Delphi's heil'gem Tempel
Den Grazien und Musen
Sie neue Tanze zeiget.
Sie lächelt, wie ungläubig,
Bey der Gespielen Lobe;
Hat aber jede Haltung
Und reizende Bewegung
Der Freundinnen bemerket,
Und lobet sie mit Wärme....
So zeiget gegen alle
Kallirhoe sich freundlich;
Doch kalt und stolz und finster
Stösst sie von sich die Liebe
Der anmuthsvollsten Hirten.
Kaum hatte nun Amintas,
Der reizendste der Hirten,
Kallirhoe von ferne
Erblickt; so naht, den Freunden,
Die ihn zurücke halten,
Entrinnend, er der Stolzen,

Und trägt im bunten Käfig,
Den künstlich er geflochten,
Zwey junge Turteltauben,
Wie sie (das hatt' ihm eine
Der Freundinnen der Schonen
Vertrauet) einmal wünschte....
Mit lauter Freude sahen
Kallirhoens Gespielen
Den schönen Schafer kommen,
Beynah der Freundin zürnend,
Dass sie den Jüngling hasse,
Ob sie gleich oft gestanden,
Amintas sey der schönste
Und sanfteste der Hirten....
« Kallirhoe, » so sprach er,
« Du wünschtest dir schon lange
« Zwey junge Turteltauben.
« Ich irrte lange Tage
« Im dunkeln Schooss der Wälder,
« Bis ich ein Nest entdeckte.
« Mit rastlos susser Mühe
« Gewohnt' ich die erhaschten
« An der Genossen Nähe;
« Sie folgen meinem Rufe,

« Und kennen ihre Namen.
« Sieh, wie sie zahm und fromm sind!
« Sie werden ihre Nahrung
« Aus deinen Händen picken.
« Empfang' Amintas Gabe. »
Doch mit erzürntem Blicke
Liess ihn und seine Gabe
Kallirhoe da stehen....
Itzt winkt von fern die jüngste
Der Freundinnen, den Finger
An ihre Lippen drückend,
Und auf den Zehen schleichend,
Sie möchten schnell ihr folgen.
Was sahen sie? Ermüdet
Schlaft unter Rosensträuchen
Auf weichem Grase Amor.
An seiner Seite liegen
Sein abgespannter Bogen,
Sein Köcher und die Binde,
Die als Gehäng ihm dienet....
« Kommt, Schwestern! (sprach mit Feuer
« Kallirhoe) lasst schnell uns
« Hier Amors Macht zerstören!
« Wir wollen seine Waffen,

« Geschosse, Köcher, Bogen
« Zerbrechen und vernichten;
« So sind wir selbst und andre
« Vor seinen Ränken sicher. »
Und wie im Wahnsinn eilt sie
Hin zu dem schönen Schläfer,
Und weder auf die Bitten
Noch auf das Zürnen achtend
Der Freundinnen, entreisst sie
Dem Köcher alle Pfeile,
Und bricht mit frevlen Händen
Sie all' entzwey; versucht dann,
Ob sie des Gottes Bogen
Zu brechen nicht vermoge.
Vergeblich ist ihr Streben,
Und höhnend wirft den Bogen
Sie wieder auf die Erde,
Den voller Angst entflohnen
Gespielinnen nachfolgend.
Der Sehne Klang erweckte
Den mächtigsten der Götter,
Und als er die zerbrochnen
Geschosse sah, da drohte
Mit ausgestreckter Rechten

Der Frevlerin er Rache....
Indessen war Amintas
Genaht, und vor dem Gotte
Im Staube knieend, flehte
Demüthig er um Schonung
Für die schuldvolle Schöne....
Da tritt der Gott zum Flehen
Mit tröstender Geberde,
Verspricht der Hirtin Gunst ihm,
Wofern er ihm gehorche....
Als alles er bejahet,
Und Amor seine Absicht
Ihm kund gethan, und was er
Selbst mitzuwirken habe;
Da schlägt ihn mit dem Bogen
Der Gott, und umgewandelt
War der reizvolle Jüngling
Zum hässlichsten der Greise.
Ihm Trost zulächelnd, eilet
Itzt Amor weg, und winket,
Dass er von fern ihm folge....
Selbst flog der Gott zum Orte,
Wo sich Amintas Freunde
Beym Klange süsser Flöten

Zum Reihentanze rüsten.
Denn, ihrer Angst entledigt,
Und schüchtern dem Getöne
Der sanften Flöte folgend,
Sehn itzo die zerstreuten
Gespielinnen der stolzen
Kallirhoe sie nahen.
Kaum aber sahn die Mädchen
Nicht ferne von den Hirten
Der Liebe Gott, da wollten
Von neuem sie entfliehen.
Doch Amor selbst gebietet
Den schüchternen zu bleiben;
Und Herz zum Herzen lenkend,
Umschlingt je Hirt und Hirtin
Das süsse Band der Liebe.

« Verweilet hier, » sprach Amor,
« Bis einer meiner Pfeile
« Das Zeichen euch gegeben,
« Mir auf den Weg, den itzo
« Ich nehme, nachzufolgen. »

Des Gottes Anblick raubte
Ein Busch itzt ihren Augen....

Dort wandelte voll Stolzes
Kallirhoe. Da schwirrte
Von Amors finstrem Bogen
Ein eh'rner Pfeil, von jenen,
Die in des Köchers Tiefe
Der Gott auf seltne Fälle
Verwahrt: der Rache Pfeile,
Bestimmt des Gottes Hoheit
An Frevlern schwer zu rächen.
Auch sie erwecken Liebe,
Doch die an Wahnsinn gränzet.
Kallirhoe, die anfangs
Bewegungslos gestanden,
Scheint wie aus einem Traume
Erwachend, und erröthet
Beym schreckenden Gedanken
Der schnellen, nie geahnten
Verwandlung ihres Herzens.
Empfindungen, die früher
Bey andern sie ungläubig
Verlacht, erheben stürmisch
Sich im sonst stillen Busen.
Als hab' ihr halbes Daseyn
Man ihr geraubt, so däucht ihr.

Unruhig und bekümmert
Irrt sie umher, da stosst sie
Auf einen dustern Greisen.
Als fande den entrissnen,
Beweinten, aufgegebnen
Geliebten sie nun wieder,
Eilt hastig sie auf ihn zu;
Rasch und doch schüchtern fasst sie
Des Greisen Hand, der sanft sich
Erwehrt. Es schwebt der Ausdruck
Der Liebe unverkennbar
In ihrem starren Auge,
Schwebt auf der glüh'nden Lippe.
Mit zärtlichen Verweisen
Zeigt ihr der Greis des Hauptes
Gebleichtes Haar, die blasse
Und eingesunkne Wange.
Doch mit dem Widerstande
Wächst ihrer Liebe Flamme.
Schon breitet, ihrer Sinne
Nicht mächtig mehr, die Arme
Sie nach ihm aus....
Da schallet
Der laute Klang der Floten

Nah hinter ihrem Rücken.
Die Hirten tragen Amorn
Auf einem Blumenschilde,
Umtanzet von den Bräuten
Der Jünglinge, die ehmals
Kallirhoe verachtet,
Itzt unwillkommne Zeugen
Des tiefen Falls der Spröden....
« Hier seht ihr Amors Allmacht,
« Und sehet Amors Rache! »
Spricht, mit der stolzen Rechten
Auf die vor Scham erblasste
Kallirhoe hinweisend,
Der mächtigste der Götter....
Wie weidet an der Stolzen
Erniedrigung sich sichtbar
Der Jünglinge gereizte
Rachsücht'ge Eigenliebe!...
Voll Mitleids aber flehen
Die Hirtinnen den strengen
Erbossten Sohn Cytherens:
« O lass die schwere Ahndung
« Der Freundin dir genügen;
« Straf' eines Augenblickes

« Leichtsinniges Vergehen
« Nicht als ein vorbedachtes
« Absichtliches Verbrechen. »
Gerührt von ihren Thränen
Berühret er den Greisen
Mit seinen goldnen Flügeln,
Und wieder umgeschaffen
Zum anmuthsvollen Jüngling
Erscheinet itzt Amintas.
Wie eingewurzelt stehen
Sie alle vor Erstaunen,
Als diese unverhoffte
Verwandelung sie sehen.
Dem Staunen folget Wonne:
Und reuig zu den Füssen
Des Gottes hingegossen,
Dankt und gelobet Liebe
Kallirhoe dem Hirten.

DAS PRACHTBOOT.

Seht ihr dort jenen Nachen
Mit purpurfarbnen Segeln
Und silberblanken Rudern?
Es flattern Blumenflechten
Um Mast und Bord und Tauwerk.
Nur Amorn oder eines
Von den Geschwistern Amors
Kann dieser Nachen tragen.
Doch seh' ich nicht den Schiffer
Vielleicht dass, im Vertrauen
Auf freundliche Zephyre,
Auf einem Rosenlager
Er ausruht oder schlummert.

Bist du der Gott der Liebe,
O so sey uns willkommen,
Und land' an unsrer Küste,
Bereit dich zu empfangen!
Sieh hier ein Myrtenwäldchen,

Dort eine kühle Grotte,
Und jedes Herz dir offen!

Es schlummern alle Ruder;
Doch Zephyrs Odem lenket
Das Boot an unser Ufer.
Kommt, Freunde, lasst uns Amorn
Aus seinem Schlummer wecken.

Wach' auf, o Gott der Liebe!
Verlass dein Rosenlager!
Du nahst dem Ufer, öffne
Das schöne Aug und siehe! —

« Es werden diese Augen
Sich bald auf immer schliessen!
Um eines Mädchens Blicke
Auf mich zu ziehn, durchschifft' ich
Die See in diesem Boote.
Sein Reichthum lockte Räuber
Herbey; sie nahmen alle
Ihr zugedachten Gaben,
Und schlugen diese Wunden.
Kein Purpursegel flattre,
Kein Silberruder prange
Um dich, willst du gefahrlos

Des Lebens Fahrt vollenden.
Ich aber sterbe; möge
Mein Unfall euch belehren.
Lebt wohl, und denket meiner!

HESIODS FEST.

Haucht mir ein Lied ein, Musen,
Kronions hohe Töchter!
Das euer und der Nähe
Des Berges würdig scheine,
Den ihr zum Lieblingssitze
Vor allen andern wähltet.

Denn schwebet ihr zuweilen
Zum hohen Pindus nieder,
Dem Könige der Berge,
Und zu den Zwillingsgipfeln
Des göttlichen Parnasses,
Den heil'gen Quell umtanzend;

So kehrt ihr dennoch immer
Zum Helikon, voll Sehnsucht
Nach seinen Schattenhälern,
Nach seinen Wonnaussichten,

Und euerm hehren Tempel,
Und unserer Verehrung.

Denn seit auf diesen Höhen
Ihr Hesiod erschienet,
Und ihr, ein schönes Lied ihm
Zu lehren, euch herabliesst;
Tönt euer Lob aus allen
Umgebungen des Berges.

So sang beym Schein der Dämmrung,
Im Haine bey dem Denkmal
Des Hesiods, Korinne,
Der Musen Gunst erflehend.
Gleich einer thaubeperlten,
Kaum abgepflückten Rose
Im dunkeln Lockenhaare
Des anmuthsvollen Mädchens,
Glänzt auf des Waldgebirges
Erhabner Stirn die Sonne,
Den harrenden Bewohnern
Der nahen Stadt ein Zeichen
Die Feyer zu beginnen.
Da strömt aus Askra's Thoren,

Der ruhmgekrönten Wiege
Des sanftesten der Sänger,
In festlichen Gewanden
Mann, Weib, und Kind und Jungfrau,
Und Jünglinge und Greise,
In feyerlicher Stille
Beharrend, bis sich plötzlich,
In eines Schattenhaines
Anmuthiger Vertiefung,
Der Tempel zeigt des Sängers.
Da sangen sie in Chören,
Begleitet von der Flöte:

Sey uns gegrüsst, o Schatten
Des lieblichsten der Sänger,
Den schon als Kind die Musen
Zum Liebling sich erkohren!

Jahrhunderte schon schlummerst
Im Schoosse du der Erde;
Doch stets wird Askra dankbar
Sich Hesiods erinnern.

Du lehrtest unsre Väter
Den Acker zu bestellen,

Die Waldfrucht zu veredeln,
Die Rebe zu erziehen;

Du lehrtest sie das Leben
Durch Künste zu verschönern,
Und durch Gesang, das beste
Geschenk der guten Musen.

Wie das Gebüsch, womit sie
Dein Grab umziert, allmählig
Zum Schattenhain emporwuchs,
Wird unser Dank stets wachsen.

Sey uns gegrüsst, o Schatten
Des lieblichsten der Sänger,
Den schon als Kind die Musen
Zum Liebling sich erkohren!

So sangen sie, dem Tempel
Sich festlichlangsam nähernd.
Itzt bildeten sie alle,
In einiger Entfernung
Vom alterschönen Tempel,
Wie einen grossen Halbmond.

Da nahmen Knaben, Mädchen,
Und Jünglinge und Jungfraun
Aus ihrer Eltern Händen
Die schönen Opfergaben:
Des Kirschbaums Purpurfrüchte,
Die nektarsüsse Birne,
Die Erstlinge der Ernte,
Und Milch und Wein und Honig;
Dann nahen sie dem Tempel,
Auf dessen Stufenreihe
Mit Ehrfurcht sie die Gaben
In schöngeflochtnen Körben
Und schnitzwerkreichen Schaalen
Schönordnend niedersetzen;
Und zu der Flöten Klange
Ertönet itzt ihr Chorlied:

Empfange, heil'ger Schatten,
Wohlthäter dieser Gegend,
Aus unsern jungen Händen
Des Dankes reine Gaben!

Was durch Gesang und Beyspiel
Der Mitwelt du gelehret,

Uebt emsig noch die Nachwelt,
Dir ihren Wohlstand dankend.

Wie einem Gotte bringen
Dir jedes Jahr wir Opfer,
Und wissen wohl, dass deshalb
Die Götter uns nicht zürnen.

Wer Menschenglück befördert,
Macht sich zum Freund der Götter,
Die gerne sehn, wenn dankbar
Die Nachwelt ihn verehret.

Seit du der Erd' entflohen,
Theilst du des Mahles Freuden
Mit ihnen, zwischen Ceres
Gelagert und den Musen.

Als ihren Lobgesang sie
Geendet, und sich alle
An ihrer Eltern Seite
Zurück begeben hatten,
Da trugen aus dem Tempel
Zwey Jünglinge den Dreyfuss,

Den Hesiod, so gehet
Die Sage, einst zu Chalcis
Im Wettstreit mit Homeros
Errang. Ein grundlos Mährchen!
Nie wagte mit Homeros,
Dem Könige des Liedes,
Ein Sänger sich zu messen.
Als sich an Chalcis Feste
Homer, von einem Knaben
Geführt, dem Kampfplatz nahte;
Da traten alle Sänger,
Auch Hesiod, zurücke.
Doch kaum hatt' er vernommen,
Es zeige sich kein Gegner,
Da sprach zu seinem Führer
Der königliche Dulder:
« Verlassen schnell, o Kind, wir
« Den Kampfplatz wieder, um nicht
« Die allgemeine Freude
« Zu stören. » Da begannen
Die Kämpfe des Gesanges,
Und Hesiod besiegte
So viel sich Gegner zeigten;
Und eine goldne Schaale

Ward ihm und dieser Dreyfuss.
Mit Ehrfurcht aber naht' er
Dem lichtberaubten Greise,
Und flehet' ihn, die Schaale
Aus seiner Hand zu nehmen.
Da floss ein heitres Lächeln
In die sonst ernsten Züge
Des grambeladnen Greises.
Als in des Halbmonds Mitte
Die Jünglinge den Dreyfuss
Nun hingestellt, da riefen
Mit einmal viele Stimme:
Korinne!...
Und erröthend
Erscheinet, mit der Leyer
Im Arme, sie zur Linken
Des Tempels, an dem Eingang
Schönwölbender Gebüsche,
Wo hohe Kunst in Marmor
Den Sänger und die Musen,
Die ihm erscheinen, darstellt.
Itzt lässt sie auf den Dreyfuss
Sich nieder, und bemächtigt
Mit wenigen Akkorden

Des Ohres sich der Menge.
Dann hebt sie so ihr Lied an:

Auf fernem Meere sichtbar,
Erhub in wilder Schönheit
Bis an den Saum der Wolken
Das Haupt sich dieses Berges;
Doch seinen Fuss umgaben
Hier tiefer Sümpfe Gifthauch,
Da nackte Hügelreihen,
Dort wildverwachsne Wälder.

Da naht' ein schwarzes Meerschiff
Der Mündung des Crëusis,
Und segelte stromaufwärts
Längs Thisbe's Hügelkette;
Mit Wonne sah der Schiffer
Am Fuss des Riesenberges
Den lieblichsten der Seen
In niedrer Berge Mitte.

Leb' wohl, o Meer, so sprach er,
Hier end' ich meine Tage,

Der schätzestolzen Cyma *)
Undankbarkeit vergessend.
Diess sumpfig Waldgebirge
Ist der Veredlung fähig;
Nicht so der Mensch, wenn Reichthum
Und Glück ihn schon verdorben.

Da steigt er an das Ufer,
Und fleht um Schutz die Götter
Der Gegend an, und bauet
Die erste niedre Hütte
Da, wo nun Askra pranget;
Bezähmet dann durch Feuer
Die widerspenst'ge Waldung,
Die bald von Ernten woget.

Indess an Felsenhängen
Duftvoller Kräuter Fülle
Die kühne Ziege nähret,
Verspricht der Sumpf den Rindern,
Die ihn nach Lust durchwaten,
Schon für den nächsten Frühling

*) Hesiods Vater wurde aus Cyma verbannt.

Die köstlichste der Weiden,
An Klee reich und Quendel.

Nicht fern vom See lehnen
Vier anmuthsvolle Hügel
Sich an zwey hohe Berge,
Gleich Kindern, die, vom Spiele
Ermüdet, auf den Knieen
Der Eltern friedlich schlummern.
Hier senket er die Rebe
In sonnenreichen Boden.

Auf jener freyen Ebne,
An Quellen reich, und gegen
Des Nordes kalten Odem
Geschützet, sieht die Wüste
Mit freudiger Verwundrung
Des jungen Fruchtbaumhaines
Mit Gold beladne Häupter
Sich in die Luft erheben.

Es schien, als wolle künftig
Auf Askra's bunten Auen
Die Blumengöttin wohnen;

So viele Blumen sprossen
Rings um des Gründers Wohnung:
Da siedelten um Askra,
Dem wilden Wald' entwandernd,
Sich Bienen an in Schwärmen.

Die Schaar der Frühlingssänger
Auf ihrem luft'gen Zuge
Wähnt Tempe's Thal zu sehen,
Und senkt, von so viel Reizen
Bezaubert, hier sich nieder.
Harmonisch, wie am Grabe
Des Orpheus, ertönen
Hier Nachtigallgesänge.

Doch schöner noch entlönten
Den Lämmerreichen Hügeln
Bald Hesiods Gesänge.
Als zartes Kind schon wählten
Zum Liebling ihn die Musen,
Oft, wenn er schlief, als Bienen
Um seine Wiege flatternd,
Und ihn mit Honig nährend.

Wenn in der Erle Schatten
Am Wasserfall der Knabe
Sein anmuthsvolles Lied sang:
Verstummten alle Vögel,
Das Schaf vergass die Weide,
Ihm horcht die kühne Ziege
Vom Felsabhang, ihm horchet
Der Stier im tiefen Sumpfe.

Auf einem weitgedehnten,
Mit Bäumen und Gestrauche
So dicht verwachsnen Hügel,
Dass alles nur Ein Busch schien;
Ersann der fromme Jüngling,
Mit starkem Arm die Schärfe
Des Stahles künstlich lenkend,
Den Musen einen Tempel

Aus lebendem Gehölze,
Das jährlich sich erneuert,
Das jährlich sich verschönert,
Aushöhlend zu bereiten,
Ein Denkmal seines Dankes.
Noch itzt erblickt der Hirt oft

Mit heiligem Erbeben
Die Musen in dem Tempel.

Einst, von der Glut des Tages
Erschöpfet, war an einem
Der hohen Wasserfälle
In eines Ahorns Schatten
Er sinnend eingeschlummert;
Da sah er beym Erwachen
Auf einem Goldgewölke
Die Musen vor sich stehen.

Geblendet von dem Glanze
Der Himmlischen, kann kaum er
Der Erde sich entraffen.
Da sprach mit sanfter Stimme
Kalliope: «Du ehrest
«Die Götter, und es ehren
«Die Götter dich. Vernimm itzt,
«Wozu sie dich bestimmen.

«Nur Gottesfurcht und Arbeit
«Kann Menschen glücklich machen.
«In lieblichen Gesängen

« Zu beyden sie ermahnen,
« Ist dein Beruf. Wie selber
« Enthüllen dir in Träumen
« Der hohen Götter Abkunft
« Und Rang und Macht und Ehren;

« Enthüllen dir die Kämpfe
« Der Riesen mit den Göttern,
« Und des Kroniden Siege,
« Der Riesen ehrnen Kerker
« Mit ewigfesten Thoren,
« Vor denen, nimmer tagend,
« Die schwarze Nacht sich lagert,
« Den Göttern selbst ein Schrecken.

« Du aber sing' in einfach
« Anmuthigem Gesange
« Den Hirten jener Ebnen:
« Wie mit der trotz'gen Wildniss
« Dein Vater rang, des Sumpfes
« Giftbauchend Ungeheuer
« Entseelte, das verwesend
« Zur Blumenwiese wurde;

« Die pfadlos-alte Waldung
« Der Wuth der Flamme Preis gab,
« Aus deren schwarzen Asche
« Die goldne Saat hervorging;
« Den nackten Sonnenhügel
« Mit Rebenkränzen schmückte;
« Des Fruchthains zarte Schosse
« Mit Ammenliebe grosszog.

« Und übe, was du singest.
« Bald werden die Umwohner
« Des umfangreichen Berges,
« Wie Kinder die nachahmend,
« Auf ihre jungen Aecker
« Demeters goldnen Samen,
« Neugierig hoffend, streuen,
« Und Bakchos Rebe pflegen.

« Dich selber aber werden
« Wie einen Gott sie ehren,
« Altäre dir errichten,
« Und Tempelhaine weihen,
« Und nach vollbrachter Ernte
« Sich deinem Denkmal nahend,

« Mit Früchten es umstellen,
« Die du zuerst erzogen. »

Zum Zeichen seiner Weihe
Und ihres Beystands reichte
Sie einen Lorberzweig ihm
Süsslächelnd hin. Da hüllet
Ein immer dichter werdend
Gewölk sie ein, und raubte
Dem tieferstaunten Jüngling
Der Himmelstöchter Anblick.

Hier endete Korinne.
Da zeigten die Bewohner
Der meerbespülten Tipha,
Der traubenreichen Thisbe
Bereits sich auf den Höhen
Der nahgelegnen Hügel,
Und grüssten aus der Ferne
Die Ruhestatt des Sängers.
Lang vor der Sonne Aufgang
Verliessen sie die Heimat,
Am allgemeinen Feste
Der Gegend Theil zu nehmen.

Cyanen und des Mohnes
Hochrothe Blume schmücken
Den hohen Rand der Wagen,
Mit Opfergaben prangend.
Die junge Milch an Weisse
Und Glanz besiegend, schreiten
Die heut nicht trägen Stiere
Einher mit goldnem Joche
Und schonbekränzten Hörnern,
Den festlichgeschmückten Führern
Des Treibens Müh' ersparend.
Des Meeres zartem Schaume
Vergleichbar, nahen Lämmer
Itzt schaarenweis, an Rändern
Geführt von frommen Kindern;
Indess die jahrereichern
Und stärkeren Gespielen
Die unlenksamen Ziegen
Mit Mühe nur bemeistern.

DIE MUTTER IN TEMPE.

Hier wo, wie einst Athene
Dem Haupte des Kroniden,
Olympos Herrscherstirne
Die Morgensonn' entsteiget;

Und strahlend, hinter Pindus
Mit Schnee bekränzten Kuppen,
Sie auf ein Bett von Rosen
Mit Gold durchwebt, sich senket:

Hier wo rings, nah und ferne,
In lauen Ambraduften
Harmonischere Lieder
Die Nachtigallen flöten;

Hier wo, wie Well' auf Welle,
Sich drängend Blum' auf Blume,
Sich drängend Frucht' auf Früchte
Einander ewig folgen;

In diesem Götterthale,
Das, Freundes Rathe folgend,
Des langen Wanderns müde,
Ich endlich vor mich sehe;

Auch hier find' ich nicht Ruhe!
Nur Peneus Seufzer hör' ich,
Und seh' ihn seiner Daphne
Nun rauhe Füsse küssen.

Im Lauf der Zeit versiegen
Vielleicht die heissen Thränen
Der Braut um den Geliebten,
Der Gattin um den Gatten;

Doch keine Zeiten stillen
Die Thränen einer Mutter,
Der, taub zu ihrem Flehen,
Der Tod ihr letztes Kind raubt.

SAPHO.

Auf dem leukadischen Felsen. Rechts und links Wald, hier licht, dort dunkel. Hinter dem ins Meer hinausragenden Felsen erhebt sich der leichte Apollotempel mit offenen Saulenhallen, wo in den Zwischenräumen von Säule zu Säule die Standbilder der berühmtesten Dichter frühester Zeiten erscheinen. Erste Morgendämmerung. Vor dem Untergang nahe Mond in Westen.

Erreicht hab' ich die Stätte,
Die deine Leiden alle,
O armes Herz, bald endet.

Sey mir gegrüsst, Apollo,
Auf deinem luft'gen Felsen,
Der über Zwillingshaine,
Die, Garten gleich, abwechselnd
Hier licht sind und dort dunkel,
Sich stolz erhebt, die Wolken
Mit seiner Stirn berührend;
Sey mir gegrüsst, in deinen
Rings-offnen Saulenhallen,

In deiner Glanzumgebung
Von Fürsten des Gesanges!

Du, Gott des Lichts und König
Des Liedes und der Leyer,
Warst meines ersten Sieges
Und der Vergöttrung Zeuge,
Womit dein feyernd Delos
Mein junges Lied belauschte!
Und deinem eignen Ohre
Vernehmbar, deine Tochter
Mich nannte, des Erzeugers
An Kunst und Reizen würdig!
Wer ahnte damals: Sapho,
Der ganzen Hellas Abgott,
Werd' in der Jahre Blüthe,
Dem Grame zu entgehen,
Zu diesem Felsen flüchten,
Dem Sitze der Verzweiflung?

O meiner schönen Jugend
Zu schnell entflohne Tage!
Wo ich, der Kunst nur lebend,
Die Zierde war der Feste,
Die Königin der Mahler;

Aus jedem frohen Reigen
Nur meine Lieder hörte;
Auf Blumen durch die Strassen
Beym Zuruf der Bewohner
Die Sängerin einherzog;
Und in den heil'gen Hainen,
Ja in der Götter Tempel
Mein Standbild ich erblickte,
Und Lesbos seinen Munzen
Der Götter Bild und meines
Vereint aufprägte! Sapho,
Des zarteren Geschlechtes
Gerechter Stolz und Sehnsucht
Der Jünglinge und Männer,
Die stets von meiner Jugend
Und meiner Lieder Reizen
Gleich stark gerührt, den Preis mir
Des Kampfes zuerkannten,
Selbst wenn Alcäus kämpfte,
Der König im Gesange!

»Längst hat mich deine Schönheit
»Besiegt (so sprach der edle,
Mit Ehrfurcht sich mir nahend,

Als einst den Preis des Kampfes
Mir zuerkannt die Richter,
» Und heut besiegtest du mich
» Auch im Gesang; lass künftig,
» An deinen Siegeswagen
» Gefesselt, mich dir folgen,
» Und alles mit dir theilen,
» Was Zevs den beyden Unen
» Entschöpfen mag.» Ich aber
Wies spottend seine Liebe
Zurück. Da sprach im Grame,
Wie ahnend, er die Worte:
» Dir mögen nie die Götter
» So abhold seyn, o Sapho,
» Dass, einer deines Ruhmes
» Unwerthgen Liebe fröhnend,
» Du je Alcäens Liebe
» Zurückewünschest!» Zürnend
Wandt' ich von ihm die Blicke;
Doch bald zerschlug der Tod ihm
Des Lebens und der Liebe
Verhasste, schwere Fesseln.
Mich aber zwang, ihn rächend,
Der Liebe Gott auf Phaon

Die widerspenst'gen Blicke
Zu senken. Wie verwandelt
Komm' ich mir vor; ein Traumbild
Scheint mir mein vorig Leben,
Dess ich mich kaum erinnre.
Den Zauber zu vernichten,
Ergreif' ich meine Leyer,
Und will die Ruhmgesänge,
Die ich einst sang, erneuern.
Doch ungeahnte Töne
Entquellen itzt der Leyer,
Die mir das Herz mit Wollust,
Das Aug mit Thränen füllen.
Ein ungekanntes Feuer
Durchzittert mir die Adern,
Und angefangne Worte
Ersterben auf der Lippe;
Und Ruhm, den Abgott, dem ich
Der Jahre Lenz geopfert,
Und alle Ideale
Der Kunst seh' ich, gestürzet,
Der herrscherischen Liebe
Zum Fussgestelle dienen.
Vor meinen starren Blicken

Schwebt, Sonnenglanz verstrahlend,
Ein gotterähnlich Wesen
Von gleichenloser Schönheit;
Das All zerfliesst in Schatten
Zum Hintergrund des Bildes.
Verloren in sein Anschaun
Verlebt' ich viele Tage,
Verlebt' ich wenig Stunden,
Ich kann es nicht bestimmen;
Denn alles Maass der Dauer
War mir entrückt. Die Zeit ist
Das träge Kind der Trauer.

O jahrelange Tage,
Die ich seit diesem Traume
Verlebt! O Tag der höchsten
Namlosen Qual, der Phaon
Mir sorglosen entführte!
Der aus den goldnen Salen
Des Himmels in der Erde
Entsetzenvolle Wüste
Mich niederwarf! Zwar hebet
Mit mitleidsvollen Armen
Die Hoffnung von dem Falle,

Dem unermesslich tiefen,
Mich auf, und mir die bleiche,
Von Thränen nasse Wange
Liebkosend, spricht sie tröstend:
« Er kehret wieder, Sapho!
« Ihn stahl auf Augenblicke
« Dir eine rasche Laune,
« Von denen selbst die besten
« Nicht frey sind. Wie vermöchte
« Er Sapho zu verlassen,
« Der Schönheit und des Ruhmes
« Gekrönte Tochter! Reuig
« Und liebender erblickst du
« Ihn heute noch, vielleicht schon
« Im nächsten Augenblicke
« Zu deinen Füssen wieder. «
Es endete die Sonne
Den Strahlenlauf, und hüllte
Sich in umwölkte Nacht ein,
Mit ihr mein schwankend Hoffen.
Sie selbst entstieg aufs neue
Den Sterblichen zur Wonne
Dem Schooss der Nacht; mir aber
Naht, einem Graungespenst gleich,

Die tödtende Gewissheit:
Dahin für mich sey Phaon.

So sey mir denn willkommen,
O Stätte des Entsetzens!
Mir hoffnungslosen aber
Ein Tempe, freundlich lächelnd
Wie das Gefild der Heimat.
Von allen Qualgefühlen
Des Herzens ist mir keines
Auf deine Höh' gefolget;
An deinem Fusse blieben,
Dem Ziele der Verfolgung,
Die nimmermüden Schlangen
Scham, Eifersucht und Schwermuth
Zurück; es tönet nicht mehr
Mir im erschreckten Ohre
Der Lästerung, des Spottes
Tiefschneidendes Gezische.

(Der Mond am westlichen Himmelsrande, die ersten Sonnenstrahlen im Osten.)

Selbst Phaons Bild erscheint mir
Nur wie aus trüber Ferne,
Gleich diesem untergeh'nden
Erloschnen Mond, dem stolzen,

Die ganze Himmelsbne
Beherrschenden Gestirne
Der Nacht.... Sieh, schon erhebet
Im Osten sich die Sonne!
Sey mir gegrüsst, des Lichtes,
Des Lebens und der Freude
Vollströmend - unversiegbar -
Beseligende Quelle,
Sey mir zum letztenmale
Gegrüsst, allgüt'ger Phöbus!
Geeilt hatt' ich im Dunkel
Der Nacht mein elend Daseyn
Zu endigen, befürchtend,
Beym Anblick dieses Weltalls,
Von deinem jungen Lichte
Vergoldet, meinen ernsten
Entschluss vielleicht noch wanken
Zu sehn. Doch du, mein grausam
Geschick vielleicht bedauernd,
Und die zahllosen Schrecken
Auf meinem Weg zu Pluto's
Gefürchtetem Gebiete
Mir zu verschleyern wünschend,
Entrissest dich dem Arme

Der Meeresgöttin früher,
Und strömst aus voller Urne
Mitleidig deine Strahlen
Auf meinen Pfad zur stummen
Und ew'gen Nacht hernieder....

(Anfang einer in diesem Theile des griechischen Meeres nicht ungewöhnlichen Naturerscheinung *).

Doch welch ein Rosennebel
Bedeckt des Meeres Fläche!
Und welche Wunderscenen
Entdeckt darin mein Auge!
Zwey anmuthsvolle Haine,
Von hundert lichten Stellen
Durchschnitten, nähern steigend
Sich einem Felsenhügel,
Wo stolz und weithinschattend
Zwey lange Säulenhallen
Sich heben; und Gestalten
Von höherm Wuchs und Ansehn
Als Sterbliche die Hallen
Erfüllen. Alle halten
Die Leyer oder Cither

*) Von den Italienern Fata Morgana genannt.

Im Arm.... O ich erkenne
In diesen Glanzgestalten
Der Vorwelt hohe Sänger!
Ich sehe Linus, Orpheus,
Thamyris und Homeros!...
Elysium liegt vor mir!...
Ich hör' der Leyer Tone!...
Und ausserhalb der Halle,
Mir näher, und am Rande
Des ungeheuern Felsen,
Auf dem die Hallen ruhen,
Und der hoch über einem
Bewegten See vorspringend
Sich wölbet; steht ein Jüngling
In festlichem Gewande,
Mit einem Kranz im Haare,
Und blickt nach mir, und winkt mir
Mit ausgestreckten Armen....
Oh, das bist du Alcäus!...
Du denkest noch, und zornlos,
An Sapho?!.. Horcht! ich höre
Des holden Mundes Worte!

(Im stillem Wahnsinn glaubt sie folgende Worte zu hören, die sie nachspricht.)

Eil' unverzagt hernieder
Ins stille Reich der Schatten,
O langersehnte Sapho,
Du Fürstin des Gesanges!

So weit der Strahl der Sonne
Nur reicht, ist alles Wechsel:
Doch hier im Land der Schatten
Ist alles ew'ge Ruhe!

Steig' unverzagt denn nieder
Ins stille Reich der Schatten,
Wir alle harren deiner,
O Fürstin des Gesanges!

(Nach einigem Nachdenken antwortet sie:)

O nehmt, der Vorwelt Sänger,
Ihr Zierden aller Zeiten,
O nehmt die arme Sapho
In euern hehren Kreis auf!
Ich eil' in eure Haine,
Ich eil' zu eurer Ruhe!

(Sie stürzt sich ins Meer.)

Die Permessische Nachtigall.

Du willst, o sanfter Jungling,
Dem Grame Preis dich geben,
Weil Hoffnungen dich täuschten,
Weil Freuden dich verliessen?

Befrage du die Sonne,
Die ewigjunge, ob sie
Je auf der weiten Erde
Was dauerndes beschienen.

Mit Götterarmen thürmte
Ein Riesenvolk der Vorzeit,
Als Denkmal seiner Stärke,
Diess ungeheure Werk auf;

In angestaunten Trümmern
Die Erd' itzt weithin deckend,
Mit Busch und Baum durchwachsen,
Zeugt's von der Menschen Ohnmacht.

Siehst du die Riesencichc
Hier unter uns, wie eine
Gestürzte Himmelssäule,
Neun Morgen Landes decken?

Sie konnte sich der Kämpfe
Des Kadmus noch erinnern;
Sah Theben in der Wiege;
Noch jüngst mein Sitz, — da liegt sie.

Und jenes holde Mädchen,
Das meinem Liede lauschend,
Ich oft in ihrem Schatten
Gesehn; ich seh' es nicht mehr.

Du siehest, alles Grosse
Und alles Schöne gehet
Im Lauf der Zeiten unter.
Selbst dieses stolze Theben,

Alcidens, Pindars Wiege,
Wird einst im Schutte liegen:
Und mühsam nur der Wandrer,
Wo es einst stand, entdecken.

Drum heische nichts von Dauer;
Und fromm den Göttern trauend,
Versuche nie den Schleyer
Der Zukunft du zu lüften.

Freu' dich des Wests, der deine
Hochglüh'nde Wange kühlet;
Freu' dich der Felsenblume,
Die deinen Pfad erheitert.

Wer weiss, ob nicht schon morgen
Ein feindlich Ungeheuer,
Dess Daseyn wir nicht ahnten,
Sein tödtend Gift uns zusprüht.

PINDARS FEST.

Vom weitgesehnen Gipfel
Des Hypatos erhebet,
Gleich einem goldnen Schilde,
Sich itzt die Morgensonne;
Da strömt längs Dirce's Ufern
Ganz Theben zu dem Denkmal
Des göttergleichen Pindars.
Der festlichen Drommete
Weithallendes Getöne
Verkündet den Bewohnern
Der Ebene die Feyer.
Die angefangne Furche
Nicht endend, eilt der Pflüger,
Die langverfolgten Spuren
Des nicht mehr fernen Wildes
Verlassend, eilt der Jäger
Am Feste Theil zu nehmen.
Schon sehen sie vor breiten,
Mit einem ganzen Haine

Nur aufgeblühter Rosen
Gedrängt beladnen Wagen
Die stolzen Viergespänne,
Dem Schaum des Meers vergleichbar
An Weisse, wild sich bäumen;
In purpurnen Gewanden
Folgt eine lange Reihe
Von Jünglingen, mit Sorgfalt
In goldenen Gefässen
Milch, dunkeln Wein und Honig
Und Wohlgerüche tragend;
Dann Thebens schönste Töchter,
Je zwey und zwey: sie scheinen
Zwey unschätzbare Schnüre
Von gleichenlosen Perlen,
Zum Schmuck der Liebesgöttin
Bestimmet oder Juno's:
Sie tragen Blumenketten,
Auf denen noch der Thau glänzt.
Voll feyerlichen Ernstes
Nahn itzt die heil'gen Chöre
Der Sänger und der Priester,
Je vier und vier; und ihnen
Folgt, die gekrönte Leyer

Im Arm, — allein Korinne.
Den Zug beschliesst, von Silber
Und Golde strahlend, jene
Neidwerthe Schaar von Siegern
In Pisa's und Nemeens,
In Pytho's und des Isthmus
Hochangestaunten Spielen,
Die Pindar noch besungen
In ruhmverleih'nden Hymnen.
Wie schaumbekränzte Wellen
Sich um ein Prunkschiff drängen,
Das sich mit Hekatomben
Und reichen Opfergaben
Den Küsten Delos nähert;
So wogen um den Festzug
Bootiens Bewohner.

Schon tönten, wie melodisch,
Dircäens Wasserfalle;
Doch barg sie noch dem Auge
Der Lorberhain um Pindars
Anmuthig Denkmal. Hier war's,
Wo er im Leben oftmals
Geschäftig-einsam weilend
Apollo's Anhauch fühlte.

Melodischer ertönten
Dann Dirce's Wasserfalle;
Wie leise Geistersprache
Erklang der Bäume Säuseln;
Und webt' ein Blick der Sonne,
Des Haines Nacht durchdringend,
Um ihre schwarzen Stämme
Wie eine goldne Hülle,
So däucht' es ihm, er höre
Der Musen holde Stimme
Zum Saitenspiel Apollo's.

Jetzt öffnete der Hain sich,
Und breitete das Denkmal
Vor dem begier'gen Blick' aus
Der ehrfurchtsvollen Menge.
Da stimmt das Chor der Sänger,
Von Flötenklang begleitet,
Harmonisch dieses Lied an:

Empfang', erhabner Schatten!
In deiner heil'gen Ruhe
Den Dank des Mutterlandes,
Das du mit Ruhme krönte st.

So lang auf jener Höhe
Die Mauern Thebens glänzen,
So lange wird an Dirce's
Gestad dein Lob ertönen.

Wir bringen diese Gaben,
O Schatten, deiner Hülle,
Die leichter Staub hier decket;
Du selbst bist bey den Göttern.

So sang das Chor. Da wandten
Sich plötzlich Aller Blicke
Nach dem Gebirg des Sphynxes.
Als Pindar, Thebens Zierde,
Nach langer Fahrt nun endlich
Des Lebens stille Mündung
Erreicht; da sprach Apollo
In Delphi's Heiligthume:
« Dem Sänger, der im Leben
« Das Mahl Apollo's theilte,
« Erhebe nach dem Tode
« Ein Hain sich und ein Tempel;
« Ihm opfre seine Heimat
« Wie einem der Heroen;

» Und nur mit meinem Feuer
» Entzünde sich das Opfer. «
Da sandte Theben jährlich,
Zwey Tage vor der Feyer
Des Festes seines Sängers,
Nach Delphi, von Apollo
Das Feuer zu empfangen
Zum heil'gen Dienst des Festes.
Itzt kündigte ein lautes
Geschrey des Boten Nah' an;
Und als er nun die Menge
Durchschritt, da senkten alle
Das Angesicht zur Erde,
Apolls Geschenk verehrend.
Es hatt' ein Theil indessen
Der Jünglinge den Umfang
Des Heiligthums mit Rosen
In blanken Silbertöpfen
Umstellet, und von Saule
Zu Saule Blumenketten
Gezogen und geschlungen;
Da nahmen aus den Händen
Der übrigen die Priester
Die goldenen Gefasse

Mit Milch und Wein und Honig
Und kostlichen Gerüchen,
Und nahten dem Altare,
Auf dem des Gottes Flamme
Des heil'gen Weihrauchs harrte.
Als sie nun leise betend
Die auserlesnen Düfte
Gestreuet in die Flamme,
Da schlug sie, weithin blitzend,
Bis an des Tempels Decke.
Indessen lag die Menge
Anbetend auf dem Antlitz.

Nun nahten Thebens Tochter
Kommen sich, zum Dreyfuss
Sie zu begleiten, welcher,
Dem in Apollo's Tempel
Zu Delphi völlig gleichend,
Unweit des Fussgestelles
Von Pindars Standbild prangte.
Es hatte mit gen Himmel
Erhobnem Blick der Künstler
Ihn dargestellt; der Sänger,
Nichts Irdisches mehr achtend,
Lauscht gierig dem Gesange

Der hohen Pieriden,
In des Kroniden Anblick
Entzückensvoll verloren.

Erröthend lässt Korinne
Sich auf den Dreyfuss nieder,
Und hebt, sich mit der Leyer
Begleitend, dieses Lied an:

Leih' deine goldne Leyer,
Apollo, mir; leiht, Musen,
Mir eure Silberstimme;
Soll Pindars Lob ich singen.
Noch lag er in der Wiege,
Und lächelte süssträumend,
Da stürzten aus den Lüften
Zwey wunderschöne Schwäne.

Sanft fassten mit den Schnäbeln
Die Henkel sie der Wiege,
Und strebten raschen Fluges
Zum Gipfel des Parnasses.
Dort harrtet ihr des Kindes,
O Musen und Apollo!
Und weihtet schon als Säugling
Ihn eurem heil'gen Dienste.

Den schlummernden nimmt Klio
Auf ihren Schooss, ihm netzet
Apollo selbst die Lippen
Mit dichterischem Wasser,
Und haucht ihm seinen Geist ein.
Indess umflocht der Musen
Geschäftig Chor die Wiege
Mit Rosenlorberzweigen.

Da brachten ihm die Schwäne,
Mit tönendem Gefieder
Die sanftern Lüfte theilend,
Zurück an Dircens Ufer.
Wer mag den süssen Schrecken
Der Elternherzen schildern,
Als von des Tages Mühn sie
Heimkehrend so ihr Kind sahn.

Denn nicht von Kadmus stammte
Noch einem der berühmten
Thebanischen Geschlechter
Der ungekannte Pindar.
Die mächt'gen Götter aber
Erheben oder senken

Nach eigenem Gefallen
Das Staubgeschlecht der Menschen.

Zum Herrscher im Gesange
Erwählten sie Pindarn.
Melodisch war das Lallen
Des Kindes schon; der Knabe,
Nur selten der Genossen
Larmvolle Spiele theilend,
Vertiefte gern ins Dunkel
Der Haine sich und Grotten.

Hier übt, des Sonnenlaufes
Uneingedenk, abwechselnd
Er Geist und Stimm' und Hände.
Und als er einst zur Leyer
Ein ihm genügend Lied sang;
Da sah, so geht die Sage,
Ein Hirt den Gott der Fluren
Zu seinem Liede tanzen.

Der anmuthsvolle Zeisig,
Der sanfte Hänfling horchen,
Wie lieblich auch ihr eigner

Gesang ist, oft den Tönen
Der andern Waldgenossen,
Und ahmen, sie verschönernd,
Und in ihr Lied verwebend,
Sie nach zur Lust der Hörer.

Doch im Gefühl der Schönheit
Und gleichenlosen Fülle
Des eigenen Gesanges,
Vermeidet selbst die Spuren
Fremdartiger Bereich'rung
Die Nachtigall, aus tiefer
Und unversieg'ter Quelle
Stets kühne Weisen schöpfend.

So Pindars Lied, stets eigen,
Stets neu und unerreichbar,
Dem Kinige der Flüsse
Boiotiens vergleichbar,
Der auf Cithaerons Abhang
In dreyer Eichen Mitte
Wie eine Demantsäule
Dem Schooss der Erd' entsteiget;

In Thiergestalt vielfärbig
Dann niedersinkt; zum Bach wird;
Von Fels zu Fels dann stürzend
In weitgehörten Fällen
Die Ebene erreichet;
Wo andre Bäche, Söhne
Des Schnees oder Regens,
Ihn bald zum Fluss vergrössern.

Hier wirft der kühne Jüngling
Die ungeduld'gen Arme
Um Ceres's sanfte Reize,
Der Huldgöttinnen Insel,
Doch ehrfurchtsvoll beym Anblick
Von Juno's nahem Tempel,
Verlässt die irren Pfad' er
Ihm untersagter Liebe.

Und fliesst itzt leise, dass er
Der Helden sanften Schlummer
Nicht störe, die mit eignem
Und Stromen Perserblutes
Plataens Ruhngefilde
Getränkt, worauf bald riesig

Der Freyheit Eich' emporstieg,
Ganz Griechenland beschattend.

Schon badeten sein Apollo's
Gefeyerter Strom Ismenus,
Und der am Thron Kreusens
Entspringende Thermodon,
Und du, an Oel und Trauben
Gesegneter Skamander,
Sein Glanzgefolg zu bilden
Auf seinem Lauf zum Meere.

Itzt stürmt in Felsenufern
Weitballend er zum rauhen
Strop' und zu des Schoes *)
Quellreichem Tempelhaine;
Und nun mehr einem See
Als einem Strome gleichend,
Betritt, der Flut nicht achtend,
Er das Gebiet des Meeres.

So schrittest, unaufhaltbar,
Und hehr und vielgestaltig

*) Acpheaeum.

Du stets, gleich einem Gotte,
O Sänger, auf dein Ziel los;
Das Irdische mit Riesen-
Gewalt zu dir erhebend,
Vom Schimmer ungeblendet
Des Himmels, deines Wohnorts.

Es horchte dir mit Wonne
Der delphische Apollo
Zu seinem Heiligthume.
Sag, wie war dir zu Muthe,
Als vor der ganzen Hellas
Er durch das Haupt der Priester
Zu seinem eignen Mahle
Dich lud, der Gott den Menschen?

Da setzten die Achaier,
Dem Gotte zu gefallen,
Dir einen goldnen Dreyfuss
Auf des Altares Stufen;
Und sitzend vor dem Gotte,
Und, wie er selbst, die Krone
Von Lorber auf dem Haupte,
Sangst seit der Zeit dein Lied du.

Und doch, obgleich des Gottes
Genosse, und der Grösse
Des eigenen Verdienstes
Dir tiefbewusst, blieb immer
Dein königlich Gemüthe
Von Schlechtheit unentweihet
Und heimischer Verachtung
Beym Anblick fremden Werthes.

„Wer soll den Hain beleben,
Wenn ihn, ein Raub der Jahre,
Die alten Nachtigallen
Verlassen? So sprachst im Kreise
Der sämmtlichen Hellenen
Am Tage du, als freudig
Du in Korinnens Locken
Den Siegeslorber flochtest.

Zu früh, obgleich die Blume
Des Alters schon die Schläfe
Dir schmückte, nahmen dich uns
Die Götter, ungeduldig,
Dich, ihres Wonnelebens
Und ihrer ew'gen Jugend

Geführten, in Olympos
Goldsälen zu bewundern.

Wir aber flehn, o Heros,
Zu dir: beschütze Theben,
Bootien und Hellas!
Und nimm die goldne Krone,
Bestimmt mein Haupt zu schmücken!
Wer möchte sich erkühnen,
O Sänger ohne Gleichen,
Vor dir sein Haupt zu krönen.

(Sie nimmt die Krone, und setzt sie auf Pindars Haupt.)

DAS KIND UND DER STORCH.

Das Kind.

Sey tausendmal willkommen,
O lieber Storch! schon lange
Sah ich nach jenen Bergen,
Ob du nicht kommen würdest.
Des Frühlings kleine Kinder
Sind alle schon gekommen:
Die Schwalbe und der Hanfling,
Die Meise und die Lerche,
Und singen in den Lüften,
Und singen auf den Feldern
Und in des Hains Gebüschen.
Sag', wo bliebst du so lange?
Sind sie davon geflogen,
Ohn' etwas dir zu sagen?...
Sag' mir, wo bleibt ihr alle,
Wenn ihr im Herbst allmählig,
Wie Gäste nach der Mahlzeit,
Verschwindet, und wir keinen

Von euch im Winter sehen?
Sag', wohnt ihr in den Wolken?
Gern hätt' ich oft die Schwalbe,
Die unter unserm Dache
Ihr Nest hat, ausgefraget;
Doch die ist so geschäftig,
Fliegt rastlos hin und wieder,
Und bringt bald etwas Wolle,
Bald etwas Moos im Schnabel
Herbey, und baut und bauet;
Da will ich sie nicht stören;
Und dann ist sie zu klein auch;
Was kann sie mir erklären?
Drum sage mir das alles,
O lieber Storch! ich möchte
Es gar zu gerne wissen.

Der Storch.

Du weisst, wenn von den Bäumen
Das Laub zu fallen anfangt,
Und kaltre Winde blasen;
Dann kommen alle Störche,
Die euer Thal bewohnen,
Auf jener Hoh' mit lautem,

Betäubendem Gekreische
Zusammen, stellen endlich
Sich in ein grosses Dreyeck,
Erheben in die Luft sich,
Und über eure Berge
Hinüberfliegend, sind sie
Euch bald aus dem Gesichte.
So fliegen viele Tage
Wir über Berg' und Thäler
Und Wald und Au und Ströme,
Oft kaum die Nächte rastend,
Bis wir das Meer erreichen ...
Du weist doch, was das Meer ist?

Das Kind.

Nein, lieber Storch! erklär' mir's.

Der Storch.

Du siehest, euer Thal ist
Ringsum mit hohen Bergen
Umgeben, und ihr sitzet
Darin, gerad als sässt ihr
In einer grossen Kufe.
Nun siehst du dort den Waldbach,

Der laut vom Felsen stürzet,
Und bald darauf zum Teich wird.
Nun denke dir, es stürzen
Von allen Bergen, die euch
Umgeben, solche Bäche;
Bald würden dieses Thal sie,
Nicht wahr, mit Wasser füllen?

Das Kind.

Ach, lieber Storch, es wird mir
So bange vor dem Wasser!

Der Storch.

Befürchte nichts: ich sprach ja
Nur so; die Bäche werden
Nicht kommen, sey du ruhig.
Nun, wie so ein mit Wasser
Gefülltes weites Becken,
Und viel viel grösser noch, ist
Das Meer. Darüber fliegen
Wir furchtlos weg. Da sehen
Aus einem breiten Thale
Wir sieben *) kleine Meere

*) Die sieben Arme des Nils.

Ins grosse Meer sich stürzen.
Hier finden fröhlich wieder
Wir den entflohnen Sommer
In seinem schönsten Schmucke,
Und bauen unsre Nester
Auf himmelhohe Berge *)
Von ungeheurem Umfang
An ihrem Fuss, die aber
In stetiger Verjüngung
Viereckig sich allmählig
Bis in die Wolken heben.

In diesem Thale finden
Wir auch den schönen Vogel,
Aus dem Geschlecht der Schwäne,
Mit rosenrothem oder
Zuweilen feuerrothem
Gefieder, den sie deshalb
Auch Flammenvogel nennen.

Doch können unsre Jungen
Bereits sich selbst ernähren,
So fliegen wir aufs neue

---

*) Die Pyramiden.

(Und oft der Flammenvogel
Zugleich mit uns) hoch über
Das Meer hinweg, und kehren
In diess und andre Thaler
Im Frühlinge zurücke.

Das Kind.

Von allem, was du sagtest,
O lieber Storch, kam nie mir
Das mindeste zu Sinne.
Ich glaubte, diese Berge,
Die unser Thal umschliessen,
Und rings den Himmel stützen,
Seyn auch der Erde Gränzen,
Und hinter ihnen wohne
Die Nacht mit ihren Schrecken.
Auf ihren Gipfeln hausen,
So dacht' ich, Mond und Sonne
Und ihre schönen Kinder,
Die Sternelein. Die schlummern
Den Tag durch in den Wolken,
Und folgen, wie wir Kinder,
Das Kleid der Mutter haltend,

Selenen *), wenn des Nachts sie
Die Himmelsflur durchwallet.
Bist du nur etwas grösser,
So dacht' ich, dann ersteigst du
Die Berg', und überraschest
Die wunderschönen Schläfer
In ihren Wolkenbetten.

---

*) Der Mond.

DAS HELDENDENKMAL.

Der Hirt.

Du staunest, junger Fremdling,
Beym Anblick dieses Denkmals,
Das fast an jeder Stelle
Der Ebne des Asopus
Des Wandrers Aug' erscheinet?

Der Fremde.

Am Fusse jener Berge
Geboren, wo die Stimme
Des Donners fast nie schweiget,
Hab' ich Epirus Thaler,
Die heiteren Gefilde
Thessaliens, den Tempel
Apollo's und die Stadte
Der glucklichen Phokäer,
Und alle schonen Stadte,
Die eure Heimat schmucken,

Mit allen Heldenmälern
Gesehen und bewundert;
Doch nichts zog je mein Auge
So an wie dieses Denkmal,
Das Thal dort ausgenommen
Am Strande des Euripus,
Das sie das Thal benannten
Der guten Königin. Sag',
Wem weihte dieses Denkmal
Die Vorzeit? Denn die Moose,
Der junge Wald von Bäumen,
Der ihm entwächst, sagt deutlich:
Es stamme aus den Zeiten
Der Ahnen eurer Ahnen.

Der Hirt.

Gern theil' ich seinen Ursprung
Dir mit nach unsern Sagen.
Noch vor dem Zug nach Troja,
Als Könige und Fürsten
Bezogen Isthmoskuppen,
Gebot in Skolos Mauern,
Der lieblichsten der Städte
Langs des Asopus Ufern,

Astor, der Sohn Elphenors.
Muth in Gefahr und Dienste,
Dem Vaterland' erwiesen
In früher Jugend, später
Gewalt, List und Verbrechen
Verhalfen ihm zur Herrschaft.
Des kargen Lebens müde
Von wagnissvollem Raube
Auf des Cithärons Höhen,
Versammelten sich Räuber
Um ihn, beym ersten Winke
Gerüstet zur Vollziehung
Der blutigsten Befehle.
So hatte sich der Wüthrich
Allmählig Eteonens,
Hysia's und Erythrens
Durch Trug und Macht der Waffen
Und der Bewohner Zwietracht
Bemächtiget; da wandten
Sich seine gier'gen Blicke,
Sein Denken und sein Streben
Nun nicht mehr von Platäa,
Der Königin der Städte,
Lenens schönem Erbe,

Des friedlichsten der Herrscher.
So lang Arkesilaos,
Der weitberühmte Vater,
In Fülle der Gesundheit
Noch in Platäa herrschte,
Das ihm sein Daseyn dankte;
Durchzog mit Androkrates,
Dem kühnen Kampfgenossen,
Der tapfere Laïtes
Die Stämme der Hellenen,
Das Festland und die Inseln,
Nach Heldenruhme strebend.
Doch als Arkesilaen
Apollo's Pfeil *) getroffen,
Da nahm den Sitz des Vaters
Er an Platäa's Thoren,
Der Volker Streitigkeiten
Nach Recht und Klugheit schlichtend.
Die angefangnen Mauern
Platäa's und die Tempel
Der Juno und Minerva
Vollendet er im Sinne

*) Homerischer Ausdruck für einen sanften Tod.

Des rühmlichen Erzeugers;
Erhöhet und befestigt
Dann des Asopus Ufer,
Des Pflanzungenverwüsters,
Sobald vom Hauch des Lenzes
Cithärons hoher Schnee schmilzt.
Vier Brücken, gegen welche
Des Stromes wüth'ge Hörner
Vergeblich stossen, ketten
Das holde Eyland Oerö
Wie ein prunkvolles Fahrzeug,
Das mächt'ge Anker halten,
An Stadt und Thebens Ebne.
Drauf unternahm ein Werk er,
Der Riesenzeiten würdig.
Aus dieser Tiefe führte
Kühn über und durch Felsen,
Hier längs des Abgrunds Rande,
Dort ob des Waldstroms Bette,
Die sichre breite Strasse
Er über den Cithäron
Hinüber nach Megara.
Indess erwuchsen Reben
Von mannichfacher Farbe

In Cerö's üpp'gem Schoosse
Zum anmuthsvollen Haine.
Er hatte sie aus Kreta
Gebracht als zarte Kinder,
Und pflegte sie mit Liebe
Auf dem unheimatlichen
Noch ungewohnten Boden.
Doch schon die Enkelinnen
Der Tochter Kreta's hielten
Böoziens Gefilde
Für ihre Muttererde,
Trotz seiner rauhern Lüfte
Und seiner kältern Sonne.
Es währete nicht lange,
So liessen sie sich willig
Auf die zu offnen Hügel
Gen Leuktra hin verpflanzen.
Gern sass in ihrem Schatten
Leites auf der Ebne,
Da wo die Strasse, sein Werk,
Nach Thespiä sich schlängelt
Durch schilfiges Gesimpfe.
Und jedem späten Wandrer
Bot freundlich er ein Obdach.

Naht aber ihm ein Sänger,
So sammelt er die Edlen
Des Volks in seinen Sälen,
Setzt in des Kreises Mitte
Den gottbeseelten Sänger,
Reicht ihm die goldne Leyer,
Und alles lauscht dem Liede
In feyerlicher Stille.
Und von dem Tag' an galt ihm
Der Sänger als ein Gastfreund;
Auch brachten seinen Namen
Und seine Thaten dankbar
Die Sänger auf die Nachwelt.
Als aber nun Leïtes
Platäa zwanzig Jahre
Beherrscht, da winkt' im Traum' einst
Die jüngstverstorbne Gattin
Ihm in die Wonnehaine
Elysiums: und trauernd
Umhing der nächste Frühling
Mit seinen Blumenkränzen
Sein Grab, bey dem der Gattin,
Unweit der schonen Grotte
Der Nymphen des Cithärons.

Den jüngsten seiner Söhne
(Zwey ältere hatt' Eos,
Die kinderlose Göttin,
Von ihrem Reiz bezaubert,
Noch bey der Mutter Leben
Entführt), Arkesilaos,
Den jüngsten seiner Söhne,
Empfahl Leïtes sterbend
Dem biedern Androkrates:
« Sein Ahn, so rühmst du selber,
« Vertrat dir Vaterstelle;
« Vergelt' es seinem Enkel,
« Der hülflosen Waise. »
Und es versprach's der Krieger
Dem königlichen Freunde
Mit einer heissen Thräne,
Die seinen grauen Wimpern
Entstürzend auf die Hand fiel
Des Sterbenden; und heiter
Entfloh Leïtens Seele.

« Die Zeiten fordern Waffen! »
Sprach itzt zu den Platäern
Der Held, dem Königsstuhle
Des friedlichen Leïtes

Zur Seit' und tiefer stehend:
« Leïtens Ruhm und Weisheit
« Hat uns bisher beschützet;
« Doch itzt muss eigne Stärke
« Euch und den Erben schützen
« Der väterlichen Herrscher.
« Gesellen wir denn künftig
« Zu allen unsern Festen
« Ein Bild, ein lehrend Vorspiel
« Des Krieges und der Schlachten.
« Denn eng und immer enger
« Umstricket uns der Wüthrich.
« Nur Vorsicht, Eintracht, Stärke
« Vermögen uns zu retten. »
Mit lautem Zuruf billigt
Der Hörer Kreis den Vorschlag.
Und wer blieb ohne Thränen
Der dankbaren Verehrung
Am kriegerischen Feste
Der schützenden Minerva,
Als zu dem Klang der Flöten
Die langen Reihn der Krieger
Platäa's weite Strassen
In feyerlicher Stille

Durchzogen, nur das Klirren
Der blendendhellen Schilde
Ertönte, und den Prachtzug
Der tapfre Androkrates
Beschloss, im Silberharnisch,
Den er in Kreta's Spielen
Erkämpft, und mit dem goldnen
Und hochbebüschtem Helme,
Den ihm Leïtes schenkte?
Es blieb kein Auge trocken,
Als er, der graue Krieger,
Mit einer Amme Sorgfalt
Platäens künft'gen Herrscher
Trug auf dem Arm. Es schauet
Das Kind im blanken Harnisch
Sein eignes Bild, und wähnet
Es seh' ein andres Kindlein;
Und seine Freude stammelnd,
Verbreitet es die Arme
Nach ihm, und will es küssen.
Getäuscht von seinem Wahne,
Betrachtet ernst und forschend
Es lange sich im Spiegel
Des trügerischen Panzers,

Und überlässt sich endlich
Demselben Wahn aufs neue.
Kaum hatte Androkrates
Sechs Monden den Platäern
Den friedlichen Leütes
Ersetzet, als der Wüthrich
Der nahen Städte, Astor,
Ihm einen Boten sandte:
« Vereine deine Krieger
« Mit Astors mächt'gen Heeren;
« Und habt ihr dann gemeinsam
« Die Thespier besieget,
« So überlässt zum Lohne
« Er dir die Städte Leuktra
« Und Eutresis. Auch sendet,
« Zum Zeichen seiner Freundschaft,
« Er dir von einer Asche,
« Die ihm ein mächt'ger Zaubrer
« Am Fuss des Oeta schenkte.
« Wie wenig du davon auch
« In eine Schaale mischest;
« Noch vor der dritten Sonne
« Löscht sie des Lebens Flamme,
« Und wär dein Feind ein Riese. » —

Verlass Platäa's Gränzen,
Noch eh' die Sonne sinket
(Erwiedert Androkrates
Voll edelmüth'gen Zornes),
Dass nicht etwan im Unmuth
Den Boten ich verletze,
Der in der Götter Schutz steht.
Er schlag' allein, der Wüthrich,
Mit seinen Räuberhorden
Die Thespier, wenn jemals
Sie ihn beleidigt; aber
Zum Herzen dieses Kindes,
Das Androkratens Fürst ist,
Gelangt sein Dolch nur über
Den Leichnam Androkratens. —
« Hört doch die stolze Sprache
« Der kriegerischen Amme!
(Erwiederte, hohnlachend,
Auf den Bericht des Boten
Die Völkergeissel Astor
Im Antlitz seiner Krieger)
« Du Thor mit greisem Haare
« Hast du denn schon gesehen,
« Wie furchtbar diese Rechte

« Der Krieger Reihen mähet
« Am Tag der Schlacht? Der Harnisch
« Und Helm, den dir die Kreter
« Als Gastgeschenk einst reichten,
« Erfüllt dein Herz mit Wahnsinn «
Und bald darauf brach eilig
Er auf mit seinen Horden
Den Thespiern entgegen;
Und schlägt sie, und erobert
Die dritte Stadt nach Theben;
Denn Eifersucht und Zwietracht
Vernichtet ihre Stärke.
Itzt sprach zu den Platäern
Der weise Androkrates:
« Ich sehe das Gewitter
« Schon unsern Mauern nahen.
« Ich gehe diese Nacht noch
« Mit diesem Kinde, meinem
« Und euerm Herrn, nach Delphi,
« Und leg' es in die Hände
« Des mütterlichen Ahnen,
« Des mächtigen Beherrschers
« Der glücklichen Phokäer,
« Es bessern Zeiten sparend.

« Zugleich befrag' ich Phöbus
« Untrügliches Orakel
« Um unser künftig Schicksal. » —
« Beginnt von beiden Häuptern
« Der Kampf, und fällt der Führer
« Platäa's von dem Schwerte
« Des Führers der vier Städte;
« So sieget ihr: die Schlange
« Kommt durch ihr eignes Gift um. »
Diess war Apollo's Antwort.
Lang, doch vergeblich, dachte
Dem Sinne dieser Worte
Er nach; da sprach er endlich:
« Stets dunkel bleibt, o Götter,
« Der Sinn mir eurer Worte;
« Doch, blindlings ihnen trauend,
« Lil' ich sie zu erfüllen. »
So kommt er nach Platäa,
Und rüstet sich zum Kampfe,
Obgleich kein Feind noch da war.
Kaum aber hatte zweymal
Selene ihren Kreislauf
Vollbracht, als von den Höhen
Hyriens her, die ganze

Unabsehbare Ebne
Vom Strom bis zum Cithäron
Bedeckend, Astors wilde
Mordsücht'ge Horden nahten.
Er selbst sandt' einen Herold,
Und heischte, dass Platäa
Sich ohne Kampf ergebe.
Schnell aber kehrt der Bote
Zurück, und bringt die Antwort:
Es fodre Androkrates
Den Astor aus zum Zweykampf. —
« Willkommen, lieber Gegner,
« Willkommen mir! » lacht Astor.
« Ihr seyd doch willig, Krieger!
« Falls ich im Kampf' erliege,
« Platäa's grossem Helden
« Von Stund' an zu gehorchen? »
Ein schallendes Gelächter
Ertönt, sich oft erneuernd,
Durch Astors Kriegerschaaren.
« Geh, geh (sprach er zum Herold)
« Geh, melde den Platäern:
« Ich sey bereit zum Zweykampf. »—
Sich gegenüber standen

Die Schaaren der Platäer
Und die zahlreichen Schaaren
Des Wüthrichs der vier Städte.
Da hüllet Androkrates
Sich in ein stählern Netz ein,
Hängt sein getreues Schwert um,
Ergreift den leichtsten Schild dann,
Und, eine mächt'ge Lanze
In seiner Rechten haltend,
Sprach itzt er zu den Seinen:
« Schöpft einen Helm voll Wasser
« Mir noch aus dem Asopus;
« Es stärke mich zum Kampfe. »
Ein rüst'ger Jüngling eilet
Hin und zurück, und reichet
Den vollen Helm dem Führer.
Da spendete den Göttern
Stillbetend er, und ruft dann:
« Lasst mein freywillig Opfer,
« O Götter, euch gefallen,
« Und schenket langen Frieden
« Der Stadt und ihrem Herrscher! »
Mit Wohlbehagen leert er
Den Helm. Doch der Platäer

Unabgewandtes Auge
Erfullen heisse Thränen.

Da schwebet, einem Teiche
Der Insel des Asopus
Entstiegen, rauschend über
Die Häupter der Platäer
Ein blendendweisser Schwan hin;
Indessen von Hyriä,
Lautkreischend einem dunkeln
Gewölke sich entschwingend,
Ein Königsgeyer herstürmt.
Am dünnen lichten Saume
Der Wolke treffen beyde,
Gerad' ob dem Asopus,
Zusammen, und beginnen
Sogleich den Kampf. Sie stürzen
Mit weitgedehnten Schwingen
Und fürchterlichen Krallen
Nur zweymal auf einander;
Da sank der Schwan, mit Blute
Das glänzende Gefieder
Bedeckt, in des Asopus
Hochspritzendes Gewässer;

Den stolzen Geyer aber
Verschlang die schwarze Wolke.
Es blickt mit heiterm Auge
Gen Himmel Androkrates,
Und ruft mit froher Stimme:
«Ich dank' euch für dies Zeichen,
«Bewohner des Olympos!
«Der Sieg ist mein! Zwar sterb' ich,
«Doch du bist frey, Platäa!
Itzt nahet mit der Antwort
Der Herold. Da begeben
Aus der Platäer Reihen
Der Juno und Minervens,
Aus Astors Schaaren aber
Der Ceres und Apollo's
Verehrte heil'ge Priester
Sich in der Heere Mitte,
Den Kampfraum abzumessen.
Dann schütteln sie des Wüthrichs
Und Androkratens Loose
In heil'ger tiefer Urne,
Zu wissen, wer von beyden
Die erste Lanze würfe.
Das Loos traf Androkraten.

Da trat er, wie ein Jüngling
Zum Tanz mit holden Mädchen,
Aus der Platäer Reihen
Hervor, die ihm mit Thränen
Und lauten Seufzern nachsahn.
Und als er nun den Kampfraum
Betreten, wo schon Astor
In ehrner Rüstung harrte;
Da warf er einen Blick noch
Hinüber nach Leitens
Nicht fernem Grab, und schwang dann
Mit starkem Arm die Lanze,
Die mit Gezisch hoch über
Die Schulter Astors hinflog,
Und furchtbartönend über
Die Spitze in den Grund drang.
Es schleudert nun auch Astor
Mit sichrer Faust die Lanze.
Sie dringt durch Androkratens
Bewährten Schild, doch ohne
Ihn selber zu verwunden.
Vergebens aber strebet
Der edle Held dem Schilde
Die Lanze zu entreissen;

Da wirft er Schild und Lanze
Von sich, und nahet rüstig
Mit blankem Schwert dem Gegner.
Vor Ueberlistung bange,
Entreisset rasch der Scheide
Astor das Schwert, die Hand sich
Leicht ritzend in der File,
Und dringt auf Androkraten
Mit hocherhobnem Arm' ein.
Kaum ist der Kampf begonnen,
So hat er Androkraten
Verwundet an der Kehle.
Doch wenig Blut entströmet
Der breiten Todeswunde;
Es stehn in jeder Ader
Sogleich des Lebens Pulse,
Und kalt und ohne Regung
Sinkt Androkrat zur Erde.
Es hatte vor dem Kampfe
Ins schnellste seiner Gifte
Sein Schwert getauchet Astor
Bis an den Griff.
Betäubend
Erhob aus seinen Schaaren

Sich ein Geschrey der Wonne
Bey Androkrateus Falle.
Platäa's Krieger stehen
Mit grauvoll starren Blicken.
Doch wie verwandelt plötzlich
Sich in der Feinde Reihen
Der Wonnelärm in Grauen,
Als, mit des Todes Zügen
Und wankend, sich der Wüthrich
Den Seinen naht, und plötzlich,
Als hätten ihn Zevs Donner
Berührt, ohnmächtig hinstürzt!
Sie eilen ihm zu Hülfe;
Doch es hat schon die Wärme
Des Lebens ihn verlassen.
Es pflanzte von der Hand sich,
Die er, sein Schwert entblössend,
Selbst aufgeritzt, der Tod sich
Schnell fort durch alle Glieder;
Es tödtete die Schlange
Das eigne Gift.
Als sähen
Kronions Blitze alle
Sie auf sich niederstürzen;

So flohen seine Horden,
(Es hatte Angst sie alle
Ergriffen) von der Wahlstatt
Nach ihres Führers Tode.
Er blieb zum Raube liegen
Der Vögel des Gebirges:
Es wollte keiner nahen
Der schauderhaften Stelle,
Wo ihn der Götter Zorn schlug.
Platäens Bürger aber
Und die befreyten Städte
Erbauten Androkraten
Auf diesem freyen Hügel
Diess weitgesehne Denkmal,
Und feyern jeden Frühling
Drey Tage lang mit Spielen
Den freyen Tod des Helden.
Und jeden Lenz erscheinet
(So sagen alle Hirten),
Vor Sonnenaufgang, oft auch
Nach Untergang der Sonne,
In seines Denkmals Nähe
Sein froher trauter Schatten
In eines prächt'gen Schwanes

Gestalt, nur höher, schlanker.
Dem hellsten Purpur ähnlich,
Deckt Blut noch Brust und Flügel;
Und feyerlichen Schrittes
Durchschreitet er die Ebne
Bis an Asopus Ufer,
Trinkt dreymal aus dem Strome;
Blickt zögernd nach Platäa
Und nach Leitens Grabmal
Dann hin, kehrt sichtbar-freudig
Zu dieser Höhe wieder,
Umwandelt langsam dreymal
Den Umfang seines Denkmals,
Und, eh' du dich's versiehest,
Ist er dem Aug' im Dufte
Der Dämmerung verschwunden.

DIE ERSCHEINUNG.

Im Lenz, beym ersten Schimmer
Der jungen Morgenröthe,
Vom zarten Silberrauche,
Der sich der Flur allmählig
Entschwinget, wie umschleyert,
Sang zum anmuth'gen Tanze
Ein Reigen junger Mädchen:

Wohin das Aug sich wendet,
Begegnet ihm die Freude:
Sie hüpfet auf den Fluren,
Sie schwebet in den Lüften,
Sie flötet aus dem Haine,
Sie klettert auf den Bergen!
Drum lasst auch uns, Gespielen,
Den Tag der Freude weihen!

Da naht' ein Hirt und sagte:
Wie waget ihr, o Mädchen,

Die feyerliche Stille,
Die sonst hier herrscht, mit euerm
Gesang zu unterbrechen?
Seht ihr denn nicht die Stätte,
Von jungem Moos bekleidet,
Das Grab der Königstochter? —
Da formt im Sonnenstrahle
Sich auf dem Blumengrabe
Ein rosenfarbner Nebel,
Wird klarer dann und klarer,
Und allen däucht, sie sehen,
Wie hinter einem Schleyer,
Die Glanzgestalt der edlen
Erhabnen Königstochter.
Da hörten sie die Worte,
Wie zarten Klang der Flöte:
« Was schreckst du, Greis, die Mädchen?
« Wie Lebende im Schlummer,
« Den Eos Flügel scheuchet,
« Ein Bild oft sehn der Feste,
« Die sie den Tag gefeyert:
« So zaubern ihre Lieder
« In meinen langen Schlummer,
« Den keine Eos scheuchet,

« Ein süsserinnernd Abbild
« Des frühverlassnen Lebens.
« Ergötzet euch, o Mädchen,
« Eh' euch, wie mich, der Tod raubt,
« Nicht achtend auf der Mutter
« Nachjammernde Verzweiflung,
« Nicht achtend auf der Schwestern
« Lautschluchzend heisse Thranen. »

DER GUTEN KÖNIGIN FEST.

Der Wanderer.

Wird dieser Weg, o Greis, mich
In Harma's Ebne führen

Der Greis.

Nein, Fremdling! Harma's Ebne
Liegt dort, jenseits der Hügel,
Die hinter uns sich heben.
Von Salganea führen
Zwey Wege hin: der eine,
Und längere, am Ufer
Des Meeres, und der andre
Am Fusse jener Hügel,
Die bald zu einem Thale
Sich senken, das dich mitten
In Harma's Ebne führet.
Was aber suchst du, Fremdling,
In jener Trümmerebne?

Der Wanderer.

Elphenors Heldendenkmal,
Der einst des stolzen Chalcis
Schlachtkundige Abanter
Bezwang. Man sagt, ein Wunder
Sey es von Kunst und Reichthum.

Der Greis.

Elphenors, sagst du, Fremdling?
Nicht mit der Götter Willen,
So scheint es, ward diess Denkmal
Dem Sieger einst errichtet;
Denn von den eignen Händen
Posidons umgestürzet
Liegt es zugleich mit Harma's
Einst umfangsreichen Mauern;
Ja, selbst der Nam' Elphenor
Kam nicht auf unsre Zeiten.
Doch willst du Prachtdenkmäler,
O Fremdling sehn, wovon du,
Einst heimgekehrt, den Deinen
Erzählen kannst; so folge
In jenes nahe Thal mir,
Von dem uns nur diess Flüsschen

Noch trennt. Dort feyern heut sie
Ein Fest. Du siehst, es eilen
Die Wanderer in Menge
Dem Thale zu. Bis wir es
Erreichen, will ich seine
Geschichte dir erzählen,
Nach einer alten Sage.

Der Wanderer.

Ich folge dir und horche.

GESCHICHTE DES THALS.

Der Greis.

Dem ältesten Geschlechte
In Griechenland entstammend,
Blüht' in Aspledons Mauern,
Der Huldgöttinnen Sitze,
Elisa. Sanfter schuffen
Zartfühlender und grösser
Die Götter keine Seele.
Ihr nahten alle Künste
Minervens und der Musen;
Und hatten ihre Werke
Ein Lächeln ihr entlocket,
Dann traten voll Vertrauens
Sie in die Bahn des Ruhmes,
Und schwangen wie auf Flügeln
Von Höhe sich zu Höhe.
Doch mehr noch als die holden
Erzeugnisse der Kunst, lag
Ihr Menschenglück am Herzen.

Wie Flora rings um sich her
Auf die erstorbnen Fluren
Mit weiser Wahl die Schätze
Der Blumenwelt verbreitet;
So beut sie diesem Hülfe
Und jenem Trost, und streuet
Dort Samen kunft'gen Glückes.
Von so viel Reiz und Tugend
Besieget, warb der König
Der kriegerischen Phthia
Um ihre Hand, der grösste
Der Manner um die holdste
Der Frauen. Schwere Kämpfe
Für hülfsbedürft'ge Freunde
Entfernten ihn vom Sitze
Der Vater oft auf lange.
Da hob sich, in den Stunden
Der freudelosen Trennung
Von dem geliebten Gatten,
In dem Gemüth' Elisens
Der fromme Wunsch, die Fluren
Der langentbehrten Heimat
Doch endlich einmal wieder
Zu sehn und zu durchwandeln.

Wie wallt ihr Herz von Wonne,
Als sich Cephisus Ufer,
Des Königes der Ströme,
Im vollen Glanz des Lenzes
Vor ihrem Aug' entfalten.
Wie mit behenden Schwingen
Azurne Sommervögel
Von Blum' zu Blume flattern;
So fliegen ihre Blicke
Zu jeder Blumenwiese,
Zu jedem Schattenthale,
Zu jedem freyen Hügel,
Zu jeder Felsenquelle.
Und über ihnen schweben,
Gleich zarten Luftgebilden
In heiterm Rosenlichte,
Die Wonnerinnerungen
Der frohen Kinderjahre.
Vom Glanze des Gefolges
Verschüchtert, hielten anfangs
Die liebenden Bewohner
Der heimatlichen Erde
Den Ausbruch ihrer Wonne
Mit Ungeduld zurücke:

Als aber in den Blicken,
Im holden heitern Lächeln
Der Königin das immer
Sich gleichgebliebne Herz sie
Der Tochter ihrer Fürsten
Erkannten; da umtönte
Sie rings der Ruf der Freude.

Sey uns gegrüsst, o Fürstin,
Auf heimatlichem Boden,
Am rebenreichen Ufer
Des glücklichen Cephisus!

Glänzt gleich der Stern des Norden
Nicht strahlender am Himmel,
Als du im Kreis der Frauen,
Die Kronen tragen, glänzest;

Doch dachtest du der Heimat.
Und wir, wir hingen alle,
Wie Bienen an der Rose,
An dir, auch in der Ferne.

Wie unschuldsvolle Schwalben
Die Wiegen ihrer Kinder

Ans friedliche Gesimse
Der Götterwohnung heften;

So knüpften der Entwürfe,
Der Hoffnungen Gewebe
Mit kindlichem Vertrauen
Wir all' an dich, o Fürstin!

Arm schien der Lenz an Blumen,
Der Sommer arm an Früchten,
Und kälter unsre Winter,
Als du von uns dich trenntest.

Als hätt' uns aber Hebe,
Bey deiner Ankunft, Fürstin!
In goldner Schaal' aufs neue
Der Jugend Kraft gereichet;

So strömet neues Leben
In allen unsern Adern,
Und alles sieht das Auge
In hellem Rosenlichte.

Sey uns gegrüsst, o Fürstin,
Auf heimatlichen Fluren!

Und möchtest nie du wieder
Cephisens Strom verlassen!

In ländlich-frohen Festen
Entfliehen ihr die Tage
Wie Stunden in dem Kreise
Der liebenden Verwandten.
Es harreten einst ihrer
Am Ufer des Cephisus
Im Glanz der Morgenröthe
Drey schöngeschmückte Nachen
Mit ungeduld'gen Segeln,
Bestimmt, sie vom Cephisus
Längs Kopais Gestade
Zur Stelle hin zu tragen,
Wo sich der See mit Brausen
In einen Abgrund stürzet.
Als sie und ihr Gefolge
Die Nachen itzt bestiegen,
Da trug der hier sonst finstre
Und stürmische Cephisus
Sie, wie auf Liebesarmen,
Zu Kopais azurnen
Meerähnlichen Gewässern.

Es grüsset Orchomene,
Der Huldgöttinnen Wiege,
Von seinem sanfterhobnen
Und mahlerischen Hügel,
Es grüsset Cheronea
Von seinen duftumflossnen
Entlegnen Höhn die Fürstin.
Hier tritt mit leisen Wellen
Der schilfbekränzte Melas,
Den Nachtigallgesänge
Jahr aus Jahr ein umtönen,
In's blaue Bett der klaren
Kopaischen Gewässer.
In duft'ger Ferne pranget
Minervens heitrer Tempel,
Und fesselt durch die Anmuth
Ihm nahgelegner Haine,
In seltsame Gestalten
Kühn aufgethürmter Felsen,
Und zahlenloser Quellen
Das Auge des Betrachters.
Schon nähern sich die Nachen
Hercinens lauten Fällen.
Die spiegelhelle Tochter

Des Helikons, Hercina,
Trotz Warnungen und Bitten
Des Vaters mit Parnassens
Hochmüthig-finsterm Sohne
Vermählt, eilt hier ihr kurzes
Und freudenloses Daseyn
Zu enden, blinder Ehrsucht
Beklagenswerthes Opfer.
Sie stürzet in drey Fällen
Von blendendweissen Felsen
Auf blendendweisse Felsen,
Die beyderseits von oben
Bis unten breite Säume
Hochfarb'ger Blumen schmücken.
Sie gleicht in ihrem Sturze
Den goldnen Weinen Cyperns,
Die der geschäft'ge Schenke
Aus einer Silberschaale,
Die junge Rosen kränzen,
In silberne, mit Rosen
Bekränzte Becher giesset,
Und frohen Gästen darbeut.
Itzt öffnet sich den Blicken
Der Fürstin eine reiche

Unabsehbare Ebne.
Hier wogt das Gold der Saaten;
Dort irren laute Heerden;
Wie Eylande, erhebet
Sich hie und da ein Fruchthain.
In nebeliger Ferne
Erscheinet Koronea,
Das seiner jähr'gen Spiele,
Von Tausenden besuchet,
Sich freut. Auf schroffen Felsen
Ragt hinter ihm Minervens
Prachtvoller heitrer Tempel,
Als sass' die hehre Göttin
Auf einem Perlenthrone,
Und lenkte selbst die Spiele.

Hier prangt Alalkomene,
Nicht Stadt, nicht Garten, sondern
Ein schön Gemisch von beyden.

Nun reihn am Seegestade
Sich anmuthsvolle Hügel.
Es deckt den Fuss der Hügel,
Gleich einem goldnen Rauche,
Das Wallen reifer Saaten;

Die höh're Hälfte kränzet
Die süsse Frucht Lyäens.
Im Schoosse dieser Hügel
Befindet sich die Grotte
Der heimischen Najaden.
Es gleichet keine Grotte
Der ihrigen an Grösse
Und zauberischer Schönheit.
Vor ihrem weiten Eingang
Entsteigt dem klaren Schoosse
Des kalten Sees, lautrauschend,
Ein warmer Quell, und bildet
Wie eine Silbergarbe
Mit schöngebognen Aehren.
Es athmen rings die Lüfte
Die lieblichsten Gerüche.
Das Innere der Grotte
Gleicht Wänden von Saphiren,
Rubinen und Topasen.
Zwey Reihen Pyramiden
Aus Diamante stützen
Die ungeheure Decke.
Es spriessen aus dem Boden
Gewächse und Gebüsche

Von wundersamer Bildung,
Dergleichen man vergebens
An einem andern Orte
Der weiten Erde suchte;
An vielen Stellen heben
Sich moosbedeckte Sitze
Zu weichen Ruheplätzen
Der fröhlichen Najaden
Nach stundenlangem Spiele.
Den Schiffenden nicht sichtbar,
Bis sie es fast erreichen,
Zeigt plötzlich Okalea
Die stuffengleichen Strassen.
Auf einem halbmondförmig
Sich hebenden, und stets sich,
Je höher desto weiter,
Entfernenden Gebirge
Entfaltet sich die reiche
Uralte Stadt. Auf einem
Fast unwegsamen Felsen
Erhebet ihre Feste,
Gleich einer Krone, stolz sich
Bis an den Saum der Wolken.
Es furchen itzt die Nachen

Des Lophis zähe Wogen.
Es schwimmt, unmerklich fliessend,
Wie Rosenöl sein Wasser
Auf der azurnen Fläche
Des Sees, sich nicht vermischend
Mit Kopaïs Gewässer.
Nicht ferne von Gestade,
Auf öder stummer Ebne,
In einem weiten Sumpfe,
Liegt, zwischen hohem Grase
Und Schilfrohr, eine Säule
Von ungeheurer Grösse.
Hier, melden alte Sagen,
Erschlug der nimmersatte
Beherrscher Okaleens
Im Zorn den eignen Bruder,
Im Zwist um ein geringes,
Dem Willen ihrer Ahnen
Gemäss dem jüngsten Gliede
Des Stamms gebührend Erbe.
Als er mit eignen Händen
Das Leben ihm geraubet,
Verbrannt' in seiner Wuth er
Das Schloss ehrwürd'ger Ahnen,

Und setzt' als Denkmal seines
Verruchten Siegs die Säule
Von ungeheuerm Umfang.
Doch Zevs, der hohen Götter
Und Erdbewohner König,
Schnellt seinen Blitz und stürzet
Das Denkmal des Verbrechers;
Winkt dann den unterird'schen
Verborgnen Quellen, schleunig
An's Licht hervorzubrechen
Und rings die ganze Stätte
In einen Sumpf zu wandeln.
Im Glanz der Mittagssonne
Sehn nun sie Haliarten
Anmuthig vor sich liegen.
Der friedliche Permessus
Durchschlängelt ihre Fluren,
Hier dem Gesang des Pflügers,
Und dort der sanften Flöte
Des frohen Hirten lauschend.
Woher der Strom von Düften,
Als hätten Myriaden
Kaum aufgeblühter Rosen
Hier ihre Wohlgerüche

Vereint, die Luft in reines
Ambrosia zu wandeln? —
Nicht weit von Haliarte
Erhebt am Seegestade
Ein Hügel sich. Umgeben
Ist er von allen Seiten
Mit einem Pappelhaine,
Die Seeseit' ausgenommen.
Es ist der ganze Hügel
Nur Eine Blumenmasse
Von oben bis nach unten.
Auf seiner Höh', aus Marmor
Der nachbarlichen Berge,
Erhebt sich, schön doch einfach,
Das Grabmal Charikleens.
Kaum hatte vierzehn Lenze
Die Reizende gesehen,
Da trat sie in die Reihe
Der Priesterinnen Vesta's.
Ihr ganzes Leben hatte
Dem Wohlthun sie geweihet.
Die Wittwe war ihr Mutter,
Die Waisen ihr Geschwister,
Die Leidenden — Verwandte.

Aus Kadmus Stamm' entsprossen,
Der reichesten Bewohner
Des schätzestolzen Thebens
Allein'ge Erbin, kannte
Sie weder Ruh noch Freude,
Ohn' Unterlass beschäftigt,
Der Leiden Last zu mindern,
Und, noch auf Erden wandelnd,
Wohnt schon ihr Geist im Himmel.
Die Stätte ihrer Ruhe
Belebt das frohe Zwitschern
Hier ungestörter Vögel,
Belebt die laute Wonne
Zahlreicher frommer Kinder,
Die an geweihten Tagen
Schon früh sich hier versammeln.
Bald zeigt dem Aug der Segler
Sich unweit des Gestades
Ein mahlerischer Felsen.
Ihn decket, einem Teppich
Von bunten Farben ähnlich,
Von oben bis nach unten
Anmuthig Moos. In heitern,
Windlosen Tagen weilen

Im warmen Sonnenglanze
Delphine hier in Menge
Und jene raschen Vögel,
Des Sturmes sichre Boten,
Und kühne Alcyonen,
Die ihrer Jungen Wiege
Den Wellen selbst vertrauen.
In einem tiefen Busen
Erhebet sich Onchestes
Mit seinem Säulentempel
Und schattenreichen Haine,
Dem Meerbeherrscher heilig.
Des Busens fernstem Winkel
Entschimmern hoch und glänzend
Medeons heitre Mauern.
Hier hören sie das Brausen
Von Hyla's Wunderfluten.
Nachdem sie lang im Schoosse
Der Nacht, durch unterird'sche
Gewaltige Gewölbe,
Dumpftosend hingeflossen;
Erblicken in der Nähe
Medeons sie von neuem
Den heitern Strahl der Sonne.

Vier starken Strömen ähnlich,
Entstürmen sie vier Höhlen,
Die, an einander stossend,
Wie eine ungeheure
Weitsäulig-offne Halle
Den Schiffenden erscheinen.
Erschrocken fliehn die Wellen
Des Sees ihre Nähe.
Verlassen haben itzo
Das südliche Gestade
Des Kopais die Nachen,
Begrüssen Zevs, den Donnrer,
In seinem Heiligthume
Auf Hypats Nebelhöhen,
Und streben mit vereinter
Gewalt der raschen Ruder
Und des gespannten Segels
Zum heitern Vorgebirge,
Wo säulenlos, cyklopisch
Aus grossen Felsenblöcken
Erbauet, und den Zeiten
Trotz bietend und den Menschen,
Apollo's ältster Tempel
In Griechenlande pranget.

Hier hob sich einst (erzählte
Der Herrscherin der graue,
Redselige Pilote)
Die Wohnung eines Zaubrers,
Ein Wunder anzusehen.
So wie ein Erdbewohner
Sein mächtiges Gebiet nur
Betral, ward ohne Mitleid
Von ihm in einen Wolf er,
In einen Eber, Bären,
Luchs oder Leoparden
Im Augenblick verwandelt.
Einst hatte sich, unkundig
Der Gegend, eine Waise
In sein Gebiet verirret.
Da kam sogleich der Zaubrer,
In eines kleinen Knaben
Gestalt ihr froh entgegen.
Doch kaum hatt' ihre Hand er
Gefasst, so ward er plötzlich
Zum ungeheuern Riesen,
Und schleppte seine Beute
Hohnlachend nach der Wohnung.
Doch es erhob die Waise

Die Augen gegen Himmel,
Und rief so zu den Göttern:
«O kommet mir zu Hülfe,
Allmächtige Beherrscher
Des Himmels, und entreisset
Mich dieses Räubers Händen!»
Alsbald erbebt die Erde,
Und, sieh! die junge Waise
Entfliegt, in eine Taube
Verwandelt, zu den Füssen
Des Königes der Götter,
Der auf Hypatens Höhen
In Glanz und Hoheit thronet;
Der freche Zaubrer aber
Mit Wohnung und Gebiete
Versinket in die Erde,
Und an der Stelle zeigt sich
Ein Teich von grausem Anblick,
Mit Wellen schwarz wie Kohlen,
Vor dem der nahe Wandrer
Und alles Wild entfliehet.
Schon sehn sie Agraphia,
Die neuerbaute Bergstadt,
Und unter ihr im Thale

Den dunkeln mächt'gen Eichwald,
Sie gleichet einem Schiffe,
Das noch die letzten Strahlen
Des Abendroths erleuchten,
Indess mit schwarzen Flügeln
Die Nacht, die schaurigstumme,
Bereits das weite Meer deckt.
In wilder Wälder Mitte
Erscheint auf einem Berge,
Von dem der See und alle
Umgebungen des Sees,
Wie auf der Hand, du siehest,
Der Ueberrest von zweyen
Verfallnen alten Schlössern.
Hier hauste, weitgefurchtet,
Ein grausamer Gebieter,
Aktäon war sein Name.
Stets nur mit Jagd beschäftigt,
Zog seinen Unterthanen
Das Wild er vor, und weilte
In Wäldern, selbst verwildernd,
Den Sommer und den Winter.
Es wage ja kein Pflüger,
Das Reh, das seines Ac[illegible]ers

Bald reife Saat zerstöret,
Gewaltsam zu vertreiben.
So breitete sich Elend
In kurzem über seine
Verarmenden Vasallen.
Einst sah der jüngste, letzte
Von dreyen ihr gebliebne
Sohn einer armen Wittwe
Ein ganzes Rudel Hirsche
Sich in ihr einzig Erbe,
Ein Feld von wenig Hufen,
Muthwillig stürzen, spottend
Der schützenden Umzäunung.
Da blieb der Jüngling seiner
Nicht mächtig mehr und tödtet
In seiner Wuth den nächsten
Der waldentwichnen Räuber.
Da zeigt sich, unvermuthet,
Am andern Ackerende
Der grausame Gebieter,
Umringt von seinen Doggen,
Die lechzendmüd ihm folgen.
Er setzt mit dem unwill'gen,
Erschöpften Rosse über

Die hemmende Umzäunung,
Gerade nach dem Thäter,
Der bleich und sinnlos dasteht.
Blutgierig stösst der Wüthrich
Den Speer ihm in die Kehle....
Als die entfernte Mutter
Ihr einzig Kind entseelet
Hinsinken sah, da rief sie
Im Ausbruch ihres Schmerzens:
„O möchte dich, Verruchter,
Der Schwarm der eignen Hunde
Mit wuth'gem Zahn zerreissen!"
Und es erhört der Himmel
Den Fluch der Unglückselgen,
Und wandelt den Verbrecher
In einen Hirschen. Eilig
Entfliehet er zur Waldung;
Schnell folgen ihm die Doggen.
Es währt nicht lang, da schallet,
Erst laut, dann immer schwächer,
Vom Walde her des Wüthrichs
Geschrey, den seine Doggen
In ihrer Wuth zerstücken.
Hier zeigt sich ihren Blicken

Das Ptoische Gebirge
In anmuthsvollem Grüne,
Und hinter ihm des blauen
Messapus Riesenkuppen,
Gleich einer prächtigen Treppe
Bequemerhobnen Stufen,
Die zu Zevs Wohnung führen.
Im See, dreymal so ferne
Vom Ufer, als ein Schwarm fliegt
Breitflügeliger Raben,
Von plotzlichem Getöse
Verscheucht, erscheint dem Auge
Ein länglichrundes Eyland,
Das ganz, von einem Ende
Zum anderen, aus Säulen
Besteht, die, dichtgedränget,
Ohn' alle Zwischenräume,
Sich an einander reihen.
Nur gegen Westen zeiget
Sich eine weite Oeffnung,
Der Eingang einer tiefen
Geheimniszvollen Grotte.
In diese drängen Abends
Die Wellen sich des Sees,

Von plötzlich aufgestiegnem
Gedünst umflort, das lieblich
Das Abendroth erleuchtet,
Wann sie den Geist des Sees
In unsichtbarem Nachen
Zu seiner Wohnung tragen.
Vor Tages Anbruch aber
Verlässt er sie von neuem,
Und eilt im schnellen Kahne
Zur Grotte der Najaden
Des Kopaïs, mit denen
In sorgenloser Musse
Er seine Tage zubringt.
Als itzt die Nachen eine
Mit Wald bedeckte Spitze
Umsegelt, ragt vor ihnen
Apollo's Vorgebirge
Mit seinen hundert Quellen,
Die zwischen mahlerischen
Bemoosten Felsen rauschend,
In leichten Wasserfallen
Zum Kopaïs gelangen.
Es landen hier die Nachen,
Die Abendwinde fürchtend

Und das nicht ferne Dunkel
Der schnellen Nacht. Denn siehe,
Schon ruht auf des Parnasses
Mit Schnee bedeckten Gipfeln
Die heitre Abendsonne,
Die Königin der Schöpfung
In diamantnem Schmucke.
Zu ihren Füssen breitet
Sich auf den leichten Wellen
Des Sees ein reicher Teppich
Weit aus, die Farben alle
Des schillernden Opales
Und des Rubines spiegelnd.
Doch nicht von langer Dauer
Ist dieser Zauberanblick.
Schon naht mit leisem Schritte
Die Dämmerung, und decket
Die schlummernden Gefilde
Mit ihrem thau'gen Schleyer.
Euboeens schwarzen Bergen
Entsteigt die Nacht, ihr jüngstes
Hinwelkend Kind im Arme.
Noch jüngst erschien holdglänzend,
Und zog es Aller Augen

Auf sich durch seine Schönheit;
Itzt aber schwindet sichtbar
Die Fülle seines Lebens,
Und nah' und unvermeidlich
Ist schon sein Tod! ...
Wie ferne Donner hallet
Dem offnern Ohr das Tosen
Des Sees, der in der Nähe
In einen tiefen Schlund sich
Verlierend stürzt. Es lullet
Das Zirpen der Cikade
Die Königin in Schlummer.
Bey Eos erstem Strahle
Verscheucht das Lied der Lerchen
Die leichte Schaar der Träume,
Und heisst die junge Fürstin
Willkommen in der Heimat.
Die Herrscherin beschliesset,
Von wenigen begleitet,
Zu Fuss längs dem Gestade
Bis an den Sturz des Sees
Zu wallen. Es beweget
Selbst keines Westes Odem
Die dufterfüllten Lüfte,

Des Sees Spiegelfläche.
Doch schon in einer Ferne,
Die ein dem ehrnen Bogen
Entflohner Pfeil erreichet,
Beginnt das steh'nde Wasser,
Kaum merkbar, sich zu regen;
Verlässt allmählig, langsam
Die lang besetzte Stelle;
Fängt endlich an zu rinnen;
Fliesst sacht, dann schnell, dann schneller;
Nun keinem See mehr gleichend,
Wohl aber einem Strome,
Stürzt reissend es in seinem
Vertieften jähen Bette
Dem nicht mehr fernen Schlund zu.
In einiger Entfernung
Vom Schlund ragt eine Reihe
Bemooster düstrer Klippen,
Gleich mitleidsvollen Wächtern,
Bereit zu kühnen oder
Erfahrungslosen Nachen
Die letzte Hand zu bieten
Zur Rettung vom Verderben.
Es strömen zwischen ihnen

Die Wogen in die Wette
Dem schauderhaften Schlund zu.
Von hier an wird ihr Rinnsal
Stets jäher und beschränkter,
Und mehrt die Eil', das Drängen
Der Thörichten. Ein schmales,
In ihres Bettes Mitte
Sich hebendes, pfeilähnlich
Gebildetes Gesteine
Trennt ihrer Schaaren Andrang,
Lässt mitleidslos die einen
Sich in den Abgrund stürzen;
Doch rettet es die andern,
Des bogenkund'gen Phöbus
Befehle streng gehorchend.
Im fernsten Alterthume,
In Zeiten, welche spurlos
Selbst aus dem Angedenken
Der Menschen längst verschwunden,
Ward in dem kurzen Laufe
Nur einer Nacht das ganze,
Von Bergen eingeschlossne
Gebiet der Söhne Kadmos
Von einem Wolkenbruche

Mit Untergang bedrohet.
Hoch über sein Gestade
War Kopaïs Gewässer
Gestiegen, und die Städte,
Die rings ihn schmücken, waren
Bereits der Wogen Beute.
Mit Ungestüme schlugen
Sie schon an Phöbus Tempel.
Da trat, entflammt von Zorne,
Aus seinem Heiligthume
Der Gott; er blickt rings um sich,
Vermisst die goldnen Dächer
Der nahgelegnen Kopa,
Der liebsten seiner Städte.
Schnell greift er nach dem Bogen,
Zielt nach dem Bergesrücken,
Der an des Sees Ende
Sich bis zur Stadt hin ziehet,
Und schnellt vom finstern Bogen
Den Pfeil. Sogleich eröffnet
Am Fuss des Bergs sich donnernd
Ein ungeheurer Erdriss.
Es stürzt das überfliessend
Zerstörende Gewässer

In bodenlose Tiefe
Lautbrüllend sich hinunter.
Apoll, noch nicht zufrieden,
Schnellt einen zweyten Pfeil ab;
Da war der Berg durchbrochen,
Und bildet eine Brücke,
Nicht minder regelmässig,
Als hätten sie die Hände
Der ems'gen Kunst erbauet.
Von den gefallnen Trümmern
Des Bergs formt in der Mitte
Des Stroms sich wie ein Eyland,
Gleich eines Pfeiles Spitze
Nach hinten sich erweiternd.
Diess Eyland trennt die Wogen
In ihrem wilden Andrang;
Es lasst die grössre Hälfte
Links in den schwarzen Abgrund
Sich stürzen; rettet aber
Die anderen, gewaltsam
Zur Rechten sie ablenkend,
Um jenseits des durchbrochnen
Gebirges in drey Armen
Die wasserlose Steppe

Befruchtend zu durchströmen.
So schaffen oft ein kurzes
Vorübergehend Uebel
Die Götter in ein grosses
Unwandelbares Glück um.
Als lange sich die Fürstin
An diesem grossen Schauspiel
Ergötzt, und wenig Schritte
Sich von dem Ort entfernet;
Bemächtigt eine andre
Gefälligere Scene
Sich ihres Augs und Ohres.
Ein Ziegenhirt erscheinet
Mit seiner Heerde plötzlich
Auf des durchbrochnen Berges
Anmuth'ger Höhe, lässt sich
Auf einen Felsen nieder,
Und spielt auf seiner Flöte
Ein ländlich Lied. Es tönen
Die nahen Berge dreymal
Des Hirten Lied so tauschend
Und völlig nach, als spielten
An vier verschiednen Stellen
Gelagerte vier Hirten,

Auf ein gegebnes Zeichen,
Der eine nach dem andern
Dasselbe Lied. Es dienet
Des zweyten Spiel dem ersten
Zur lieblichen Begleitung,
Und bald darauf, nach kurzen
Und gleichen Zwischenräumen,
Des dritten Spiel und vierten.
Es klettert kühn indessen
Die ringszerstreute Heerde
Von Fels zu Fels, der jungen
Gesträuche weiche Spitzen
Nicht ohne Müh' abrupfend.
Lang hatten diesem Wunder
Mit Staunen sie gehorchet,
Da sprach zur Fürstin einer
Der ältesten Begleiter:
« Nicht ferne von der Mündung
« Der Ströme, die ihr Daseyn
« Dem Kopais verdanken,
« Und von Anthedon südwärts,
« Liegt eine kleine Insel,
« Die seit uralten Zeiten
« Die Wunderinsel heisset.

» Denn täglich, wenn die Sonne
» Die Himmelsbahn hinanfährt,
» Bedeckt, allmählig steigend,
» Das Meer die ganze Insel;
» Und senket dann die Sonne
» Von ihrer Mittagshöhe
» Allmahlig sich zum Rande
» Des abendlichen Himmels;
» So treten, wie durch Zauber,
» Des Meeres wilde Wellen
» Allmählig auch zurücke;
» Und fest und trocken siehest,
» Mit Muscheln übersäet,
» Die in Gestalt und Schönheit
» Der Farben mit einander
» Wetteifern, dieses Eyland
» Du hocherstaunet wieder. «

Da wacht der Wunsch im Busen
Der Fürstin auf, die Insel
Zu sehn; und eines Fischers
Des Meers gewohnter Nachen
Trägt, stolz der Last, die Fürstin
In wenig Stunden glücklich
Zu der gewünschten Insel.

Als nun auch dieses Wunder
Die Herrscherin gesehen,
Und itzt der Rückkehr dachte;
Da stieg sie bey Antheden,
Der blühenden, ans Ufer,
Und wallte mit Entzücken
Durch das von zwey anmuth'gen,
An Quellen überreichen
Gebirgen schönbegränzte
Messap'sche Thal, ein zweytes,
Nicht minder schönes Tempe.
Als sie langs des Messapus
Diess Blumenthal durchwandelt,
Da ward an seinem Ende
Sie eine Menge Menschen
Gewahr, die hinter Bäume
Und Busche sich verbergend,
Neugierig, aber schüchtern
Und bange nach ihr blickten.
Warum hält jene Menge
Sich fern von mir? frägt traurig
Die Königin, zum Kreise
Sich wendend der Begleiter.
Doch alles schwieg.... Da naht' ihr

Ein Mann, der ihr Vertrauen
Besass, und zu besitzen
Verdiente. Menschenliebe,
Gerechtigkeit und Scharfsinn
Entstrahlten seiner Stirne.
Die obdachlose Waise,
Die tiefverarmte Wittwe,
Der Greis am Stabe schleichend,
Sie nennen ihn nur Vater.
Erfinderisch im Helfen,
Gelingt's ihm oft mit ihrem
Geschick sie zu versöhnen.
Auch liebet er die Künste,
Und schatzt im Eingebornen,
Und schatzet sie bey Fremden.
Oft naht und reicht ihm schüchtern
Die Schopfung seines Pinsels,
Die Töne der Begeistrung
Ein unbekannter Fremdling.
Entdeckt in seinem Werke
Er hier und da nur Spuren
Des Genius; grossmüthig
Gewährt er Schutz dem Manne,
Den er zum erstenmale

Vielleicht geschn. Der sprach itzt,
Zur Konigin gewendet:
» Du hast durch deinen Anblick,
» O Herrscherin, der Heimat
» Beglückteste Bewohner
» Erfreut; folg' itzt dem Triebe
» Des hochgesinnten Herzens,
» Und bringe Trost und Wonne
» In jenes Thal der Trauer,
» Dem Wohnplatz dieser Menge. «
Mit eilenderem Schritte
Naht die bewegte Furstin
Dem Thale sich, das Hugel
Und Wald des Wandrers Blicken
Entziehn; das aber steinigt,
Mit dorrendem, zerstreutem,
Unschattendem Gebüsche
Bewachsen, und von nackten
Im Sonnenstrahl' erglüh'nden
Felswänden eingeschlossen,
Bald traurig vor ihr da liegt.
» Sag', wie ist da zu helfen? «
Frägt, wahrend eine Thrane
Aus ihren Augen perlet,

Die tiefgerührte Fürstin
Den redlichen Begleiter. —

» Dem Thale mangelt Wasser, «
Erwiedert er. » Ergösse
» Von dieser Felsen Haupte,
» Dem quellenreichen Rücken
» Der nahen Berg' entlehnet,
» Ein Fluss in dieses Thal sich;
» Im Laufe wen'ger Jahre
» Würd' es den schönsten Thalern
» Bootiens nicht nachstehn. «

An diesem Tage glanzte
Im blonden Haar der Fürstin
Ein Kleinod hohen Werthes
Und gleichenloser Schönheit.
Es hafteten die Blicke
Der Menge mit Bewundrung
Auf diesem Prachtgeschmeide;
Doch hat es niemand wieder
Seit diesem Tag gesehen.

Kaum aber war der Frühling
Mit vollen Blumenkörben

Und seinen Sängerschaaren
Zum zweytenmal gekehret;
Da sah man sich acht Quellen
Der nachbarlichen Berge,
Die einzeln sonst und nutzlos
In düstern Felsenkesseln
Zu öden Teichen wurden,
In Einem Becken sammeln;
Hoch, über sechzig Bogen,
(Kein Werk der Pracht, wohl aber
Jahrhunderte zu dauern
Bestimmt) die schmale Ebne,
Die zwischen dem Messapus
Und dem armsel'gen Thal liegt,
Weittönend überschreiten,
Und dann als Strom den Felsen
Des Thales sich entstürzen,
Es schlängelnd ganz durchfliessen,
Und sichtbar es in kurzem
Zu einem Tempe bilden,
Wie du bewundernd selber
Nun siehst; denn wir befinden
Uns itzo in dem Thale
Der guten Königin, wie

Des Thales Eingeborne
Und wir, der nahen Thaler
Bewohner, all' es nennen.

DER GUTEN KÖNIGIN FEST.

« Sey mir willkommen, Gastfreund!
« Sey, Fremdling, mir willkommen!
« Ihr kommet wie gerufen:
« Denn schon beginnt der Festzug.
« Folgt mir durch dies Gebüsche
« Zum Heiligthum' Elisens. »
(So sprach, und führt den Greisen
Und den unkund'gen Fremdling
Der Thalbewohner einer.)
« Denn weitentfernt zu zürnen,
« Sehn es die Götter gerne,
« Wenn im Gefühl des Dankes
« Die Menschen ihre Gönner
« Halbgöttern gleich verehren.
« Drum stellten unsre Ahnen
« In diesem Heiligthume
« Elisens Bild als Ceres
« Einst auf, und brachten jährlich
« Die Erstlinge der Ernte

« Ihr unter diesem Namen. »
Und alsobald ertönte
Der Flöten Klang; da sahn sie
Des Thales schöne Jugend
In festlichen Gewanden,
Den Lobgesang beginnend
Mit klaren holden Stimmen,
Zum heitern Tempel wallen.

Ach! in den goldnen Sälen
Des mächtigen Olympes
Wohnt oft nicht minder Trauer
Als in der Sorgenhütte
Des ärmsten Sohns der Erde!

Kein Glanz der Prachtgewande,
Es trösten keine Feste,
Kein Kreis gewählter Freunde
Die Mutter, die ihr einzig,
Entrissen Kind beweinet.

Des Grames schwarzer Schleyer
Umnebelt ihr Aurorens
Frohlächelnd Rosenantlitz,

Umnebelt ihr am Abend
Der Sonne heitres Scheiden.

Die Nacht und ihre Schrecken
Allein sind ihr willkommen,
Wo in und ausser ihr sie
Dieselbe Todesstille,
Dasselbe Grauen findet.

Stets sieht sie, wachend, schlummernd,
Vor sich den bleichen Schatten
Des theuern Kindes schweben,
Das trauernd, und doch lächelnd,
Sie aufzuheitern strebet.

So lebet ihrem Grame,
Von Göttern fern und Menschen,
Nach Proserpinens Raube,
Demeter. Elend aber
Verbreitet sich auf Erden.

Da sprach zum Schatten Ceres:
»Nie werd' ich dein vergessen,
»O Kind! des Lebens Freuden

« Bin ich nun todt; doch lass mich
« Der Menschheit Leiden mildern. »

Und sie durchwallt von neuem
Der weiten Erde Fluren,
Die Sterblichen beglückend.
Gram ruht auf ihrer Stirne,
Ihr Auge aber lächelt.

Und so betritt diess dürre,
Steinvolle, nackte Thal sie;
Sieht unsre Noth und winket
Dem Berg, dass seine Quellen
In unser Thal er giesse.

Da wird das Thal zum Tempe.
Es reiht sich Hütt' an Hütte
In goldner Ernten Nähe,
Hier auf des Hügels Abhang,
Dort längs des Stromes Ufern.

Die kühne Ziege klettert
Am kräuterreichen Felsen;
Die Blumenwiese decken

Hier mächt'ge Rinderheerden,
Dort muntre goldne Vliesse.

Itzt hebt sich, von den Händen
Des Dankes aufgeführet,
Der Göttin heil'ge Wohnung;
Mit Säulen und Gebilde
Verzieren sie die Kunste.

Im Lauf der Zeiten schwangen
Sich Wintergrün und Geisblatt
Kühn auf das Dach des Tempels,
Mit einem Blumenhimmel
Der Göttin Thron bedeckend.

Und unsre Feste wurden
Von Jahr zu Jahre schöner;
Und naher und entlegner,
Einst erntenreichrer Thäler
Bewohner sahn sie staunend.

Sey uns gegrüsst, o Ceres,
In deiner Schattenhalle!
Sey uns gegrüsst, du Mutter
Und Pflegerin der Menschen,
Du Spenderin der Ernten!

Lass unsre Lobgesänge,
Lass unsre frohen Tänze
Und Mähler dir gefallen,
Und weile gern im Kreise
Durch dich beglückter Menschen!

Ein Chor erlesner Mädchen
Betrat itzt, leiserröthend,
Die sammtne, gleichgeschor'ne,
Geraume Rasenrundung,
Dicht an des Tempels Eingang,
Und zu des Festes Tänzen
Bestimmt. Von keiner Leyer,
Von keiner kund'gen Flöte
Begleitet, bloss zum Klange
Der eignen holden Stimmen,
Beginnen sie den Reigen,
Den einst auf Enna's Fluren
Die sanfte Proserpine
Noch kurz vor der Entführung
Mit den Gespielen tanzte.
Denn jede Freudenquelle
Ist bis zum Grund versieget
Für's arme Herz der Mutter;

Ein einziges Empfinden
Bleibt für sie nach: die traurig-
Erfreuliche Erinnrung
An ihrer Seele Liebling.
Und zu dem Tanze singen
Sie in gefühlten Tönen
Dasselbe Lied an Flora:

Es gleichen deine Jahre
Sich wie ein Lenz dem andern;
Jahrhunderte verfliessen,
Und du bist stets dieselbe.

Doch wir, der Erde Töchter,
Sind wie der Erde Blumen:
Sie blühen einen Frühling,
Und welken dann auf immer.

Auch flehn wir nicht, o Göttin,
Zu dir um ew'ge Reize;
Lass du nur unsers Frühlings
Uns ungestört geniessen.

Und als der schöne Reigen
Geendet war, da luden

Zum schon bereiten Mahle
Die emsigen Bewohner
Des Thals die theuern Freunde,
Und nöthigen durch Bitten
Die hochwillkommnen Fremden,
Die unverhofft die Götter
Heut ihnen zugeführet.
Als aber zur Genüge
Des Mahls sie sich erfreuet,
Da brach aufs neu der Zug auf
Zum Waldpallast Elisens.
Da wo der Fluss, dem Gipfel
Der Felsenwand entstürzend,
In Silberstaub sich wandelt;
Und, einem Nebel ähnlich,
Dann wieder zu der Höhe
Der Felsenwand emporsteigt:
Theilt unweit seines Sturzes
Sein ruhig gleitend Wasser
Sich in zwey gleiche Arme,
Ein schönes Eyland bildend.
In dieses Eylands Mitte
Befindet sich die Stelle,
Wo in uralten Zeiten

Die Schöpferin des Thales,
Elisa stand voll Mitleids,
Und sinnend, wie vom Elend
Zu retten sie vermöchte
Die darbenden Bewohner.
Erst pflanzten um die Stelle
Sie dankbar achtzig Eichen,
Ein weites Achteck bildend;
Die Enkel aber reihten
Um dieses weite Achteck,
Geraum und in die Runde,
Acht Säle, wie sie's nannten,
Von luftigen Platanen,
Und jeder Saal ein Viereck,
Und nannten dann das Ganze
Den Waldpalast Elisens.
Es naht der lange Zug sich
Dem rechten Arm des Stromes.
Sechs Eichen, gleichen Alters
Mit denen des Palastes,
Drey diess- drey andre jenseits
Des Flusses dicht am Ufer
Gepflanzt, und jung gewöhnet
In Bogenform zu wachsen,

Berühren mit den Wipfeln
Sich über dem Gewässer,
Und bilden eine Brücke;
Indess ein Theil der Zweige
Zum sicheren Geländer
Sich rechts und links verweben.
Itzt hält der Zug und schauet,
Mit steigender Bewundrung
Diess ungeheure Viereck
Von sanftem hellen Grüne,
Hoch über dessen Mitte
Das dunkle Grün der Eichen
In den azurnen Aether,
Ein kühner Dohm, emporsteigt.
Denn so zeigt der Palast sich
Dem Auge des Betrachters.
Vier Reihen Silberpappeln,
Gleich einer Säulenhalle,
Verzieren seinen Eingang,
Und führen in den Vorsaal.
Hier schmücken rings die Wände
Vollblühende Schasmine
Mit blauem Flieder wechselnd
Und Rosenlorberbäumen.

Nachdem der Zug den Vorsaal
Und seine Bluthendüfte
Durchwandelt, führt zur Rechten
Ein überwölbter Laubgang
Zum ersten ihn der Säle,
Den sie den Goldsaal nennen.
Es decken hier die vielen
Goldblumigen Geschlechter
Der Sonnenblume ringsum
Die Erde, und die Dolden
Der Schwalbenwurz, die Töchter
Des Taïgets mit ihren
Prachtvollen gelben Blumen
Und schöngezahnten Blättern,
Das Habichtskraut, und deine
Abkömmlinge, Olympos!
Es unternahm ein Hirte
Des Thals die weite Reise,
Um deine zwey und vierzig
Schneeblanken stolzen Gipfel
Und deine fünfzig Quellen
Zu sehn. Als Zeugen seines
Verwegnen weiten Zuges
Bracht' einen jungen Adler

Er mit zurück, und deinen
Hyperikon, dem alle
Hier blühende entstammen.
Indess die goldnen Blumen,
Der Erde Grün verdrängend,
Allein den Boden decken;
Erklimmt der Rebe Ranke
Die moosumwebten Stämme
Der mächtigen Platanen,
Schwingt sich von Ast zu Aste,
Und hängt, wie goldne Quäste,
Der vollen goldnen Trauben
Gewicht an ihren Zweigen
Dann ringsher auf. Es wechselt
In jedem Saal die Farbe
Der Trauben, und sie nennen
Den Saal selbst nach der Farbe:
So nannten den sie Goldsaal.
Ein andrer Laubgang führet
Den Zug zum Veilchensaale.
« Ein Veilchenfeld! » so riefen,
Die heut zum erstenmale
Hier waren. « Sind wir etwa
« Hier in Minervens Wohnung?

« Ambrosia berauschet
« Hier die betäubten Sinne. » – .
Hier sammeln jeden Morgen
Rothkehlchen sich in Menge,
Und schlürfen aus den Kelchen
Der Veilchen zarten Thau ein,
Sobald, bey Sonnenaufgang,
Ein Windstoss, in den Krümmen
Der Berg' erzeugt, den Nebel
Des Stromfalls eine Weile
Hoch über den Palast hin
Gelenkt, und alle Stellen
Desselben gleich erfrischt hat
Mit einem Perlenregen.
Itzt öffnet sich dem Zuge
Der Rosensaal. Der aber
Ist rund, und führt den Namen
Der Fürstin Bad. Gedrangte
Und hohe Rosenbäume
Umschliessen eine Quelle,
Die sprudelnd aus dem Schoosse
Der Erde steigt, und ehmals
Des Thales einz'ger Quell war,
Der kärglich die Bewohner

Des wüsten Thales tränkte.
Doch auch im Ueberflusse
Und Glück der frühern Armuth
Noch eingedenk, erhielten
Und ehrten sie die Quelle,
Umpflanzten sie mit Rosen
Und Kreta's holden Kindern,
Dem Cistos und dem Diktam
Mit wunderschönen Blüthen.
Der Feyrer Zug betritt nun
Den blauen oder Thronsaal.
Azurne Trauben zieren
Des Saales weiten Umfang,
Und rings von Baum zu Baume
Schwingt blühender Lyanen
Vielfarbiges Gepränge
Halbkreisend sich mit Anmuth,
Vom Winde oder Vögeln
Bewegt, die gern und häufig
Hier ungestört sich schaukeln;
Indess zahllose Schaaren
Von Schmetterlingen fröhlich
Auf Hiazinthen, Astern
Und Irissen sich jagen,

Die rings den Boden decken,
Gepaart mit Enzianen
Und schüchternen Nyktagen,
Die ihre Blumenkelche
Der stillen Nacht nur öffnen.
In dieses Saales Mitte,
Zunächst der Wand gen Osten,
Erhebt, mit Purpurmoose
Ganz überwebt, und einem
Prachtsessel nicht unähnlich,
Ein Felsen sich. Ihn trennte
Vielleicht ein Erdebeben
Von des Gebirges Haupte
In grauer Vorzeit Tagen.
Vielleicht ist aber er auch
Der Ebne Sohn, der, während
Sich alles vor des Meeres
Unbänd'gem Wüthen beugte,
Allein zu trotzen wagte
Und widerstand. Es siehet,
Wer ihn ersteiget, vor sich
Den hehren Fall des Stromes
In seiner ganzen Schönheit;
Und in den längsten Tagen

Des Sommers, wenn die Sonne
Sich zwischen des Parnasses
Hellblauen Zwillingsgipfeln
Frey von Gewölke senket,
Und ihre schrägen Strahlen
Den zarten Rauch durchdringen,
Der stets den Fall umfloret;
Zeigt farbenreich hier über
Des hohen Felsen Stirne
Ein luftig Diadem sich,
Weshalben auch des Thales
Bewohnern er der Thron heiss:
Der Königin. —

Es wähnet
Die Menge sich durch Zauber
Versetzet in die Gärten
Der Hesperiden, als sie
Den funften Saal betreten.
Denn zwischen Silberblüthen
Blickt die schon reife Goldfrucht
Hervor; in vollem Schmucke
Prangt der Schasmin, und zeiget
Der Blumen Rosenadern;
Dieweil hoch über ihnen

Der Pappelbäume Zweige,
Kaum sichtbar durch die Menge
Der Perlen-weissen Trauben,
Die üppig sie umhängen,
Sich voller Anmuth wölben.
Den Boden aber decken
Rings Lilien, das Sinnbild
Schuldloser heitrer Kindheit,
Und duftige Narzissen.
Abkömmlinge der Sänger,
Die einst die holden Töchter
Des Hesperus erzogen,
Der eignen Stimmen Anmuth
Den Lieblingen verleihend,
Beleben durch Gesänge
Und nimmermüdes Schweben
Von Baum zu Baum die Stätte.
Noch immer horcht die Menge
Der Sänger schönem Liede,
Als sie den Saal verlassen. —
« Still! stille! » lispelt einer
Dem andern zu: « Aurora,
« Dem Sonnengott' entfliehend,
« Hat hier den Purpurschleyer

« Schnell auf der Bäume Zweige
« Geworfen; ringsum liegen
« Die holden Blumenkränze
« Von Nelken, Mohn und Astern,
« Die Stirn und Arme schmückten,
« Und die sie flieh'nd von sich warf. » —
Itzt hat der Säle letzten
Der Zug erreicht. Hier herrschet
Bey feyerlicher Stille
Ein düstrer Tag, beynahe
Den heitern Vollmondsnächten
Des hohen Sommers ähnlich;
Denn frey nicht, wie der andern,
Ist hier des Saales Mitte.
Drey ungeheure Linden,
Die einzigen des Thales,
Und älter als sein Wohlstand,
Erheben, weitumschattend,
Ihr immerdar noch blühend,
Ehrwürdig Haupt. Sie waren
Vor Zeiten dieses Thales
Allein'ge Schattenstelle
Und Freystatt vor dem Sengen
Der glühnden Sommertage.

Hier wurden alle Feste
Des Thals: das Fest der Rückkehr
Des blumenarmen Lenzes,
Der Ernte Fest gefeyert,
Die selbst für's Thal nicht gnügte.
Itzt aber wohnen einsam
In der drey Linden Schatten
Zwey Nachtigallen. Eine,
Auf Orpheus Grab' geboren,
Der Götter Sitz dort näher
Als dem der Erdbewohner,
Rang früh sich von den Freuden
Der Erde, und den Sorgen
Der Erde los, der Jahre
Bald volle Zahl im Reiche
Der Harmonie verlebend.
Bey ihrem Lied entfallen
Dem Geiste seine Fesseln,
Und weiter wird den Menschen
Das enge Herz. Und hat sie
Ihr Zauberlied geendet;
Noch lange wiederhallet
Es in der Hörer Seelen. —
Es breitet vor den Blicken

Der Menge jetzt das Inn're
Des ländlichen Palastes,
Des weiten Heiligthumes
Bezirk sich aus. Hier schmücken
Nicht etwa reiche Kränze,
In Fülle rings geordnet,
Der Stätte weiten Umfang;
Nein, von dem Fuss der Eichen
Bis zu den hohen Wipfeln,
Bedeckt rings die acht Wände
Ein blendender vielfarb'ger
Ununterbrochner Teppich,
Von auserlesnen Blumen
Gewebt, mit mahlerischer
Anmuth'ger Farbenmischung.
Es prangen Säulenreihen
Vor allen Wänden. Rosen,
Narzissen, Enzianen,
Und goldne Helianthen
Bekleiden je zehn Säulen
Von kolossaler Grösser;
Gleichfarb'ge Säulenreihen
Verzieren die einander
Entgegenstehnden Wände.

Hoch über diesen Säulen
Erheben Architraven
Aus braunen Skabiosen
Ringswaltend sich, und stützen
Die breiten weissen Friese,
Durchwebt mit blauen Sternen;
Darüber, weitvorspringend,
Die prächtigen Karniese
Aus schönem Mohn und stolzen
Päonien und Tulpen,
Vollendend zu des Aethers
Azur empor sich schwingen.
In dieses Tempels Mitte
Erscheint auf einem rauhen,
Den selbst kein Moos bekleidet,
Mit vielen Donnernarben
Bezeichneten Gesteine,
Elisens täuschend Standbild.
Wie Iris, wenn, der armen
Bedrängten Menschheit endlich
Des langerzürnten Schicksals
Versöhnung zu verkünden,
Von des Olympos Höhn sie
Leichtschwebend niederwallet;

Erscheinet hier Elisa,
Mit einer Göttin Anmuth,
Mit einer Göttin Hoheit
Empfundne Ehrfurcht weckend;
Indess der Güte Lächeln
Im mitleidsvollen Auge
In nächtlich düstre Seelen,
Wo selbst das letzte Flimmern
Der Hoffnung längst erloschen,
Das Licht der Freude strömet.
Da traten hundert Mädchen
In blendenden Gewanden
Mit himmelblauen Schleifen
Hervor, und schlossen ringsum
Das Bildniss ein Elisens,
Und sangen, unbegleitet,
In tiefgefühlten Tönen:

So lange hier aus Blumen
Die Biene Honig sauget,
So lang aus hohen Saaten
Der Wachtel Lied erschallet;
So lang ertön' in diesem
Von ihr erschaffnen Thale

Das hohe Lob Elisens
Von jeder Menschenlippe.

Denn wie allgegenwärtig
Beglückt sie jedes Alter
Und jeden Stand. Ihr danket
Der Hirte seine Wiesen,
Der Pflüger seine Saaten,
Der Greis das sorgenfreye
Hingleiten seiner Jahre,
Und wir das Glück des Lebens.

So sang das Chor der Mädchen.
« Sie alle hier sind Waisen
(So sprach der Greis zum Fremdling),
« Die durch Elisens Vorsicht,
« Die jede Stiftung weislich
« Auch für die Folgezeiten
« Berechnete, dem Schicksal
« Zum Trotz, das Glück des Lebens,
« Nach eigenem Geständniss,
« In vollem Maass geniessen. »
Itzt trat ein Kind, das höchstens
Acht Frühlinge gesehen,

Aus der Gespielen Kreise
Hervor, und sang mit Rührung:

Früh raubten mir den Vater
Der Krieg, und Gram die Mutter;
Da theilten andre Armen
Ihr Brod mit mir und ihres
Nothdürft'gen Herdes Flamme,
Die Thränen nach den Eltern
Mir trocknend, bis Elisa
Mein und ihr Leiden endet.

Ein zweytes Mädchen.

Auf leidenvollem Lager
Schien schon mein junges Leben
Bereit bald zu verlöschen.
Die trostlos arme Mutter
Kann keine Hülfe reichen.
Da kam Elisens Bote,
Und Rosen keimten wieder
Aus schon erstorbnen Wangen.

Ein drittes Mädchen.

Ein Hirt (er zog als Jüngling
Weit jenseits unsrer Berge,

Nach Delphi, wo die Erde
Aufhört; denn weiterhin ist
Ein ungeheurer Abgrund
Voll Finsterniss und Grauen,
Den nie der Strahl der Sonne,
Der Glanz des Monds erheitert.)

Der wusste alle Sprachen
Der Menschen; und er lehrte
Sie spielend mir. Da hörte
Einst mein vielartig Sprechen
Elisa; und ermunternd
Reicht sie diess köstlich Kleinod
Mir dar, das mit Bewundrung
An meinem Hals ihr sehet.

Chor der Mädchen.

So lange hier aus Blumen
Die Biene Honig sauget,
So lang aus hohen Saaten
Der Wachtel Lied erschallet;
So lang ertön' in diesem
Von ihr geschaffnem Thale
Das hohe Lob Elisens
Von jeder Menschenlippe.

Denn, wie noch gegenwärtig
Beglückt sie jedes Alter
Und jeden Stand. Ihr danket
Der Hirte seine Wiesen,
Der Pflüger seine Saaten,
Der Greis das sorgenlose
Hingleiten seiner Jahre,
Und wir das Glück des Lebens!

Sämmtliche Gedichte

von

Elisabeth Kulmann.

Vierter Theil.

St. Petersburg.

Gedruckt in der Kaiserlichen Russischen Akademie.

1835.

ПЕЧАТАТЬ ПОЗВОЛЯЕТСЯ

съ тѣмъ чтобы, по отпечатаніи, представленіи было въ Цензурный Комитетъ три экземпляра.

С. Петербургъ 18-го Декабря 1854-го года.

Цензоръ *Ѳ. Шерпуа.*

Poetische Versuche

von

ELISABETH KULMANN.

DRITTER THEIL.

BERENICENS DENKMAL.

IHRER MAJESTÄT

der allerdurchlauchtigsten Kaiserin

MARIA FEODOROWNA

mit tiefster Ehrfurcht geweiht.

DER TEMPELDIENER UND DIE MEISE.

Der Tempeldiener.

Kaum kehrt der Frühling wieder,
Kaum deckt die nackten Zweige
Der Baum mit kargem Laube;
So kehrst auch du, und siedelst
In dem der Göttin nächsten
Gebusch dich an, und singest
Vom Morgen bis zum Abend
Dein ewig Lied. Kommt dir denn
Nie in den Sinn, du könnest
Des Tempels hohe Göttin
Doch endlich einst ermüden?

Die Meise.

Neidwerther Mitbewohner
Des ihr geweihten Tempels!
Sey gütig, und erschrecke
Mich arme nicht durch Unmuth.
Ich thue, was zu lassen

Ich nicht vermag. Die später
Im Herbst zur lieben Heimat
Als ich gekehrten Schwestern
Erzählten mit Entsetzen
Uns von dem Unfall, der euch
Unlängst betraf. »Die Meerflut,
(So sagten sie) erreichte
Selbst dieses Tempels Stuffen.
Rings herrscht Verwüstung, Jammer.«
Bedauernd kehr' ich wieder,
Und seh', so weit mein Aug reicht,
Selbst nicht die kleinste Spur mehr
Der schrecklichen Verwüstung.
Der Menschen Felder blühen,
Die Wohnungen der Menschen
Erheben sich verschönert.
Sag', wer vermöchte fühllos
Diess anzusehn? Es sprudeln
In dem erstaunten Busen
Die Quellen des Gesanges,
Und fliessen stürmisch über.
Ich singe, weil, begeistert,
Ich singen muss. Und, Lieber,
Die Tage des Gesanges

Sind ja so kurz. So lange
Die Rose blüht, ertönet
Der Sänger Lied. Dann kommen
Der Sorgen schwarze Schaaren,
Der Sonne Licht verfinsternd,
Und dann das Eis des Alters,
Der Freuden und der Lieder
Gemeinsam Grab. Drum folge
Dem Beyspiel deines Priesters.
Ich sang, ihn nicht gewahrend,
Jüngst in der Abenddämmrung;
Doch, als ich ihn erblickte,
Verstummt' ich schnell. Er aber
Trat ins Gebüsch zurücke,
Der schüchternen bedeutend,
Ihr Lied zum Lob der Göttin
In Ruhe zu vollenden.

Eine der glücklichsten Epochen für Egypten war Ptolomäus Evergetens Regierung. Während er seinem und den befreundeten Reichen die Segnungen des Friedens zu erhalten strebte, nahm Berenice Künste und Wissenschaften in Schutz. Dankbar widmeten ihr die meisten gleichzeitigen Dichter ihre Werke. Diese Thatsache liegt folgenden Dichtungen zum Grunde. Zehn der berühmtesten Dichter (so nimmt man an) vereinigen sich zu einem Werke unter dem Namen Berenicens Denkmal, wozu jeder ein oder mehrere Gedichte liefert. Die Namen der Dichter, so wie sie auf einander folgen, sind: Lykophron von Chalcis, Philemon, Bion, Moschus, Apollonius von Rhodus, Homer der Jüngere, Aratus von Tarsus, Philotas von Chos, Kallimach und Theokrit.

Lykophron von Chalcis.

DER HELIKON.

Du sahst auf deinen Reisen
Den Helikon, o Wandrer,
Und sahst den Hain der Musen,
Den schönen, weitberühmten;
Erzähl' auch uns ein wenig
Von allen jenen Wundern,
Die dort dein Aug entzückten.

Der Wanderer.

Noch in der Morgendämmrung
Verliess ich mit den Führern
Askräens stille Mauern,
Las, wandernd, an dem Wege
Die schönsten Frühlingsblumen,
Von hellem Thau noch träufelnd,
Verflocht in einen Kranz sie,
Und hing am schönen Denkmal
Des Hesiods voll Ehrfurcht

Sie auf. Da stund vor meinem
Erstaunten Auge plötzlich
In seiner Riesengrösse
Der Helikon. Hoch über
Des Fusses Blumenabhang
Erhebet, weithinschattend,
Die Pracht sich dunkler Wälder;
Es thürmen hinter ihnen
Braunrothe Felsenwände
Sich kühn empor; und, ewig
Sich mindernd und ergänzend,
Deckt Schnee ihr Haupt. So schattet
Der Jungfrau rosig Antlitz
Der Locken schwarze Fülle;
Aus ihnen ragt, bewundert,
Ein köstliches Geschmeide;
Und drüber wallt, verschönernd,
Der unstät-leichte Schleyer.

Als itzt des Berges Fuss wir
Erreichet, da begannen,
Vierstimmig, meine Führer
Ein Lied zu seinem Lobe,
Das Hesiod gedichtet.

Sey mir gegrüsst, o König
Der heimatlichen Berge,
Der du mit Einem Blicke
Zwey Meere überschauest!

Vor allen Bergen wählten
Dich, Helikon, die Musen,
Kronions hohe Töchter,
Zu ihrem Aufenthalte.

Ihr Flügelross, dass schnell sie
Empor zu dem Olympe,
Und vom Olympe wieder
Herniederträgt zur Erde;

Irrt, süsse Kräuter kiesend,
Auf deinem Abhang; dürstend
Schlägt's mit dem Huf die Erde,
Und sprudelnd zeigt ein Quell sich.

Selbst Python's Brut, sobald sie
Von deinen Pflanzen kostet,
Verliert ihr Gift, und spielet
Im Sonnenglanz mit Lämmern.

Der Süsse deiner Früchte
Weicht jede Frucht der Ebne,
Indess du alle Reize
Der Ebene vereinest:

Denn seine Quellen findet
Der Hirt auf deinen Höhen
Und seine Schatten wieder,
Und seine Nachtigallen.

Es bleibet mit den Dünsten
Der trübumwölkten Erde
Die schwarze Schaar der Sorgen
An deinem Fuss zurücke;

Dieweil auf deinem Gipfel,
Den Sonnenstrahlen krönen,
Sorglosigkeit und Friede
Und stille Freude wohnen.

Sey mir gegrüsst, o Riese
Der heimatlichen Berge,
Von dessen Schultern Götter
Sich in den Himmel schwingen.

So sangen meine Führer.
Itzt führt ein enger Fusssteig
In Krümmungen zum Haine
Der Musen uns. Zur Linken,
In einem tiefen Halbkreis
Uralter Rieseneichen,
Hebt weiss, wie Schaum des Meeres,
Sich Orpheus Bild. Es gruppen
Sich zu des Sängers Füssen
Der königliche Löwe,
Auf dessen mächt'gen Rücken
Das zarte Kind des Rehes
Die Vorderfüsse stützet;
Und der gefleckte Tieger:
Ihm sitzet sorglos zwischen
Den fürchterlichen Tatzen
Ein lauschendes Kaninchen.
Ich nahte mich dem Bilde
Des königlichen Sängers,
Und sah nicht ohne Rührung
In seiner hohlen Krone
Ein Nest voll Nachtigallen
Und ihre bange Mutter.
Da trat ich schnell zurücke,

Und folgte dem gebahnten
Anmuth'gen Weg durch eines
Noch jungen Haines Schatten.
Es kehrten meine Führer
Sich plötzlich links, — da stellte
Ein mahlerischer Felsen
Von ungeheurer Grösse
Sich dem entzückten Aug dar.
Krystallne Zwillingsquellen
Entstürzen seinem Haupte,
Und bilden viele Fälle,
Längs seinen Blumenschultern
Lautniederrauschend. Unten
An seinem Fusse aber
Verwandelt' eine Höhle,
Die die Natur begonnen,
Die Kunst in einen Tempel,
Und schmückte seinen Eingang
Mit anmuthsvollen Säulen,
Um die im Lauf der Jahre
Natur, die nimmermüde,
Den üpp'gen Schmuck der Rebe
In wilder Schön' emporwand.

Apollo's Sohne, Linus,
War dieser Ort geweihet.
Durch enge Felsen krümmte
Sich itzt ein Weg, und führte,
Anmuthig überraschend,
Uns zu Arions Denkmal.
Gleich einem Blumenkorbe
Lag da zu unsern Füssen
Ein heitres Thal. Ein Prachtkreis
Holdsel'ger Schwester-Höhen,
Der nahen Berge Töchter,
Umschliessen's, wie ein Reigen
Zum Tanz geschmückter Mädchen,
Die sich die Hände reichen.
Den engen Schattenthälern,
Die hie und da die Kette
Der Hügel unterbrechen,
Entrauschen klare Bäche,
Die alle sich zu einem
Krystallnen See vereinen.
Fast in des Sees Mitte
Erhebt auf einer Anhöh',
Dem Kind der Kunst, zu welcher
Vom mahlerischen Ufer

Ein schmaler Erdsaum führet,
Das Standbild sich Arions,
Den ganzen See beherrschend.
Und hier zum erstenmale
Sah ich mit frohem Staunen,
Was uns die heil'gen Sagen
Von dir, Apollo's Wiege,
Gefeyrtes Delos, lehren:
Hier sah ich auf der Fläche
Des Sees zwey Inseln schwimmen.
In einer jammervollen,
Selbst itzt noch nicht vergessnen,
Angstvollen Nacht (erzählte
Der ältste meiner Führer)
Riss mit Gewalt vom Ufer
Die Wuth der Regenbäche
Sie los. Nun irren unstät
Sie nach des Windes Launen
Umher mit ihren Eignern.
Denn blaue Reiher sahen
Von unterschiednem Alter
Wir auf dem kleinern Eyland;
Das grössere bewohnen
Einsiedlerich zwey Schwäne.

Ich trennte mich mit Mühe
Von diesem holden Thale.
Nun irrten wir von neuem
Durch enge Felsenspalten
Auf Trümmern der Zerstörung:
Als unverhofft mein Auge
In einiger Entfernung
Auf Einem Berg, so schien es,
Zwey wunderschöne Tempel
Zu gleicher Zeit entdeckte.
Sie schienen einer über
Dem anderen erbauet.
Doch als wir ihnen näher
Gekommen, da gewahrt' ich,
Der zweyte höh're Tempel
Erheb' auf einer Anhöh'
In ziemlicher Entfernung
Sich von dem vordern Berge.
Nichts gleicht an Reiz und Anmuth
Dem ersten beyder Tempel.
Es schienen Liebesgötter
Ihn aufgeführt zu haben;
So zart, gefällig, heiter
Erhob sich das Gebäude.

Und Blumenstuffen führen
Den Pilger zu dem Eingang.
Doch welch ein Wonneanblick
Ward mir in seinem Innern!
Drey Hiazinthen ähnlich,
Die sich Natur zur Wonne
Geschaffen und gepfleget,
Erheben schlank und reizvoll
Auf ihrem Fussgestelle
Sich die drey Huldgöttinnen;
Denn ihnen ist der Tempel
Geweiht. Zu beyden Seiten
Der Göttergruppe sah ich
Anakreon und Sapho.

Als ich vom Heiligthume
Der Grazien zum Tempel
Der Musen itzo wallte;
Entschleyerte des Ostwinds
Verstärkter Hauch das Antlitz
Der amphitheatralisch
Diess Thal umsteh'nden Felsen;
Und weit noch hinter ihnen
Berührten, gleich Titanen,

Die schneebedeckten Kuppen
Des Helikons den Himmel.
Ich stand nun an der Schwelle
Des Heiligthums. Auf ehrnem,
Dem wilden Strom der Zeiten
Trotz bietendem Gesteine
Erhebt der Musen Wohnung
Sich in das Reich der Lüfte,
Leicht, zart, und dennoch ewig.
Dem Inneren entströmen,
Wie einer ew'gen Quelle,
Nach allen Himmelsseiten
Wie Bache Lichts, das alles,
Was es berührt, verschönert.
Zwey Göttersöhnen ähnlich,
Sah ich den Mäoniden
Der eignen Lorber einen
Von seinem Haupte nehmen,
Und auf die junge Stirne
Des Hesiods ihn legen.
Und ihnen gegenüber
Erblickt' ich neben Pindarn,
Dem göttlichen, die junge
Und schuchterne Korinne.

Doch welcher Mahlerpinsel
Vermöcht' ein würdig Bild euch
Zu schaffen von den Musen,
Wie ich auf ihrem Altar
Die himmlischen gesehen!
Mein Auge schloss zuletzt sich,
Besiegt von so viel Glanze.
Als in des Tempels Nähe
Ich scheidend einen Blick noch
Auf diese Zaubergegend
Umherwarf; trat ein Priester
(So schien er mir) der Musen
Zu mir, und sprach mit Güte:
Auch du verehrst die Musen;
Dein Unternehmen zeigt es.
Der Greis liebt zu belehren;
Und wohl der weisen Jugend,
Die auf Belehrung achtet,
Die reife Frucht der Jahre.
Wenn nach der Gunst der Musen
Du ringst, so opfre emsig
Den Grazien! Du siehest,
Es führen viele Wege
Zum Heiligthum der Musen;

Sie führen aber alle
Zuerst zum Heiligthume
Der Grazien. Es wählte,
Von Stolz und Selbstvertrauen
Getäuscht, zwar mancher jenen
Gewagten Pfad am Saume
Abgründ'umgebner Felsen,
Das Heiligthum umgehend
Der Grazien; doch keiner
Gelangte zu dem Ziele.
Von dieser Stelle kannst du
Das leere Grabmal sehen
Des letzten, der diess Wagniss
Begann und nicht vollführte.
Ein schöner, edler Jüngling!
Zu stolz, nach Art der Sklaven
(So nannt' er uns) blödsinnig
Stets der Natur zu folgen;
Und sie zu unterjochen,
Doch nur ein Mensch. Wie Dädal's
Zu kühner Sohn dem Meere,
Gab dort er seinen Namen
Dem Fluss *), in den er stürzte.

*) Narziss.

Diess dir zur Lehre, Jüngling!
Und nun, dich zu ergötzen,
Auch eine unsrer Sagen.

Es kam mit seinen Schwestern,
Den Grazien, einst Amor
Vom fernen Amathunte,
Den Musenhain zu sehen.
Als sie nun jede Stelle
Des Helikons, die hehren,
Die reizenden, die wilden,
Und jedes Sängerdenkmal,
Und jeden holden Tempel
Gesehen und bewundert;
Da sprach, halb ernst halb scherzend,
Zu seinen Schwestern Amor:
« Euch würdigten die Töchter
« Kronions eines Denkmals,
« Uneingedenk, dass Amor
« So manchen jener Sänger,
« Die jetzt die Welt bewundert,
« Zum Dichter schuff. Ja, wahrlich,
« Sie zwingen mich, mir selber
« Auf diesen ihren Bergen
« Ein Denkmal zu errichten. »

Da schwang der Gott zu jenem,
Die andern Kuppen alle
Beherrschendem Gestein sich
In Eil' empor. Kaum wehte
Der schöpferische Flügel
Des Gottes über diesem
Unwirthlich-rauhen Gipfel,
Da schmückt den kalten Felsen
Ein blumenreiches Lenzgrün,
Das kaum entsprossne Büsche
Mit jungen Schatten decken;
Schon in der nächsten Stunde
Ist er der hohen Lerchen
Geliebter Sitz; indessen
Aus Eise, das der Sonne
Jahrtausende getrotzet,
Doch itzt wie Wachs zerfliesset,
Sich eine Quelle bildet,
Die Helikons Geklippe
In hundert Silberfällen
Entstürzt; hier Amors Quelle,
Doch unten in der Ebne,
Mit vielen andern Quellen
Vereint, Permessus heisset,

Und ihr befruchtend Wasser
Beym Flötenklang der Hirten,
Beym frohen Lied des Pflügers
Durch Haliartens Fluren
Dem grossen Sees zurollt.

Philemon.

ASTOR UND IDA.

Endlich billigten die Eltern,
Die geerbte Fehde trennt,
Ihrer Kinder Thränen weichend,
Mürrischzärtlich ihre Wahl.

An den steilen Waldgestaden
Stymphals wohnend, sahen sonst
Die sich nur in den Ruinen
Einer öden Riesenburg.

Mitleidsvoll in ihrem Schleyer
Barg die Morgendämmerung
Astorn, wenn in frühen Kahne
Er den Nebelsee durchschnitt;

Um am gegenseit'gen Ufer,
Auf gefahrvoll wildem Pfad,
Kühn zur Burg empor zu klimmen,
Wo schon Ida seiner harrt.

Aber itzt darf den Geliebten
Sie im Elternhause sehn,
Darf selbst ihm zuweilen folgen
Zu dem künft'gen eignen Dach.

Und im Hinweg oder Heimweg
Nähert jedesmal das Paar
Sich den unbesuchten Trümmern,
Die einst ihnen Trost verliehn.

Dort, wo sich die Ufer nähern,
Wo der See zum Strome wird,
Und mit donnerlautem Falle
Bald in einen Schlund dann stürzt;

Nah bey Ida's Wohnung hebet
Auf des Ufers höchstem Berg
Hehr die Burg die finstre Stirne
Aus der Waldung heiterm Grün.

Einst sprach Ida zum Geliebten,
Der vor Ungeduld erlag:
Bald erreichen wir nun, Astor,
Aller unsrer Wünsche Ziel.

Denn es sagten heut die Eltern
Mir liebkosend: Kehrt dein Oehm
Heut zurück, so feyern morgen
Wir schon dein Vermählungsfest.

Heimgekehret war der Oheim,
Und versammelt war der Kreis
Aller Anverwandten Ida's
Zu dem nie gehofften Fest.

Auch die Eltern und Verwandten
Astors fanden sich schon ein;
Braut und Bräutigam nur fehlten,
Um die Feyer zu begehn.

Bey der Morgenröthe Schimmer
(Nebel lag noch auf dem See)
Wogten sie im treuen Nachen
Einmal noch zur Felsenburg.

Denn es mag der Mensch im Glücke
Gern die Stätte wieder sehn,
Wo er in den schwarzen Tagen
Seines Grams oft Lindrung fand.

Heiter schaut von ihrer Höhe
Auf die Kommenden die Burg,
Scheint zu sagen: Dank, ihr Kinder,
Dass auch jetzt ihr an mich denkt!

Und entzückensvoll umarmten
Sich die Liebenden im Boot,
Es dem Morgenwind vertrauend,
Der es sanft ans Ufer trieb.

»Habet Dank, ihr guten Götter!
Jeden Wunsch habt ihr erfüllt.
Glücklicher vermögt ihr selber
Kaum in dem Olymp zu seyn.

»Lasst der späten Zukunft Tage
Seyn wie die der Gegenwart!
Gebt zu wandelloser Liebe
Uns auch wandelloses Glück!«

Also sprach in seiner Wonne
Langen Trunkenheit das Paar,
Nicht gewahrend, dass des Windes
Tück' itzt auf den Strom sie treibt.

Erst als dieser schon den Nachen
Unaufhaltsam mit sich riss,
Und sie das Gebrüll des Sturzes
Weckte, sahn sie die Gefahr.

Doch zu spät: es kann kein Ruder,
Kein verwegener Entschluss
Sie mehr retten; grässlich sperret
Schon den Rachen auf der Schlund.

Da umklammern sie sich fester,
Lächelnd ruhet Aug in Aug,
Klaglos, ja ihr Schicksal preisend,
Stürzen in die Tiefe sie.

Es erblickt der frühe Fischer
Oft im Morgennebel sie,
Dort wo sich die Ufer nähern,
Und der See zum Strome wird.

Zwey ätherische Gestalten,
Hehr und heiter, Arm in Arm,
Winken sie vom hohen Felsen,
Sorgsam warnend vor Gefahr.

AN DEN ABENDSTERN.

Sonne der Dämmerung, von den drey ältsten
Töchtern des Himmels die lieblichste du!
Milder blickst als die Sonne des Tages,
Heiterer du als die Sonne der Nacht.

Gleich dem anmuthigen schüchternen Mädchen,
Das der Lärm der Versammlungen schreckt;
Oder dem reizenden Weib, das dem dichten
Schwarme lästiger Schmeichler entflieht;

Weilst du allein im einsamen Westen,
Während die Deinen der Süden vereint;
Oder willst du der übrigen Schönheit
Nicht verdunkeln durch deinen Reiz?

Perle des Himmels! Rose des Aethers!
Tausend Gestirne schmücken der Nacht
Unabsehbar Gewölbe, doch dich nur
Sucht und begleitet der Sterblichen Aug.

AN DEN MOND.

Glänzende Tochter und Liebling des Himmels,
Die den Thron des Aethers du theilst
Mit dem feurigen Bruder, der Ströme
Siedenden Goldes den Höhen entgeusst;

Selbst vergeudest aus voller Schaale
Oder aus blendendem silbernem Horn
Sanfte Kühlung du, um nach des Tages
Mühen der Sterblichen Kraft zu erneu'n.

Ueberall folgt dir ihr dankendes Auge,
Sey's dass du das lasurne Gezelt
Heiter durchwallest, wo farbige Sterne
Tausendweis deinen Spuren entblühn;

Oder mit zögerndem Schritte die Säle
Deines Wolkenpalastes durchirrst,
Horchend dem Liede des Sängers der Nächte,
Der, der Sonne feind, dich nur erhebt.

Tönt sein Gesang in fröhlichen Weisen,
Lächelnd blickst aus den Wolken du dann;
Tönet er Gram, so ziehst du dich trauernd
In des Palastes Tiefen zurück.

Schön bist du Mond, in allen Gestalten,
Aber am schönsten, wenn freundlich du
Neben dem Abendstern strahlest im Westen
In der Jugend blendendem Glanz.

Beyde gleicht ihr zwey grossen Seelen,
Die Bewundrung, der Trost der Welt:
Frey von Ehrsucht, und frey von Neide,
Glanzen sie, ihres Verdiensts sich bewust.

AN DIE SONNE *).

Sonne, Quelle des Lichts und der Wärme,
Belebrin und Seele der Welt,
Die du im kehrenden Lenz die gestorbnen
Blumen alle von neuem erweckst!

Ein entsetzliches Wort erreichte
Heut mein lauschendes Ohr: «Sobald
Den Bäumen die letzten Blätter entfallen,
Hat auch ihr Daseyn sein Ziel erreicht.»

Sonne! in meiner Blüthe Tagen
Nannten sie oft die Rose mich;
Sage, wirst du mich wieder beleben,
Wenn du im Lenze die Blumen erweckst?

Nein?... Ach! wie wird sie es ertragen,
Deren ganzes Herz an mir hängt?!..
Sonne! du magst dann erscheinen oder
Schwinden, für sie ist es ewig Nacht!

---

*) Eines von den nach dem Tode der Verfasserin gefundenen Gedichten, das ohne Zweifel an ihre Mutter gerichtet ist.

B i o n.

DAS CYPRISCHE FEST

oder

die Erfindung des Tanzes.

„Soll immer unsre Mutter
Sprach zu den Charitinnen
Am Abend vor dem Feste
Der meerentstiegnen Venus
Einst Amor), soll sie immer
Nur aus der Menschen Munde
Ihr Lob vernehmen, immer
Am Ausdruck ihres Dankes
Sich nur ergötzen? Tausend
Und tausend Kähne drängen
Zum Ufer dieses Eylands
Sich rings mit reichen Gaben;
Und wir, der Göttin Kinder,
Sind müssige Betrachter!
Hört, Schwestern, was mir einfällt.

Bestellt ihr alle Nymphen
Der Insel in des Gartens
Am Meer gelegnen Winkel,
Sobald Dianens Wagen
Am Himmelsrand sich zeiget;
Ich rufe die Gespielen
Dahin; und dann berathen
Wir uns, wie wir am schönsten
Die Mutter überraschen,
Wenn nach des Tages Feyer
Sie unter uns sich ausruht.«
Sie hatten sich versammelt,
Und Amors Plan gebilligt,
Und wendeten den Rest nun
Der Nacht an, ihre Rollen
Plannässig einzuüben.
»Thalia, du, das Abbild
Der Mutter und ihr Liebling,
Besorge nichts (sprach mehrmals
Zur ältsten Schwester Amor)
Zur Noth hab' ich ja Flügel.«
Itzt stand die Morgenröthe
In ihrem Rosenschleyer
Auf Cyperns höchsten Bergen:

Und wie des Meeres Wellen,
Vom Morgenwind gerollet,
Sich ans Gestade drängen;
So flutet Wog' an Woge
Die Menge zu dem Tempel.
Und als die Morgensonne
In ihrem Glanz' itzt über
Der Königin Palaste *),
Das Fest verschönernd, schwebte;
Da tönet aus des Tempels
Geräumighohen Hallen
Der Klang der süssen Flöte,
Des hohen Festes Anfang
Den Feyerern verkündend.
Itzt öffneten sich plötzlich
Von selbst die Silberthore
Des Heiligthums. Ein heilig
Geheimnissvolles Dunkel
Herrscht in der Näh' der Göttin,
Die auf dem unsichtbaren
Altar hellglänzend schwebet,

*) Ein neues prachtvolles Gebäude auf einer der höchsten Stellen der Insel.

Wie sie mit nassen Locken
Dem Schaum des Meers entsteiget.
Und ungeschner Chöre
Harmonische Gesänge
Besingen feyrlichlangsam
Der Göttin Macht und Güte.
Und als das Lied der Chöre
Nun schwieg, da reichen drängend
Die Völker ihre Gaben
Der Priesterin der Gottin
Voll Ehrfurcht hin; versammeln,
Der Segnungen der Gottheit
Gewiss, im Myrthenhaine
Des Tempels sich, wo ihrer
Mit Speisen und Getränken
Beladne Tische harren.
Zum leblosen Mahl' erheben
Sie freudig nun die Hände;
Und als sie die Begierde
Nach Speis' und Trank gestillet,
Und mitgetheilt einander
Des Herzens Freud' und Leiden;
Da naht die Abendsonne
Von Ktima's sanften Höhen

Dem purpurfarbnem Meere,
Und es ertönt der Flöte
Anmuthiger Klang, das Ende
Der Feyer zu verkünden,
Dass ihre laute Freude
Der Göttin Ruh nicht störe,
Die nach vollendetem Feste
Zu ihren Gärten eilet.
Fast ringum schliessen Felsen
Der Göttin weite Gärten.
Hier prangen schönre Blumen,
Hier reifen süssre Früchte,
Als wären's andrer Lüfte
Und andrer Sonnen Kinder.
Und wie der Sturm auch wüthe
Auf Cypern und dem Meere;
In ihrem Lustbezirke
Herrscht tiefe Ruh; kaum säuseln
Der Bäume hohe Wipfel.
Hier ruhet Aphrodite
In schweigendem Entzücken.
Ihr Blick ruht auf dem Meere,
Das zwischen Vorgebirgen,
Mit leichtem Wald bewachsen,

Hier einen Busen bildet.
Ein dunkelblauer Spiegel
Lag's vor Cytherens Augen,
Und Amor gibt den Freunden,
Ihr unbemerkt, ein Zeichen.
Da trennt von einem Ufer
Sich eine Masse Schaumes
(So scheint es) los, und gleitet,
Quer durch den stillen Busen,
Zum anderen Gestade.
Sie gleitet wie durch Zauber:
Denn kein beflügelnd Segel,
Kein wellentheilend Ruder
Lenkt ihren Lauf. Stets höher,
Je mehr sie sich vom Ufer
Entfernet, bildet endlich
Sie, sanft aufsteigend, eine
Anmuthige Pyramide.
Doch allgemach erscheinen
Der Pyramide Ränder
Viel heller als die Mitte,
Und ihr entsinkt ein Schleyer
(So scheint es) nach dem andern;
Ihr Umriss wird stets schärfer,

Und dunkler stets die Mitte;
Schon wähnet unter diesen
Geheimnissvollen Hüllen
Das Aug ein menschenähnlich
Gebilde zu entdecken;
Schon scheinet eines Weibes
Gestalt es oder Mädchens;
Schon schwindet jeder Zweifel;
Die letzte Hulle sinket,
Und überrascht erblicket
In der Gestalt Cythere
Sich selbst. »Dank, Dank, Thalia!
»Ja so entstieg dem Meer einst
»Ich an Cytherens Ufer.«

Kaum setzt die neue Cypris,
Vom langen losen Haare
Wie einem goldnen Mantel
Umhüllt, die Silberfüsse
Aufs blumenreiche Ufer;
So sieht von Nereiden
Und reizenden Najaden
Sie sich umringt, die ihrer
Leichtschlummernden Gewässer

Bewegungen nachahmend,
Wenn plötzlich sie ein Steinwurf
Aus ihrer Ruhe störet,
Den holden Tanz beginnen.
Erst bilden sie sechs Kreise
Die immer sich vergrössernd,
Und sich allmählig nähernd,
Zuletzt sich all' einander
Berühren. Sie erscheinen
Auf wenig Augenblicke
Wie anmuthsvoller Blumen-
Gehänge leichte Bogen;
Verflächen dann allmählig
Die zarten Bogenformen,
Und bilden einen einz'gen
Geraumen Kreis. Die junge,
Frohüberraschte Göttin
Steht in des Kreises Mitte.
Da singen wechselweise
Die Nymphen so zum Tanze,
Den erst der Muschelhorner
Gedämpfter Schall begleitet,
Die aber itzo schweigen:

Sey uns gegrüsst, Cythere,
Des Meeres schönste Tochter!
Vor deinen milden Blicken
Schweigt das Geheul der Stürme;
Die schaumbedeckte Woge
Legt sich besänftigt wieder.

Hat, eine ihm verhasste
Buchlose Stadt zu tilgen,
Neptun, der Erderschüttrer,
Den Racherarm erhoben;
Bey deinem Anblick lässt er
Voll Scheu ihn wieder sinken.

Sey uns gegrüsst, Cythere,
Der Meergottheiten höchste!
Nichts kann mit dir sich messen
Im Reiche der Gewässer.

Als sie dess Lied geendet,
Da tönt der Muschelhörner
Gedämpfter Schall von neuem,
Und tanzend formt der Reigen
Wie anmuthsvoller Blumen-

Gehänge leichte Bogen
Auf wenig Augenblicke,
Entwickelt dann allmählig
Sich zu sechs Kreisen, die sich
Einander leicht berühren,
Dann allgemach sich trennen,
Und endlich in der Nähe
Verbergender Gebüsche
Sich unbemerkt verlieren. —
Es gab ein neues Zeichen
Der Gott, das Aphrodite,
Die jetzt zu ihm sich wandte,
Bemerkt. »Dank, Dank dir, Amor!
»(Sprach sie entzückt) denn deine
»Erfindung ist dies alles.«
Voll freudiger Befremdung
Stand Anadyomene,
Als plötzlich eine Menge
Dryaden, Oreaden,
Und freundlicher Napeen,
Mit Blumen und mit Baumlaub
Das schöne Haar bekränzet,
Den schlanken Leib die einen
In glänzende, die andern

In minder grelle Farben
Gehüllt, sie schnell umringen.
Die einen halten Flechten
Von Cytisus und Epheu,
Die andern von Cyanen,
Narzissen, Tulpen, Rosen.
Itzt schallet sanfter Flöten
Getön, und tanzend bilden
Sie holde Labyrinthe,
Prachtvolle Sterne, Schleifen,
Fruchtschnür' und Blumenwerke;
Dann Prunkgezelte, Bühnen,
Und Tempel und Palaste,
Die in anmuth'ger Fülle
Karyatiden-Gruppen
Verzieren oder stützen,
Ein zauberischer Anblick!
Itzt aber schweigt die Flote,
Und wechselweise singen
Sie so zum holden Tanze:

Sey uns willkommen, Göttin,
In Thalern und auf Höhen!
In Blumenschmucke

Harrt dein die Flur, den Wald ziert
Sein Diadem von Laube,
Dir rauschen Strom und Quelle.

Dir, Königin der Erde,
Ertönt das Lied der Vögel
Und das Gebrüll des Leuen;
Dir zirpet die Cikade,
Und summt der braune Schröter;
Der Mensch baut dir Altäre.

Sey uns willkommen, Göttin,
Verschönerin des Lebens!
Des Schicksals schwarz Gewebe
Durchziehest du mit Golde.

So sangen und verschwanden
Der Erde holde Töchter.
Da wallten festlichlangsam
Von einem Lorberhügel
Neun schwesterliche Jungfraun
Hernieder, reiche Gaben
In ihren Händen tragend.
Die eine giesst, es öffnend,

Aus glänzendem Gefässe
Aufs Haupt der jungen Göttin
Ein Oel, das Erd' und Himmel
Mit Wohlgeruch erfüllet;
Die zweyte schlingt ihr reiches
Langwallend Haar in Flechten,
Und heftet auf der Scheitel
Sie dann mit goldner Nadel;
Den Rosenleib umhüllt ihr
Die dritte mit Gewanden
Von wunderbarer Arbeit;
Mit goldner Haft, ein Wunder
Anmuth'ger Farbenspiele,
Befestigt sie die vierte;
Umschlingt ihr Arm' und Hande
Mit unschätzbaren Spangen;
Indess ihr zwey den Schleyer,
Der gleich dem Wölklein schimmert,
Das vor der Sonne hinschwebt,
Ums blonde Haupthaar heften;
Zwey unter ihre Füsse
Die weichen Sohlen binden;
Und ein' ihr um die Hüften
Den Zaubergürtel schlinget,

Der Menschen ihr und Götter
Gleich unterwirft. Itzt führen
Sie Anadyomenen
Zu einer Anhöh', welche,
Halbzirkelförmig steigend,
Sich stuffenweis zurückzieht,
Und sich an einen Fels lehnt,
Den Phöbus letzte Strahlen
Allein beleuchten, während
Der Abenddämmrung Flügel,
Allmählig sich verbreitend,
Die Gegenstände alle
Schon beyderseits bedecken.
Hier ruhen auf den Stuffen
Der Anhöh', die Versammlung
Der Götter im Olympe
Darstellend, die Gespielen
Der Grazien und Amors.
Als sich die junge Cypris
Nun der Versammlung nahte,
Erhoben alle Götter
Und Göttinnen mit Ehrfurcht
Sich von den hohen Sitzen.
Und alsobald ertönte

Apollo's goldne Leyer,
Und einen Tanz, der alles
An Kunst besiegt und Schönheit,
Beginnen itzt die Musen
Zum eigenen Gesange:

Heil, Göttin, dir! Du herrschest,
So weit das Weltall reichet.
Was in den Fluten schwimmet,
Was auf der Erde wandelt,
Was in den Lüften schwebet,
Erkennet deine Ohmacht.

Von einem Blick Kronions
Erbebet der Olympos,
Ein Schlag von Neptuns Zepter
Erregt des Meeres Wogen,
Die Erd' erschüttert Pluto;
Doch nichts schützt sie vor Liebe.

Beherrscherin der Menschen,
Beherrscherin der Götter!
Es reichet deine Allmacht,
So weit das Weltall reichet. —

Nun ihrer nicht mehr mächtig,
Ruft mit Entzücken Cypris:
« Kommt, Kinder, dass ich dankend
« An meine Brust euch drücke;
« Und künftig seyen eure
« So schön erfundnen Tänze
« Die Zierde meiner Feste. »

Moschus.

SKOLIEN.

DIE RÜCKKEHR.

Wie Sommermorgenröthen
Sich all' einander gleichen,
So gleichen im Olympe
Die Tage sich und Jahre.

Nicht so die Tag' auf Erden.
Wie Schatten bey dem Lichte,
So liegt zerstörungssüchtig
Ein Schmerz bey jeder Freude.

Drum lasst mit lauter Wonne
Der Stunde uns geniessen,
Wo wir nach langen Jahren
Einander wieder sehen.

DER KRIEGER UND DER DICHTER.

Der Krieger.

Entlocke deiner Leyer,
Mühselig nutzlos ringend,
Du Töne zum Gesange;
Ich dring' in dunkle Wälder,
Den Eber zu bekämpfen;
Erklimme steile Felsen,
Mit sicherem Geschosse
Die Gemse zu erreichen.

So stärke meinen Fuss ich
Zum wilden Tanz des Krieges;
So stärke meinen Arm ich,
Des Vaterlandes Feinden
In Schlachten zu begegnen,
Und Weib und Kind zu schützen,
Und meiner Väter Gräber
Und heilige Altäre.

Der Dichter.

Des Kriegers für die Heimat
Vergossnem Blut' entspriesset
Der Lorber. Mit der Welle
Kastaliens ihn tränkend,
Gewähret ew'ge Jugend
Der Dichter ihm. So krönt er
Des Kriegers und des Dichters
Gleich königliche Stirnen.

DAS MÄDCHEN AN DIE ROSE.

Du, schön wie Cypris Wange,
Als aus dem Meere steigend,
Sie, unschuldsvoll erröthend,
Die Götter vor sich sahe;

Aus einem ihrer Strahlen,
Aus einer ihrer Thränen
Und ihrem Nektarodem
Erschuff dich einst Aurora.

Es kehrt, o Rose, Daphnis
Nach vielen Monden wieder;
Der Krankheit Hauch verwehte
Die Rosen meiner Wangen;

Lass hier mich ihn erwarten,
Stets war er edelmüthig;
Ihn rührt vielleicht der Abstand
Dess, was ich war, und itzt bin.

Nicht andre zu verdunkeln,
Nur seinetwegen wünscht' ich
Der Reize Rückkehr; keine
Kann je, wie ich, ihn lieben.

Doch hat mir fremder Reiz ihn
Geraubt; so lass uns sterben,
O Rose! eh' auch dich solch'
Ein Graungeschick erreichet.

AN DIANA.

Wir grüssen dich, Diana,
Apollo's hohe Schwester,
In deinen Schattenthälern,
Auf deinen Windeshöhen!

Wo, aus dem Silberköcher
Die goldnen Pfeile langend,
Die grimmigen Bewohner
Der Waldung du erlegest;

Den Wolf, den nimmersatten,
Der stets von Blute triefet;
Den Eber, stets zum Kampfe
Bereit mit ehrnen Hauern.

Es dröhnet laut die Erde
Vom Fall der Ungeheuer,
Es wiederhallt die Waldung
Von ihrem Wuthgebrülle.

Doch voll Vertrauen flüchtet
Das Reh zu dir, o Göttin!
Du streichelst es, und dankbar
Leckt es die mächt'gen Hände.

Und folget dir nach Delphi,
An dessen Tempelthore
Den abgespannten Bogen
Und Köcher du dann aufhängst.

In schimmerndem Gewande
Beginnest mit den Musen
Zum Klang von Phöbus Leyer
Du den gefall'gen Reigen;

Und vom erhabnen Gipfel
Des strahlenden Olympos
Betrachtet dich mit Wonne
Die goldgelockte Mutter.

Wir Mädchen aber eilen
Zur Feyer deines Festes
Auf naher Flur; geleit' uns
Durch diesen Wald, Diana!

DIE NACHTIGALL AN DIE ROSE.

So lang der Feuerodem
Des Tages weht, deckt Schlummer
Mein Aug, dass ich der Menschen
Entweihungen nicht sehe;

Wach, wenn die Silbersonne
Der Nacht sich hebet, sing' ich
In Schlummer dich, und singend
Verschönr' ich deine Träume.

Bey meiner Töne Klange
Schlugst du den grünen Schleyer,
O Rose, auf, der Knospe
Namlosen Reiz enthüllend.

So lange du, das Wunder,
Der Stolz des Lenzes, blühest;
So lange tönt und tönet
Nur dir mein Lied, o Rose!

Schon aber seh' ich, alles
Was schön ist zu verschlingen
Bereit, die Schlange Zeit sich
Dir grässlichzischend nahen:

Und fliehe mit Entsetzen
Zu sonnigeren Fluren,
Und klag' in Trauertönen
Den Tod der Jugendfreundin.

AUFRUF ZUR FREUDE.

Geniesset froh, ihr Freunde,
Die gegenwärt'ge Stunde;
Die früheren entflohen,
Wer weiss, ob spätre kommen.

Sie haben, wie ihr Urahn
Saturnus, alle Flügel,
Die keine Bitte zögert,
Und keine Allmacht fesselt.

Mit Blitzeseile rauschen,
Die Hand einander reichend,
Ein seltsam bunter Reihen,
Am Leben sie vorüber.

Die eine winkt dem schwachen
Des Lebens müden Greise;
Die andere dem Mädchen
Mit frischen Rosenwangen.

Die Gegenwart ist unser;
Im Schooss der Götter ruhet
Die Zukunft; und kein Sch·
Vermag sie zu enthüllen.

Im Glanz der Morgensonne
Auf weicher sammtner Wiese
Uebt laut die jungen Kräfte
Ein Rosenkreis von Kindern:

Da steiget aus der Erde,
Die Morgensonne deckend,
Ein Graungespenst; hascht eines
Der Kinder, und versinket.

AN EUDORA.

So lang auf Lenzgefilden
Die zarte Rose blühte,
So lang in Lenzgebüschen
Die Nachtigallen sangen;

So lange bliebst, Eudora,
Der Rose gleich an Schönheit,
Der Nachtigall an Wohlklang,
Auch du in unsrer Mitte.

Und als die Rosen welkten,
Und vor den rauhen Stürmen
Die Nachtigallen flohen,
Da flohst auch du, Eudora!

Doch wie oft spät im Herbste,
Am öden Rosenstrauche,
Die Hirtin spricht zur Hirtin:
Gedenkst du noch der Rosen?

So wallet künftig keine
Von uns an deinem Grabe
Vorüber, die mit Wehmuth
Nicht deiner noch gedächte.

Apollonius von Rhodus.

KORESOS.

In dem schönsten seiner Haine,
Den Milichos Strom belebt,
Feyert, wenn die Reben blühen,
Patras Dionysens Fest.

An des Stromes Ufer steiget,
Glänzend wie der Sonne Bild,
Dionysens hehrer Tempel
Aus der Myrten hellem Grün.

Und nicht ferne von dem Tempel
Hebt ein Marmordenkmal sich,
Kaum erkennbar, so verhüllen
Blumenranken es ringsum.

Hier, zur minder lauten Jugend,
Die um ihn im Kreise steht,
Spricht der Priester Dionysens,
An den Marmorfels gelehnt:

Jugend! folge nicht des Stolzes,
Nicht des Leichtsinns schnödem Rath.
Auch die Liebe stammt vom Himmel;
Sie verschmähn, bringt nie mehr Glück.

Reizend wie die Morgenröthe,
Die dem blauen Meer entsteigt,
War Kallirhoe; doch unstät,
Wie der Morgenwind, ihr Sinn.

Heut gefallen dieses Jünglings
Lange Traubenlocken ihr;
«Seht den Weichling (sagt sie morgen),
«Der sich wie ein Mädchen trägt.»

Hoher Ernst und strenge Sitte
Nehmen sie für jenen ein;
Eine Stu a später spricht sie:
«Welch ein fühllos Marmorbild!»

Einst an meines Gottes Feste,
In den Schatten dieses Hains,
Führt, die reizendste von allen,
Sie den Mädchenreigen an.

Wie wenn Artemis zuweilen
Von der Jagd nach Delphi kehrt,
Und, zu ihres Bruders Laute,
Mit den Aoniden tanzt;

In der Jugend schönsten Blüthe,
Hold und reizend sind auch die;
Doch in Artemis entdecket
Phöbus Schwester jedes Aug:

So Kallirhoe. Ist diese,
Sprach die Menge, nicht vielleicht
Bakchos junge Schwester, oder
Ariadne, seine Braut?

Itzt, aus seines Gottes Hallen
Nahend, sieht Koresos sie;
Und in seine heil'ge Seele
Fällt der ird'schen Liebe Blitz.

Mühsam nur erfüllt der Jüngling
Heut der Priesterwürde Pflicht;
Denn itzt dient sein Herz zwey Göttern:
Bakchos und Kallirhoen.

Und am dritten Tag des Festes
Naht Kallirhoen er sich:
„Lieblichste der Mädchen, höhne
Du Koresos Liebe nicht!“

Hocherröthend stand die Jungfrau,
Und die Worte fehlten ihr:
Denn es schmeichelte der stolzen
Des gefeyrten Jünglings Wahl.

Doch schon mit dem Morgentraume
War, was sie gefühlt, entflohn.
„Lasst ihn seinem Gotte dienen;
„Mir ist er zu ernst, zu fromm.“

Diese Red' erreicht des Priesters
Harrend Ohr, und Gram erfüllt
Ihm die tiefgekränkte Seele.
Doch der Spröden zürnt sein Gott.

Selbst zerknickt mit wüth'gem Fusse
Er der Reben reife Frucht.
„Lass sie meiner Gab' entbehren,
„Sie, die meinen Priester schmähn.“

Alle Hoffnungen des Winzers
Waren für dies Jahr dahin.
Und sie sandten nach Dodona:
Welche Sühnung heisch' der Gott.

« Eh' wird keine Reb' um Patras
« Blühen, bis Kallirhoe,
« Oder wer sich für sie opfert,
« Von Koresos Stahle sinkt. »

Sterben muss sie (brüllt ganz Patras,
Grausam, weil es für sich selbst
Nichts zu fürchten hat), an Bakchos
Nahem Feste sterbe sie!

Angstvoll irrt des elternlosen
Mädchens Auge rings umher,
Ob denn niemand sich erbarme
Ihrer namenlosen Qual.

Nahverwandte und selbst jene
Liebentflammte Jünglingsschaar,
Die zu ihr einst sprachen: Theurer
Als das Leben bist du mir!

Alles bleibt bey ihren Thränen
Kalt und ohn' Erbarmen stehn.
Da verkündet schon der Flöten
Schreckenston des Fests Beginn.

Sinnlos sinket in die Arme
Einer Jugendfreundin sie,
Und mit Bändern schmücken zitternd
Andre ihr das lose Haar....

Und du lässest sie zum Tode
Hingehn, muth'ge Jünglingsschaar?
Wagst für Ruhm im Kampf dein Leben,
Und für Liebe wagst du's nicht?

Eh' des Priesters Stahl den Busen
Dir berühret, sichst du sie,
Ueberwältiget von Liebe,
Dankbar sinken an dein Herz.

Und der Menschen Umgang fliehend,
Lebt einsiedlerisch hinfort
Sie nur deinem Angedenken,
Lebend jeder Freude todt....

Von begleitenden Gespielen
Mehr getragen als geführt,
Naht Kallirhoe halb sinnlos
Dem blutdürstigen Altar.

Auf der tiefsten Stuff' erwartet
In der Unterpriester Kreis
Finster und mit bitterm Lächeln
In dem Blick Koresos sie.

Jetzo steht sie am Altare.
Da ergreift mit einer Hand
Sie Koresos, in der andern
Blitzet schauerlich der Stahl.

Und er sprach: Du siehst die Folgen
Deines stolzen Eigensinns,
Der, selbst meinem Gotte höhnend,
Meine Hand zurücke stiess.

Wolltest du, wir konnten beyde
Glücklich wie die Götter seyn.
Itzt bleibt keine Wahl; so sey es,
Ist's dir möglich, denn allein!

Und so stiess das Opfermesser
Tief er in die eigne Brust.
Grauen fasst die stumme Menge,
Als des Jünglings Blut sie schaut.

Wie aus Todesschlummer aber
Wacht Kallirhoe jetzt auf.
« Leben soll ich, und ich hätte
« Fliessen sehn dein heilig Blut?

« Nein; war ich nicht dein im Leben,
« Will ich es im Tode seyn.
« Nimm den Kuss der Gegenliebe,
« Froh folg' ich zum Ades dir! »

Und aus seinem Busen riss sie
Den noch warmen Stahl, und senkt,
Wie ein Pfand verstohlner Liebe,
Schnell in ihren Busen ihn.

Freudig wallten ihre Seelen
Nieder in die Unterwelt.
Ihre Hüllen aber schliesset
Dieser Blumenhügel ein.

Oft in heitern Sommernächten
Steigen sie aus seinem Schooss;
Schweben, wie zwey klare Sterne,
Durch den schauerlichen Hain;

Arm in Arm verschlungen wallen
Sie am Saum des Stromes hin;
Vor der Dämmrung aber senken
Sie sich wieder in ihr Grab.

Homer der Jüngere.

DIE EINLADUNG.

Gnathons Gruss dem Homeriden!
Pausias, des Plutus *) Liebling,
Will, sobald die Sonne sinket,
Heut den Genäden **) opfern
In der Freunde trautem Kreise,
Den die Gegenwart der schönsten
Chierinnen noch verschönert.
Doch wer mag der süssen Gabe
Dionysens sich erfreuen,
Wenn nicht eines Sängers Töne
Den Genuss erhöhn? Willfahre
Seinem Wunsche, komm' und werde
Seines Festes Zier. Der Götter
Günstlinge darf selbst der Weise
Etwas nachsehn: flicht des Lobes

*) Der Gott des Reichthums.

**) Die Geburtsgöttinnen.

Blumen um sein Haupt, und wisse,
Die Gefälligkeit des Sängers
Wird er königlich belohnen.
Ein der Flamm' unkund'ger Dreyfuss,
Oder eine goldne Schaale
Ist das mindeste, was seine
Grosse Seele dir bestimmet.

ANTWORT DES HOMERIDEN.

Müsst' ich den Zorn der Musen
Nicht fürchten, und dass sie mich
Der Gabe des Gesanges
Berauben, wagt ich's jemals,
Von Goldes Glanz geblendet,
Die Blumen, welche gütig
Aus ihren Aetherhöhen
Mir in den Schooss sie werfen,
Um andre, als der Tugend
Und des Verdienstes Stirnen
Zu flechten, ich von ihren
Geweihten nicht der letzte!

Die Worte meiner Weihe,
Die von Homeros stammen,
Sind die: »Wer seine Völker
»Mit eines Vaters Güte
»Beherrscht; wer froh im Kampfe
»Sein Blut zum Schutz der Heimat
»Vergoss; wer, neuer Künste

« Erfinder, Gäa's *) Kindern
« Ihr mühbeladnes Daseyn
« Erleichtert und verschönert;
« Besinge du sie alle
« In deinen holden Liedern.
« Bewahrer und Vertheiler
« Des Ruhmes sind die Sänger.
« Uneigennützig übe
« Die Gabe des Gesanges,
« Wem des Kroniden Töchter
« Freygebig sie verliehen.
« Verwelken wird der Lorber,
« Womit, durch Gold gewonnen,
« Des Unverdienstes oder
« Des Lasters Schläf' er krönet.
« Nur wenn etwa die Liebe,
« Für ihn stets eine Gottheit,
« Er irrend mit den schönsten
« Von ihren Blumen schmücket;
« Wird ihm der Nachsichtsvollen
« Verzeihend Auge schonend
« Die unfreiwillig kurze
« Entweihung übersehen. »

*) Der Erde.

HOMER, VATER DER DICHTKUNST.

Keine goldnen Aehrenfelder,
Keine heerdereichen Triften,
Selbst kein Halmendach begrüsste
Mich, schon vaterlosen Säugling.

Mütterlicher aber drückte
An den Busen mich die Mutter;
Und wie ruhten ihre Blicke
Auf den Augen ihres Abgotts!

Schlummert' ich, so deckte schützend
Vor der Mücke mich ihr Schleyer;
Leise schlich sie auf den Zehen,
Ja den Schläfer nicht zu wecken.

Zogen stolz an Götterfesten
Durch die Strassen sie vor mir hin;
Thaten fremd mit dem Gespielen
Die in Gold gehüllten Knaben:

Doch wenn nach vollend'ter Lehre
Wir uns rüsteten zum Spiele;
Ohne Widerrede fügten
Alle da sich meinem Willen.

Denn ich ärmster war der kühnste,
Und der reichste an Erfindung!
Ja selbst meinem Uebermuthe
Wagte keiner je zu trotzen.

Und als in den Jüngslingsjahren
Um Erato's Gunst wir warben,
Dieser stolz auf alte Ahnen,
Und auf goldne Schätze jener;

Nicht auf Ahnen, nicht auf Schätze
Meiner Mitbewerber achtend,
Gabst des Armen süssen Worten
Weit, Erato, du den Vorzug.

Dich entriss der Tod mir. Scheelsucht
Wandelte des Mannes Thaten
In Verbrechen um. Da liess ich
Hinter mir der Heimat Mauern,

Auf dem meerekund'gen Schiffe
Mich den launenhaften Wellen
Lieber als der falschen Menschen
Schadenfrohem Sinn vertrauend.

Und der Länder stolze Städte,
Heldenmäler, Festgepränge,
Sitten, Lebensweise sah ich,
Weisheit sammelnd für das Alter.

Und itzt, da ich heimgekehret,
Nehmt ihr, Götter, mir die Augen!
Nehmt das Leben auch! Denn lebend
Glaube so ich mich begraben!...

Also hauchte seines Herzens
Tiefen Gram einst aus Homeros.
Sieh! da senkt mit weichem Flügel
Schlaf sich auf sein Auge nieder.

Also fanden ihn die Freunde.
„Seht! wie Stirn und Wangen glühen!
„Seine lichtberaubten Augen
„Scheinen Blitze zu versenden!

« Alle seine Lebenskräfte
« Sind, vom zarten Flor des Schlummers
« Leicht verhüllt, in voller Regung!
« Welchen Traum mag er wohl haben? »

Da entstieg Homeros Haupte,
Sonnenähnlich glanzverbreitend,
Eine Göttin, Hebens Frohsinn
Mit Minervens Ernst vereinend.

Eine leichte Binde schlinget
Sich durch ihrer Locken Fülle,
Und ein Stab, der zaubernd alles
Rings verschönert, schmückt die Rechte.

Wie die Weisheit einst Kronions,
So entstiegst Homeros Haupt' itzt,
Dichtkunst! du, der mühbeladnen
Erdenkinder holde Amme!

Und erfreutest, fromme Tochter,
Den Erzeuger: seine hohen,
Götterwürdigen Gedanken
In Gesang der Welt enthüllend.

» Deine Treue lob' ich, Ino!
» Doch die Todten kehren nicht.
» Darum wähle, wer der Beste
» Von den Lebenden dir däucht. «

Phanors Tugend und des greisen
Vaters überredend Flehn
Zwingt dem Mund, nicht Ino's Herzen
Ein gehorchend Jawort ab.

An des Marktes einem Ende
Harret schon des schönen Paars
Auf erhobnen Stuffensitzen
Muntrer Greise heitre Schaar.

Und Epirus schönste Frauen,
Schöner noch durch ihre Tracht
Und den purpurfarbnen Schleyer,
Der um Haupt und Nacken weht;

Reizender in ihrem Sommer
Als im schuchtern-zarten Lenz,
Schürzen und entschürzen fehllos
Holder Tanze Labyrinth.

Enden sie, so tanzt der Männer
Leichtgerüstet edle Schaar
Jenen kriegerischen Reigen,
Den Athen von Kreta lieh.

Andre rüsten hier auf Matten,
Dort im Gras das frohe Mahl:
Wein und zarter Lämmer Rücken;
Früchte beut der nahe Baum.

Lange ruhet schon die Sonne
Jenseits des Gebirgs im Meer,
Schon entblühen goldne Sterne
Auf dem stillen Pfad der Nacht *).

Da ertönt der Ruf des Herolds
An des Platzes andrem End',

*) Die Hochzeiten wurden in Epirus zur Nachtzeit gefeyert.

Und bey duft'ger Fackeln Scheine
Naht gemach ein langer Zug

Holder Jünglinge und Mädchen,
Des noch holdern Paars Gefolg;
Und es tönet durch die Lufte:
« Heil dem edlen schönen Paar! »

Es erschallt von einem Ende
Zu dem anderen der Platz:
« Ueber euch der Götter Segen,
« Phanor, Ino, edles Paar! »

Als nun, durch die Menge wandelnd,
Sie des Platzes Mitt' erreicht;
Nahen sich zwey fromme Kinder,
Silberplatten in der Hand.

Auf den Platten liegen Kränze,
Zu des Brautpaars Schmuck bestimmt,
Heute auf dem Weg zur Trauung,
Und dereinst auf dem zur Gruft.

Purpur wallt von Ino's Scheitel,
Gold durchflicht ihr fallend Haar;
Aber bleich, als wär's ihr Schatten,
Hört sie stumm der Freunde Gruss.

Auf des Bruders Arm gestützet,
Schwanket sie zum schmucken Sitz,
Wo um sie und Phanor zahlreich
Sich die Anverwandten reihn.

Da erhoben alle Hände
Froh zum leckern Mahle sich,
Das der Fichte duft'ge Fackel
Hell und feyerlich bescheint.

Froh aus ihren blauen Hallen
Schaut die Sternenschaar das Fest,
Und die nahen Berge hauchen
Ihrer Blüthen Düfte her.

Als sie sich des Mahls erfreuet,
Und die Fackel tiefer flammt,
Flöt' und Tanz ermüdet ruhen;
Naht ein Fremdling sich dem Fest.

Jung, jedoch mit bärt'gem Kinne,
In des fernen Thrakers Tracht,
Eine Leyer in der Linken,
Harrt er auf der Gäste Wink.

Laut mit einemmale rufen
Viele Stimmen: »Sey gegrüsst,
Werther Sänger aus der Ferne!
Komm, verschönere das Fest!«

Und umgeben von der Menge,
Kommt er näher; bleibt jedoch
Itzt in ehrerbiet'ger Ferne
Von dem Brautgelage stehn.

Eilig bieten ihm die Diener
Wein und leckre Speisen dar.
Doch er kostet nur, und schlägt dann
Meisterhaft die Saiten an.

Aller Ohr und Aller Herzen
Lauschen seinem holden Spiel;
Da entfaltet er die Stimme
Im bezaubernden Gesang:

« In Epirus schönstem Thale,
Wo die junge Thyamis
Sich in Blumenufern schlängelt,
Wuchs ein Knab' als Waise auf.

« Eingedenk des kühnen Vaters,
Der allein drey Wölf erschlug,
Oeffnete sich jede Hütte,
Jedes Herz dem Kinde gern.

« Und des kühnen Vaters würdig
Zeigte früh der Jungling sich,
Gern zu Tapfern sich gesellend
Zu des Wiegenthales Schutz.

« Doch nicht rauh und unempfindsam
War darum des Jünglings Herz;
Muth und Liebe sind Geschwister,
Die in holder Eintracht blühn.

« Einst zum Frühlingsfeste nahmen
In ein nahgelegnes Thal
Die bejahrtern Streitgenossen
Auch den kühnen Jüngling mit.

» Und bewundernd sah die Menge
Auf den schönen Jüngling nur;
Eines jüngst erlegten Wolfes
Schnauze deckt des Kühnen Brust.

» Doch er selber nimmt im Reigen
Ein holdselig Mädchen wahr;
Und des Unthiers grause Hülle
Wird zur Wieg', o Liebe, dir.

» Seit dem Tag wich nie des Mädchens
Bild aus seiner Brust. So strahlt
Ewig klar und hoch die Sonne
In den sel'gen Inseln dort.

» Aber auch das Mädchen blieb nicht
Unempfindsam gegen ihn.
Und, wie Götterstimme, hallet
Was sie sprach, ihm noch im Ohr.

» In den moosbedeckten Resten
Einer oft besuchten Burg
War es, wo er in der Dämmrung
Einst sie, auf ihn harrend, fand.

«Wie ein Blitz fiel itzt die Hoffnung
In sein düsteres Gemüth:
«« Oh, sie liebt mich, »» sprach er zu sich!
Und eilt freudig auf sie zu.

«Und mit keinem Gotte tauschend,
Kehrt der Jüngling in sein Thal;
Aber itzt zum erstenmale
Fühlt er auch der Armuth Last.

«« Nimmer werden sie die Tochter
Mir dem hüttelosen freyn,
Sie, die reichthumstolzen Eltern,
Ihres Thals beneidet Haupt. »»

«Da rief Ares *) in die Thäler:
«« Auf! der Heimath droht Gefahr! »»
Und gerüstet zog der Jüngling
Mit der Männerschaar zum Kampf.

«« Ruhm birgt Armuth, »» sprach erfreudig,
«« Und die Liebe bleibt mir treu. »»
Und der Taulentiner Gränze
Hatte bald das Heer erreicht.

---

*) Mars.

« Es begann die Schlacht. Bewundernd
Sah der Waffenfreunde Schaar,
Wie der Jüngling kalten Muthes
Stets im Vordertreffen focht.

« Zwischen beiden Heeren wankte
Lang der Sieg. Da warf er kühn
Mit nur wenigen Genossen
Sich ins dichteste Gewühl.

« Wüthend dringet auf den Führer
Er der Feindesschaaren ein;
Selbst zu Fuss entstürzt dem Rosse
Er den mächt'gen Gegner bald.

« Da rief: Sieg! das Heer der Griechen;
Schreckenvoll entfloh der Feind;
Seit dem Tage ziert den Jüngling
Eine Narbe auf der Stirn.

« Doch des Helden (denn so hiess er
Seit dem Treffen) schönste That
War diess nicht; die sah der Apsus,
Wo zum letztenmal er focht.

« Edel gegen Feind' und Freunde
Hatt' ein junger Führer sich
In der Griechen Heer bewiesen;
Freund' und Feind' erwarb ihm diess.

« Durchgekämpft mit Löwenmuthe
Hatte er des Apsus Schlacht;
Da verwundet ihn ein feindlich
Wurfgeschoss noch in den Fuss.

« Doch bald war die Schlacht entschieden;
Sieger blieb der Griechen Heer;
Beut' und Kriegsgefangne rettend,
Zieht sich schnell der Feind zurück.

« Unter den Gefangnen aber
Nimmt der Held den Führer wahr,
Wie er mühsam und misshandelt
In die harte Knechtschaft zieht.

« Da ergrimmt des Edlen Seele.
« « Freunde kommt und macht ihn frey! » »
Wen'ge folgen seinem Beyspiel;
Viele tadeln seine That.

« Doch gelang's, ihn zu befreyen.
» « Nimm mein Ross (sprach itzt der Held),
Rette dich zu unserm Heere,
Mich erretten Füss' und Schwert. » »

— Treulich will ich dir's vergelten,
Kehren einst zur Heimat wir. —
So erwiedert der Befreyte,
Der, auf's Ross gehoben, flieht.

« Doch die Stelle des Befreyten
Einzunehmen war das Loos
Des Befreyers.... Aber Liebe
Nahm die Sklavenkett' ihm ab.

« Jahre lang hatt' er dem Thraker,
Dem das Loos ihn gab, gedient,
Seiner Knechtschaft Leiden mildernd
Durch Erfindung und Gesang.

« Denn zur selbstgemachten Leyer
Sang dem rohen wilden Volk
Er in bald erlernter Sprache
Lieder, wie sie nie geahnt.

« Und Bewunderung allmählig
Mildert ihren rauhen Sinn;
Und schon sondern sie den Griechen
Von den andern Knechten ab.

« Eines Tages will ihr Herrscher
Ihn und seine Leyer sehn.
Er besingt des Herrschers Thaten,
Und der Herrscher wird ihm hold.

« Aber holder noch dem Sänger
Ward des Herrschers einzig Kind.
Als die Menge sich verloren,
Trat das Mädchen frey zu ihm.

« « Du verdienst ein bessres Schicksal.
Fremdling! sieh, ich liebe dich.
Sag, kannst du mich wiederlieben?
Kannst du mit mir glücklich seyn? » »

« Staunen band ihm Sinn und Zunge.
Da begann von neuem sie:
« « Vor dem Morgenroth erwartest
Du mich dort auf jener Höh. » »

« Sie verschwand. Noch schlief der Morgen.
Da begab er sich zur Höh.
Und bald kam die Amazone
Auf dem schnellsten Thrakerross

« Durch die Ebene geflogen,
Und sprach tiefbewegt zu ihm:
« « Kannst du mich nicht wieder lieben?
Kannst mit mir nicht glücklich seyn? » »

« Mit gesenktem Blicke schwieg er.
Da sprang heiter sie vom Ross.
« « Schnell diess Schwert, den Helm genommen!
Und besteige schnell mein Ross!

« « Grieche! eine Griechin wohnet
Tief im treuen Busen dir!
Geh' und sage deiner Griechin:
Eine Wilde schenkt mich dir.

« « Dieser Bach führt dich zur Gränze.
Nimm diess Kleinod; lass sie sehn,
Wie sehr eines Königs Tochter
Dich geliebt; nimm diesen Kuss. » »

« So kam er an Hellas Gränze,
Wiederholend stets das Wort
Der Geliebten, als er auszog:
« « Lebend, todt, stets bin ich dein! » »

(Ja, er ist's! spricht Ino, sinkend
In der trauten Freundin Schooss.)
« In das Thal der Heimat tritt er.
« « Wie? du lebst? den wir beweint!

« « Sey willkommen in der Heimat
Führer! Retter! sey gegrüsst!
Hier mein Dach! — Kommt, dankt ihm, Kinder!
Er erhielt den Vater euch! —

« « Mir den Sohn! — Und mir den Gatten! —
Wir beweinten dich als todt
Seit der Schlacht an Apsus Ufer.
Itzt verlass du uns nicht mehr!

« « Ruh' heut aus; und morgen führen
Wir dich in das nächste Thal:
Phanor, den du auch gerettet,
Feyert sein Vermählungsfest

« « Mit der schönen, reichen Ino. » » —
Seufzend hält der Sänger an.
Rasch naht Phanor: « Bist du Dares?
Mit der Narbe auf der Stirn? » —

Gramvoll schauet ihm der Sänger
In das Auge. « Ja, er ist's!
« Dank euch, Götter, dass noch heute
« Ihr ihn in diess Thal geführt.

« Ino! komm zu dir! Dein Dares!
« Du bist schuldlos, bliebst ihm treu!
« Ueberredung .. Furcht .. mein Starrsinn ..
« Und dein oftbezeugter Tod ..

« Nie auch wusst' ich: Dares, der mich
« Einst befreyt, sey Ino's Freund!
« Und nie ward ein Wort der Liebe
« Mir aus Ino's Mund zu Theil.

« Komm, empfange die Geliebte
« Aus des künft'gen Freundes Hand.
« Was ich einst an Apsus Ufer
« Dir versprach, erfüll' ich hier. »

DER HOMERIDE AN SEINEN SOHN.

Lern', o Kind, schon früh entbehren;
Zieh' um deine Wünsche her
Einen engen Kreis, und keiner
Trete aus dem Zauberring.

Von dem Mäoniden stammet
Unsre stolze Armuth her.
Goldpaläste, Goldgeräthe
Schuff er seinen Königen;

Selber aber, frey entsagend
Jeder eitlen Erdenpracht,
Rang den Göttern er zu gleichen
Durch Bedürfnisslosigkeit.

« Wird mein Lob den Helden ehren,
Wenn der Feige, durch sein Gold
Meine feile Leyer blendend,
Höhnischstolz es kaufen kann?

« Soll mein Name von Geschlechte
Uebergehen zu Geschlecht,
Und noch blühn, wenn meiner Helden
Thaten längst vergessen sind;

« So muss Wahrheit, unabhängig
Rücksichtlose Wahrheit mich
Stets beseelen bey Vertheilung
Ew'gen Ruhms und ew'ger Schmach.

« Mit der Nachwelt leb' der Sänger,
Wenig um die Gegenwart
Sich bekümmernd: Speise, Kleidung
Senden ihm die Götter zu. »

DER NACHRUHM.

Noch deckte die Gestade
Des Hellesponts die Dämmrung,
Und kaum entglommen Ida's
Quellreiche Riesengipfel
Von Fos ersten Strahlen;
Da trat zu einem Pflüger,
Der an Skamanders Ufer
Sein armes Feld bebaute,
Dem Anschein nach, ein Fremdling
Aus Chios oder einer
Der andern vielen Inseln
Des nachbarlichen Meeres.
Der Stirne Ernst und Hoheit
Beschatten Silberlocken,
Und ehrfurchtheischend wallet
Der Silberbart vom Kinne:
Es gleicht sein ganzes Wesen
Mehr einem der Heroen
Der Heldenzeit als einem
Der itztgebornen Menschen.

Sag, sprach er zu dem Pflüger,
Sind diese beyden Flüsse,
Die in einander strömen,
Nicht Simoïs, Skamander,
Die thatenreichen Söhne
Des quellenreichen Ida?
— Du irrest nicht, erwiedert
Voll Ehrfurcht ihm der Pflüger,
Sie sind's. —
« Wie aber sehe
« Von hier ich weder Ajas
« Noch des Achilles Grabmal
« Auf beyden Vorgebirgen
« Des Hafen der Achaier? »
— Achilles, Ajas, sagst du?
Hier hab' ich meine Kindheit
Verlebet, und verlebe
Den Rest itzt meiner Tage;
Doch nie hab' ich die Namen,
Die du so eben nanntest,
Gehört. Sag', edler Fremdling,
Wer waren dieser Ajas
Und dieser dein Achilles? —
Da zog sich eine Wolke

Der Trauer um die Stirne
Des hoheitsvollen Greises,
Und nur mit Müh' erwiedert
Dem Landmann er: «Sie waren's,
«Die nach zehnjähr'gem Kampfe
«Das stolze Troja stürzten.
«Du siehest dort die Trümmer
«Der Königin der Städte,
«Mit Bäumen wild durchwachsen.»
— Der Götter Zorn, so sagt man,
Hat diese Stadt zerstöret;
Doch heut zum erstenmale
Vernehm' ich ihren Namen. —
Noch finstrer hing die Wolke
Der Trauer um die Stirne
Des hoheitsvollen Greises,
Und, wie ausforschend, sprach er:
«Die Thaten meiner Helden
«Und dieser Stadt Zerstörung
«Besang Homer.»
— Homer! ja,
Homer, der Mäonide,
Apollo's und Demeter's,
Und aller Götter Sänger,

Homer, oh, dieser Name
Ist meinem Ohr nicht fremde.
Ihn hat das rauhe Chios
Erzeugt; so lang er lebte,
War Dürftigkeit der Antheil
Des augenlosen Sängers;
Doch in der Menschen Herzen
Lebt er gleich einem Gotte
Ein ewigjunges Leben,
Von einem Menschenalter
Dem andern angekündigt. —
Es hatte sich die Stirne
Des Greises aufgeheitert,
Und Wonne schien aus seinen
Zuvor glanzlosen Augen
Zu leuchten.
— Siehst du jenen,
Dem delphischen Apollo
Geweihten, schönen Tempel?
Dem Feste beyzuwohnen,
Das heute wir begehen,
Verliess ich schon vor Tage
Das Lager, rasch mein dürftig
Gefilde zu bestellen,

Um, wenn die Sonn' emporsteigt,
Mich, sorgenfrey, dem Chore
Der Sänger anzuschliessen,
Die dieses Weges kommen,
Zu Phöbus Tempel wallend. —
Es hob die Morgensonne
Itzt über Ida's Höhen
Ihr Strahlenhaupt allmählig
In festlichem Gepränge.
— Horch schon entschallt der Flöten
Vorspielendes Getöne
Dem nahen Wald; es nahet
Sich schon das Chor der Sänger.
Da sind sie! und vernimm nun
Die Hymne, die sie singen. —

Chor der Männer.

Wer hat von allen Sängern,
Die je der Gott beseelte,
Am meisten euch, o Mädchen
Und Jünglinge, gefallen?

Chor der Mädchen und Jünglinge.

Es ist der blinde Sänger,
Den Chios einst geboren,

Und dessen holde Lieder
Durch alle Zeiten leben *).

Beym Klange dieser Worte
Entstrahlt des Greises Antlitz
Die Fülle des Entzückens.
Doch einer Nebensonne
Vergleichbar, die allmählich
Im Schooss der Wolke, die sie
Beleuchtet, sich verlieret,
Sah der erstaunte Pflüger
Des Fremdlings Menschenbildung
Allmählig sich entkörpern,
Und endlich, wie zerrinnend,
In Nebeldunst verfliegen.
Es war Homeros Schatten.

*) Aus der Hymne an den Delphischen Apollo. Ein Kunstrichter fand Homers Hymnen so schön, dass er sagte, sie allein würden hingereicht haben, ihren Verfasser unsterblich zu machen.

Aratus von Tarsus.

DER KAMPF

mit dem Geist von Temessa.

Was strömet die Menge von nah und von fern
Zu jenem ummauerten Tempel?
Bringt etwa ihr heute dem waltenden Zevs
Ein Opfer dar, oder Athenen? —

Ach! Fremdling, wohl seh' ich, zum erstenmal weilst
Du heut in den Mauern Temessa's.
Froh bringen wir jährlich dem waltenden Zevs
Dankopfer dar, und auch Athenen;

Doch Thränen vergiesst auch das kälteste Herz
Beym Anblick des heutigen Opfers:
Denn wisse, das reizendste Mädchen der Stadt
Vermählen wir murrend dem Dämon. —

Wie nennt sich der Dämon, von dem du mir sprichst,
O Alter? Und sch' ich nicht Thränen
Dir füllen das Aug'? Ist das Mädchen dein Kind?
Erkläre dich deutlich dem Fremdling. —

So höre denn. Als nach zehnjährigem Kampf
Nun endlich das Heer der Achaier
Die Mauern der heiligen Troja geschleift,
Und sehnend zur Heimat dann kehrte:

Da irrte, vom Zorne Posidons verfolgt,
Der ruhmvolle Sohn des Laertes
Noch andre zehn Jahre, von Ithaka fern,
Umher in des Meeres Gewässern.

Und landete da, und landete dort
Den murrenden Freunden zu Liebe;
So stiegen sie auch bey Temessen ans Land,
Des ewigen Segelns schon müde.

Und labten nach Lust sich am köstlichen Wein
Und andern Erzeugniss des Landes:

Und pflegten der Ruhe, gefährlicher oft
Als lebenbedrohende Kämpfe.

Denn unweit des Orts, wo der Tempel sich hebt,
Verübt' ein sonst redlicher Diener
Ulyssens, vom sinnlosen Weine bethört,
Unziemendes gegen ein Mädchen.

Temessens Bewohner, von Rachgier entflammt,
Umringen den taumelnden Thäter;
Und eh' ein Verständ'ger, zu schlichten den Streit,
Sich nahte, war er schon erschlagen.

Da spannte dem Winde die Segel Ulyss,
Noch grösseres Leid zu verhüten;
Der Leichnam blieb Vögeln und Hunden zum Raub
Am Meer unbeerdiget liegen.

Nicht lange, so rächt des Erschlagenen Geist
Sich schwer an Temessens Bewohnern;

Nur wenige Tage verfliessen im Jahr,
An denen sein Groll sich nicht zeigte.

Einst flochten am Ufer des klaren Cäcins,
Der Heimat melodischer Grillen,
Acht Kindlein aus Blumen sich Kränze zum Schmuck,
Und tanzten zum Zirpen der Heimchen.

Da stürzt aus den Büschen ein wüthender Wolf,
Verwundet' und tödtete sieben,
Und trug in dem Rachen das jüngste davon,
Die Pfade bezeichnend mit Blute....

Es kehrten von Artemis jährlichem Fest
Einst unsere Weiber und Mädchen.
Der Weg zu dem Tempel geht über's Gebirg,
Schmal zwischen Geklipp und dem Meere.

Auf einmal erblicken sie, bebend, vor sich
Am Eingang berüchtigter Höhlen
Den grimmigsten Bären des ganzen Gebirgs:
Er naht mit Gebrüll und sich bäumend.

Und ehe sie sich es versehen, hat sich
Das schreckliche Unthier vervielfacht;
Es schliesset ein drängender grässlicher Kreis
Sie rings ein von wüthenden Bären.

Die nächsten am Abgrund erwählten den Tod
Im fürchterlich tosenden Meere;
Die anderen fallen ein Opfer der Wuth
Des hundertgestaltigen Scheusals....

Schon winkten die goldenen Häupter des Korns
Der harrenden Sichel des Schnitters;
Da senkte der Dämon, in Wolken gehüllt,
Der Nacht gleich, vom Berg sich zur Ebne.

Stets tiefer und furchtbarer senkte sie sich,
Die trichterähnliche Wolke;
Und als sie die Häupter des Kornes berührt,
Enthüllt sich der schreckliche Dämon.

Wie Donner erschallt sein entsetzlich Gebrüll;
Mit hundert gewaltigen Armen
Entreisst er die goldenen Aehren dem Feld,
Und schleudert sie all' in die Fluten.

Entschlossen zu fliehn aus der heimischen Flur,
Genehmigt' es Phöbus der Seher;
Erhielten zur Antwort wir: « Weihet dem Geist
« Ein Heiligthum dicht an dem Meere;

« Erhebet hochragende Mauern umher,
« Und bringt nach vollendeter Ernte
« Die schönste von eueren Töchtern ihm dar;
« So zähmt ihr sein wüthendes Zürnen. »

Da hub sich der Tempel, da hub sich am Meer
Der Umkreis der ragenden Mauern;
Und viele der Jungfraun Temessens sind schon
Als Opfer dem Unhold gefallen.

Dort führen auch heut sie sein Opfer ihm zu,
Temessens holdseligstes Mädchen;
Es gleichet wohl manches in diesem Bezirk
An Reiz ihr, doch keines an Tugend.

Da aber nicht Vater noch Mutter sie hat,
Und niemand die Waise beschützet;

So rief, wer von Eltern nur Töchter besitzt:
«Vermählet sie schleunig dem Dämon.»

Da sprach mit ergrimmendem Herzen Euthym:
«Zevs ruhmvoller Sohn, o Alcide!
«Hab' ich denn von frühester Jugend zum Kampf
«Nur darum die Arme gestählet,

«Dass unter des drängenden Volkes Gejauchz'
«Olympischer Lorber mich kröne?
«Begannst du doch selbst erst dein Fest, als die Welt
«Vor keinem Scheusal mehr bebte.

«Lass deiner mich würdig bekämpfen den Geist,
«Die Unschuld dem Unhold entreissen;
«Sieg oder Erliegen gibt Zevs, wem er will;
«Doch fall' ich, so fall' ich nicht ruhmlos.

«Reich' Panzer und Helm mir, und Lanze und Schild,
«Und jenen unwelkenden Lorber;

» Und führe mich, Greis! zu des Dämons Bezirk,
» Dass Hülfe noch nahe bey Zeiten. «

Als itzo die Menge den Kämpfer erblickt,
Da weicht sie mit Ehrfurcht zur Seite.
» Führt schnell mich zur Braut, « sprach gebietend Euthym. —
(Schon wanket enthüllt sie zum Tempel.) —

» Lasst heut mich statt ihrer den Dämon empfahn,
» Bejammernswerthe Temesser!
» Vielleicht dass es künftig der Braut nicht bedarf,
» Das Zürnen des Unholds zu dämpfen.

» Du aber, holdselige Jungfrau, wirst du
» Mir, falls ich den Dämon besiege,
» Wohl folgen als Gattin zur heimischen Flur,
» Den Kühnen belohnend durch Liebe? « —

Demüthig dir dienen als Sklavin will ich,
O Retter vom gräulichsten Tode! —

»Oh nicht doch! zum Weib will ich dich, und von itzt
»Nennst du dich die Gattin Euthymens.«

Euthym? wie, Euthym? so durchlispelt die Reihn
Ein schnell sich verbreitend Gemurmel.
Euthym! der noch jüngst auf Olympia's Bahn
Im Faustkampf zum achtenmal siegte?

Gebt, gütige Götter, dem Kämpfenden Sieg!
Erbarmet euch endlich Temessens!
Dass dankend in Zukunft am heutigen Tag
Euch Festhekatomben es opfre!

Es setzt' in der Halle des Tempels die Meng'
Die Fülle der Speis' und des Trankes,
Und zog sich, die Götter anflehend, zurück;
Da sprach zu dem Mädchen Euthymos:

»Du wirst doch das Ende des Kampfs in der Näh'
»Erwarten, holdselige Gattin,

« Um schleunig dem Sieger zu öffnen das Thor?
« Und itzt einen Kuss, mich zu stärken! »

Und munter betritt er des Dämons Bezirk,
Und schliesset die mächtigen Thore
Selbst hinter sich zu. An dem Eingang des Hains
Erwartet er ruhig den Unhold.

Viel näher dem West' als dem Mittage stand
Die Sonn' am entschleyerten Himmel;
Da naht, und die Erde dröhnt unter ihm laut,
Der riesengestaltige Dämon.

Rauhschuppig umschirmt ihm der Panzer die Brust,
Die Hüften und mächtigen Arme;
Mit offenem Rachen grinst über dem Helm
Der Schädel des grässlichsten Wolfes.

« Wagst, frevles Gezücht du der Erde, dem Gott
(So brüllt er) sein Opfer zu rauben?
Und tollkühn in seiner gefürchteten Burg
Verderblichen Kampf zu beginnen? » —

Die ewigen Uranionen *) allein
Verehren wir Menschen als Götter,
Und wer sich auf Erden durch Wohlthun den Weg
Gebahnt zum Olymp: die Heroen.

Du aber, das Schrecken der Gegend umher,
Du bist ein verworfenes Scheusal.
Nah' immerhin, lass uns beginnen den Kampf;
Mich wirst du mit Worten nicht schrecken. —

Da eilt mit erhobener Keule das Graun
Und schäumend vor Wuth auf den Gegner;
Der harret des Wüthenden ruhig, den Speer
Stets gegen die Augen ihm haltend.

In tausend Gestalten entfalteten sich
Hier Stärke, dort List in dem Kampfe;
Als itzo Euthym sich des Vortheils ersah,
Den Zweykampf mit einmal zu enden.

Er schleudert den Schild und die Lanze von sich,

*) Abkömmlinge des Himmels.

Und flieht nach des Meeres Gestade;
Im Fliehen entreisst er der Scheide sein Schwert;
Sein Aug sucht die schicklichste Stelle.

Ihm folget der Unhold, und höhnet ihm zu:
»Und dir kam es, Feiger, zu Sinne,
Die mir zur Leibeignen verpfandete Stadt
Vom lastigen Joch zu befreyen?« —

Schon harrt sein Euthym, und von neuem beginnt
Der Kampf, hier im Antlitz Tenesseus.
Und ehe der Unhold der List sich versah,
Ergreift der Athlet ihn beym Arme,

Und stösst ihm das Schwert ein- und zweymal mit Wuth
Tief in die verwahrloste Kehle.
»Hier hast du die Antwort, grossmächtigster Gott!
Nun herrsche noch lang in Tenessa!«

Es hatte der Unhold sein Leben verhaucht;
Da lud ihn Euthym auf die Schulter,
Trug ihn an des Meeres erhobnes Gestad',
Und warf ihn von da in die Fluthen.

Hoch spritzten die wallenden Wellen empor,
Gleich einem aufsteigenden Nebel,
Und heiter bespiegelte sich in dem Dunst
Vielfarbig die sinkende Sonne.
Als itzo Temessa den donnernden Fall,
Und Iris schönfarbigen Bogen
Gehört und gesehen, da beten sie laut,
Und danken den gnädigen Göttern.

Schnell öffnet die harrende Gattin das Thor,
Und eilt vor der strömenden Menge
Dem Sieger zu; und ganz Temessa begeht
Des kühnen Erretters Vermählung.

Philotas von Chos.

ANTIGENIDES AN TIMOTHEUS.

Geendet ist die Lehre,
Und Zeit ist es, o Jüngling,
Zu deinem Ruhm und meinem
Der Hellas dich zu zeigen.
Den zu bescheidnen brauch' ich
An Ikaros Geschicke
Nicht zu erinnern; aber
Den schüchternen ermannet
Vielleicht Eunomens Beyspiel,
Des Lehrers meines Lehrers.
Den Göttern und Telesten
Verdankt' ich es (so hört' ich
Ihn mehr als einmal sagen),
Beynahe noch als Knabe
Mit Hellas grössten Meistern
Mich ungeahndet messen
Zu können auf der Laute.
Gern wär' ich lang ein Schüler

Telestens noch geblieben;
Doch Tod nahm mir den Vater;
Ich war die letzte Hoffnung
Der augenlosen Mutter
Und jüngerer Geschwister.
Da sprach zu mir Telestes:
«Geh, Jüngling! und vertraue
Dem Schutz der mächt'gen Götter!»
Und gab von seinen Lauten
Mir eine, holden Klanges,
Doch unscheinbar, und wie sie
Dem dürft'gen Künstler ziemte.
Schon hatt' ich viele Städte
Hesperiens durchzogen,
Geschenk' und Beyfall erntend;
Da sprachen sie mir Muth ein,
Den Spielen beyzuwohnen
Der menschenreichen Lokri,
Und um den Preis zu kämpfen.
Mich trieb nicht Ruhm- noch Habsucht
Der Freunde Rath zu folgen;
Wohl aber das Verlangen,
Der Mutter hohes Alter
Vor Mangel zu beschützen.

Und auf der Götter Beystand
Vertrauend, zog ich, furchtsam
Und kühn zugleich, nach Lokri.
Im anmuthsvollen Haine,
Worin Zaleukos Denkmal,
Ein Wunder schöner Bauart,
Des Fremdlings Augen fesselt,
Versammelt, eh' die Sonne
Den Himmelsrand geröthet,
Die Menge sich zur Feyer
Der langersehnten Spiele.
Und als die Wagenkämpfe,
Der Lauf- und Wurf- und Faustkampf
Geendet waren; ladet
Des Herolds lautes Rufen
Die Dichter, Flötenspieler
Und Lautener zum Kampf ein.
Ein schöner, sanfter Jüngling,
Um etwas nur an Jahren
Mir überlegen, hatte
Im Flötenspiel gesieget.
Diess flösste neuen Muth ein
Mir zagendem. Denn Lampros
(So hatte man ins Ohr mir

Geraunt), der oftgekrönte,
Dem keiner sich entgegen
Zu stellen waget, Lampros
Wird um den Preis heut kämpfen.
Mich würd' es, Jüngling, schmerzen,
Wenn du ihm unterlägest,
Trotz deines Spieles Anmuth.
Folg' meinem Rath, und trete,
Noch kannst du es, zurücke.
Doch in des Busens Tiefe
Sprach eine stärkre Stimme
Zu mir: «Der Fromme stehet
Im Schutz der mächt'gen Götter;
Gedenke deiner Mutter!»
Als sie mich nun zum Kampfe
Entschlossen sahn; da nahte
Sich einer von den Dienern,
Und sprach: Es will die Sitte,
Dass keiner sich im Kampfe
Des eignen Saitenspieles
Bedien', um jeden Vorwurf
Der Zauberey zu meiden.
Ob, was ich spreche, wahr sey,
Kannst du hier diese fragen.

(Es nickten mit dem Haupte
Fünf oder sechs von denen,
Die mir am nächsten standen)
Auch könnt' es Spott erregen,
Sah' man den Kampf dich wagen
Mit dieser unscheinbaren,
Dem Aug missfäll'gen Laute.
Auch ist dir die bequemer
(Er reicht mir eine reiche
Und schöngeformte Laute).
Sie ist gestimmt; doch siehe,
Ob nicht vielleicht noch etwas
Zu ändern sey: du stimmest
Vielleicht die Saiten anders
Als wir gemeinen Spieler.
Unkundig ihrer Sitten,
Und keinen Vorwand findend,
Den Antrag abzulehnen;
Nahm ich die Laute, schlage
Die Saiten an; ihr Klang ist
So rein, und fast noch reiner
Als der der eignen Laute.
Zwar glaubt' ich im Gesichte
Von einem, der bey mir stand,

Ein leises spottisch Lächeln
Entdeckt zu haben; aber
Man rief mich itzt zum Loosen:
Und meinen Gegner traf es,
Zuerst Terpanders schönstes
Und unnachahmlich Tonstück:
Das Chaos und die Schöpfung,
Dem heissbegier'gen Ohre
Der Menge vorzutragen.
Es lohnte lauter Beyfall
Des Künstlers Müh. Mir aber
Erstarrt' auf Augenblicke
Das Blut in allen Adern.
Doch der Gedanke: Mutter!
Gab mir wie neues Leben.
Ich seh' gen Himmel, trete
Dann furchtlos vor die Richter,
Und meine ersten Töne
Verkündigten den Meister;
Das fuhlt' ich selbst, das las ich
Im Antlitz aller Hörer.
Durchirrt hatt' ich allmählig
Des Chaos weiten Umfang
Itzt langsamen, itzt raschen,

Itzt lauten, wilden, furchtbarn,
Itzt schwachen, wanken Fluges;
Durch eine Folge neuer,
Misstönender, einander
Bekämpfender Akkorde
Der Elemente ziellos
Arbeitende Bewegung,
Umbildendes Verbilden
Ich ausgedrückt; da künde,
Dem Horer unerwartet,
Durch eine Reihe kühner
Und wohlklangvoller Schläge
In die gelehr'gen Saiten
Itzt den Beginn der Schöpfung
Ich an. Nur eine Saite
Entsprach, aus Schwäche, minder
Der Forderung des Meisters;
Diess aber nahm nur ich wahr.
Doch als bey einem neuen
Sechstönigen Akkorde
Ich sie, obgleich gelinder
Als ihre Schwester, anschlug;
Da sprang die Sait', und neben

Mir hört' ich klar die Worte:
Nun Glück zum Siege, Trotzer!
Itzt war mir alles deutlich;
Zorn aber gab mir Stärke,
Und ich fuhr fort zu spielen,
Als wär' mir nichts begegnet.
Doch zeigte unverkennbar
Auf aller Hörer Antlitz
Sich ängstliches Erstaunen
Und dankenswerthes Mitleid.
Doch sieh! die Götter schützen,
Wer kindlichfromm sich ihnen
Vertraut. Unweit von mir stand
Ein Ahorn. Dem entschwebte,
Und liess auf meine Laute
Sich nieder eine schlanke
Hellglänzende Cikade.
Gebieterisch heischt eben
Der schnelle Gang der Weise
Der Saite, die gesprungen,
Viermaligen, allein'gen,
Verstärkten Ton. O Wunder!
Die Stimme der Cikade
Ersetzt den Ton der Saite;

Ersetzet ihn, so oft ihn
Der Gang der Weise heischet.
Nur Ehrfurcht vor dem Wunder
Bewogen Meng' und Richter
Mich endigen zu lassen.
Doch als ich nun geendet,
Und die Cikade plötzlich
Sich unserm Aug' entzogen;
Da huben sich die Richter
Von den erhöhten Sitzen,
Und nahten sich, und setzten
Die goldne Kron' aufs Haupt mir;
Befahlen mir die Laute,
Die goldne, zu behalten;
Und auf dieselbe Stelle,
Wo die Cikad' erschienen,
Musst' einer ihrer Künstler
Ihr treues Nachbild fügen,
Den Leib aus Gold, die Flügel
Von köstlichen Smaragden:
Und keiner von den Häuptern
Des Volks entliess den Jüngling
Geschenklos nach der Heimat.
Als ich das heimatliche

Gefild' erreichet, weiht' ich
Mit Ehrfurcht Zevs, dem Herrscher
Der Götter und der Menschen,
Die reiche goldne Laute
Mit der gesprungnen Saite
Und prächtigen Cikade;
Von dem Ertrag der andern
Bedeutenden Geschenke
Gelang es mir das Alter
Der augenlosen Mutter,
Und der Geschwister Kindheit
Vor Mangel zu beschützen.

Kallimach.

AMORS GROTTE.

An einem der Diana
Geweihten Tag' enteilte
Ein Schwarm holdseliger Mädchen
Den mütterlichen Hütten,
Am fernen Meergestade
In eines unbesuchten
Verfallnen Tempels Nähe
Mit Tanz, Gesang und Spielen
Den Festtag zu begehen.
Sie sangen all' in Chören:

Sey uns gegrüsst, Diana,
Latonens hehre Tochter,
Apollo's hohe Schwester,
In deinem Heiligthume!

Auf waldbedeckten Höhen,
In dichtbewachsnen Thälern

Gefällst du dir, den Himmel
Vertauschend mit den Wäldern.

Du wallest gern in ihrem
Geheimnissvollen Dunkel,
In deiner Nymphen Mitte,
Umringt von schnellen Doggen.

Zuweilen auch durchstreifest
Du die besonnte Ebne
Auf flaumenleichtem Wagen,
Von Hindinen gezogen.

Oft sahen auch (so sagten
Sie uns) dich junge Hirten
In dieses Tempels Nähe
Allein der Ruhe pflegen.

Drum kamen wir, o Göttin,
Dein Fest hier zu begehen.
Sieh, junge Kränze schmücken
Das alternde Gemäuer.

Wir grüssen dich, Diana,
Latonens hehre Tochter,

Wir grüssen dich, o Göttin,
In deinem Heiligthume!

Ein alter Hirt.

Ich will mich ihnen nähern,
Und erst sie etwas necken;
Dann aber auch mit Freundschaft
Vor der Gefahr sie warnen,
Allein zur öden Küste
Des Meeres sich zu wagen,
Wo meistens zwar der Fischer
Heimkehrend Fahrzeug landet,
Oft aber auch das Raubschiff
Des lauernden Korsaren.

(Laut zu den Mädchen)

Behutsam, schöne Mädchen!
Erfüllet nicht die Lüfte
Mit euern lauten Liedern;
Ihr könntet Amorn wecken.

Die Mädchen.

Wer ist denn dieser Amor,
Dass wir das Fest Dianens

Um seinetwillen stiller
Als sonst heut feyern sollen?

Der Hirt.

Er ist ein rüst'ger Knabe
Mit Köcher, Pfeil und Bogen,
Und schläft am Meeresufer
In einer stillen Grotte.

Die Mädchen.

Wär' er ein zartes Kindlein,
Noch an der Brust der Mutter;
Wir würden, es zu schonen,
Die Feyer still begehen.
Doch eines Knaben wegen,
Den keine von uns kennet!
Konnt' er, um auszuruhen,
Nicht andre Stellen finden?

Der Hirt.

Ey, Mädchen, seyd behutsam!
Mit ihm ist nicht zu scherzen.
Ist er gleich nur ein Knabe,
So ist er dennoch furchtbar.

Die Mädchen.

Wir sind hier in Dianens,
Latonens Tochter, Schutze;
Und fürchten keinen Knaben,
Wie furchtbar er auch seyn mag.

Der Hirt.

Diana selbst vermag euch
Nicht gegen ihn zu schützen,
Obgleich Latonens Tochter,
Obgleich Apollo's Schwester.

Die Mädchen.

Ist er denn etwa einer
Der mächtigen Bewohner
Des seligen Olympos,
Zevs Enkel oder Sohn gar?

Der Hirt.

Zevs, Pluto und Posidon,
Sie alle scheun den Knaben,
Und sie und alle andern
Bewohner des Olympos
Vermeiden seine Nähe;

Denn wechselweise haben
Sie seine Macht empfunden.

Die Mädchen.

Du machst, o Hirt, uns bange.
Ist wirklich er von Aussehn
So schreckbar, dass selbst Götter
Vor ihm erzittern müssen?

Der Hirt.

Von Aussehn? nicht im mindsten;
Er ist im Gegentheile
Der schönste von den Göttern,
Noch schöner als Apollo.
Doch seine Macht ist gränzlos.
Kalisto hat's erfahren,
Dianens Lieblingsnymphe,
Die seiner einst gespottet.

«Du sollst es mir bereuen»,
Sprach er im Zorn, und eilte
Auf Latmos Höhn zu einem
Wohl neunzigjähr'gen Hirten.
Es glich sein Bart beynahe
Dem Barte seiner Ziegen,

Und struppicht war sein Haupthaar,
Und hässlich wie die Nacht er.
Den hiess er sieben Nächte
Auf Latmos Höhen schlummern,
Zunächst an dem Geleise
Des Wagens der Diana.
In diesen sieben Nächten
War es Kalisto's Reihe,
Die Göttin zu begleiten;
Das hatt' er ausgeforschet.
Wie sehr sie sich auch sträubet,
So muss den alten Hirten,
Den hässlichen und bärt'gen,
Sie dennoch dreymal küssen.

Die Mädchen.

Vergib, vergib, Diana!
Wenn mit gedämpfter Stimme
Wir unser Lied vollenden,
Um Amor nicht zu wecken.

Du aber sag' uns, Vater,
Hast je du in der Grotte
Den Göttersohn gesehen?
Ist wirklich er so sehr schön?

Der Hirt.

Was gebt ihr mir, o Mädchen,
Wenn ich ihn euch beschreibe?

Die Mädchen.

Ich diesen Korb voll Früchte. —
Ich diesen schönen Becher. —
So bald ich wieder komme,
Bring' eine neue Mütze
Ich dir. — Und ich vier blaue
Prachtvolle Reigerfedern,
Und wunderschöne Bänder,
Die bringst du deinen Kindern. —

Der Hirt.

So höret. Eines Tages
In meinen jungen Jahren,
Als meine Wanderheerde,
Von Weg und Mittagshitze
Erschöpfet, sich gelagert
In jener Linden Schatten;
Eilt' ich an das Gestade
Des nahen Meers, um Muscheln
Zum Schmuck für meine Schwestern,

Und Zeitvertreib der kleinen
Mein harrenden Gebrüder
Zur Ebbezeit zu sammeln.
Ich nahte jenem Hügel,
Und staunte, als ich plötzlich
Wie vieler fernen Flöten
Getön vernahm: denn Töne
Von einer Flöte schienen
Es mir zu seyn, obgleich viel
Wohlklingender und zarter,
Und täuschte mich mein Ohr nicht,
Mehrstimmig und harmonisch.
Voll Neugier eil' ich näher,
Tret' ins Gebüsch, vernehme
Noch stets dieselben Töne,
Nur deutlicher und voller;
Kann aber nicht begreifen,
Was diese Tön' erzeuge.
Dass es nicht Flötentöne
Seyn könnten, so viel war mir
Bereits schon klar. Als aber
Ich an das andre Ende
Der Büsche nun gekommen;
Blieb regungslos ich stehen

Beym Anblick eines Felsen,
Wie ich noch nie gesehen,
Obgleich am Fuss des Pindus
Geboren, dem Gebiete
Der mahlerischen Felsen.
Der Farbenschmelz von tausend
Mir unbekannten Blumen
Umkränzet seine Scheitel,
Der tausend zarte Quellen,
Gleich blanken goldnen Fäden,
Entträufeln, die sich alle
In einem Becken sammeln,
Das nach und nach gehöhlet
Die Hand der Zeit in hartem
Schönadrigem Gesteine.
Das Auge wähnet eine
Der Meerestief entstiegne
Sirene hier zu sehen,
Die, während in der Sonne
Ihr loses Goldhaar trocknet,
Dem lauschenden Gestade
Ihr allbezaubernd Lied singt.
Itzt werd' ich eine Grotte
Gewahr, die in den Felsen

Geräumig sich vertiefet.
Ihr Echo und das Fallen
Der zarten Wasserfaden
Erzeugen das Getöne,
Das fern wie Flöten schallet.
Wie aber wächst mein Staunen,
Als dieser Grotte Eingang
Ich in der Nah' erblicke.
Mit Kräutern, Moos und Blumen,
Selbst mannichfachen Thieren,
Zur Täuschung nachgeahmet,
Seh' ich die Wand gezieret,
Erzeugnisse des farben-
Und stoffereiche Wassers,
Von dem die Aussenseite
Des Felsen immer feucht ist.
Noch immer schwebt ein Nest mir
Vor Augen, bunt und niedlich,
Mit drey erbrochnen Schaalen.
Aus einer strecket mühsam
Ein Vögelein den Schnabel;
Ein andres ist zur Hälfte
Der Schaale schon entkrochen;
Das dritte sitzt voll Stolzes

Auf seines Kerkers Trümmer.
Man ist versucht zu glauben,
Es habe das Gesinter,
Das Leben ihnen raubend,
Sie in Gestein verwandelt,
So täuschend ist die Gleichheit.
Itzt trat ich in die Grotte.
O Götter, welcher Anblick
Erwartete mein Auge!
Hier schlief der Götterknabe.
Wie wenn am Meeresufer
Auf einem schwarzen Felsen
Flaumleichter Silberschaum liegt,
Sanft von der Fluth beweget;
So lag er leiseathmend,
Vom süssen Schlaf bezwungen,
Sein Bogen ihm zur Seite
Und der gefüllte Köcher,
Auf welchem sorglos ruhend
Ein Täubchen vor sich hinsah.
Ein zartes weiches Licht schien,
Dem Götterleib' entquellend,
Das Dunkel zu erheitern.
Itzt regt sein einer Arm sich,

Als wollt' er aus dem Köcher
Der Pfeile einen ziehen,
Geträumte Schmach zu rächen.
Des Zorns verachtend Lächeln
Schwebt auf des Gottes Lippen.
Rasch hebt er itzt den Arm auf.
Erschrocken flieh' ich seitwärts,
Die Taube mit erschreckend,
Die ängstlichflatternd auffliegt.
Besorgt, sie werde Amorn
Durch ihr Geräusch erwecken,
Enteil' ich schnell der Grotte,
Und flieh' in der Verwirrung
Statt linker Hand zur rechten.
Da sah auf einer Anhöh'
Ich einen Greis. »Du kommest
Aus Amors Grotte,« sprach er
Mit liebevollem Spotte,
»An deiner Angst errath' ich's.
»Vernimm der Väter Lehre,
»O Sohn, und präge tief sie
»Dir in das Herz. Kommt Amor
»Von selbst zu euch, und kommen
»Früh oder später wird er;

« Nehmt ehrfurchtsvoll den Gast auf.
« Doch seht ihr ihn wo schlummern,
« Weckt ja ihn nicht. Benutzet
« Die Zeit für eure Pflichten:
« Der jungen Mutter gleich, die,
« Indess ihr Kindlein schlummert,
« Die häuslichen Geschäfte
« In Eil' besorgt, wohl wissend,
« Sie dürfe, wenn es wach ist,
« Nicht mehr an Arbeit denken. »

Theokrit.

MUTTER UND TOCHTER.

Die Tochter.

Mutter, Mutter! sieh dort unten
An dem Fluss den grossen Vogel
Mit dem langen langen Schnabel:
Und es hänget von dem Schnabel
Ihm wie eine Weidmannstasche.
Siehe, roth sind seine Füsse;
Und sein rosigweiss Gefieder
Glänzet, als ob Oel drauf schwämme.
Mutter, sag, wie heisst der Vogel?

Die Mutter.

Pelikan, der gute, fromme
Heisst er allen, die ihn kennen.

Die Tochter.

Aber Thränen stehn, o Mutter,

Dir im Auge: sag, was weinst du,
Mutter?

Die Mutter.

Kind! ich kann der Thränen
Mich beym Anblick dieses Vogels
Nicht enthalten. Unablässig,
Unermüdlich, wie dein Vater,
Schafft und sorgt er für die Seinen.
Denn itzt, da die Sonne sinket,
Bringt er froh den fernen Jungen,
Was den schwülen Tag hindurch er
Mühevoll errang. Und haben
Zur Genüge sie der Speise
Und des Tranks genossen (denn auch
Wasser bringt er, selber durstend,
In dem Schnabel ihnen); dann erst
Stillt den eignen Durst und Hunger
Er von ihren Ueberresten.
Liebes Kind! viel froher wären
Deine Tage, wär' dein Vater
Noch am Leben. Sorgen, Kummer
Raubten mir der Jugend Frohsinn;
Und wie gern ich wollte, manchmal

Kann ich deine Lust nicht theilen.
Wider Willen streben oftmals
Die Gedanken in die Zukunft
Mir hinaus. Ich seh' als Waise
Dich dann auch der schwachen Mutter
Noch beraubet, brodlos, dachlos,
Einsam im Gewühl der Menschen
Und verlassen. Kind, vergib mir!
Meine unvorsicht'gen Reden
Füllen vor der Zeit mit Thränen
Dir das Aug. Und dennoch muss ich
Früh dich an die Zukunft mahnen,
Dass mein Tod unvorbereitet
Nicht dich etwa überrasche.
Aber, Kind! was auch geschehe,
Es geschiehet nach der Götter
Glückbezweckendem Beschlusse.
Kinder, denen sie die Eltern
Nehmen, wollen eigenhändig
Sie zu höherm Glücke führen.
Drum vertrau' auf sie. Und siehst du
Einst, dass seine morsche Hülle
Deiner Mutter Geist verlassen;

Geh' alsbald und unverzaget
Nach der Königstadt, die vor uns
In der goldnen Abendsonne
Stillem Glanz' itzt strahlt, und frage
Nach der königlichen Wohnung
Berenicens. Schnell willfahrend,
Ja des Kreisels Spiel verlassend,
Zeigt, dich führend, jedes Kind sie.
Gut sind alle ihre Diener,
Und je näher ihr, je besser,
Und der Nächste ist der Beste.
« Was begehrst du, liebes Kindlein? »
Wird er fragen. Sag dann furchtlos:
« Früh verlor ich meinen Vater,
« Und itzt starb mir auch die Mutter;
« Führe mich zu Berenicen. » —
Mitleidsvoll wird deine Hand er
Fassen, und zu ihr dich führen.
Und versagt in ihrer Nähe
Dir die Zunge, selber spricht er:
« Sie ist eine arme Waise. »
Mehr bedarf es nicht. Des Mitleids
Thräne tritt ihr dann ins Auge.
Schaue, Kind! auf ihren Schmuck nicht,

Dass sein Glanz dich nicht verwirre;
Ohne ihn zu lieben, muss ihn
Als Beherrscherin sie tragen.
Schau' ins Aug ihr; du wirst glauben
In mein Mutteraug zu schauen.
Eine ihrer schönen Hände
Legt sie dann vielleicht aufs Haupt dir,
Trocknet selber dir die Thränen,
Und spricht tröstend zu dir: »Höre,
Liebes Kind, nun auf zu weinen:
Nenne mich von nun an Mutter.« —
Zögern wird mein kummervoller
Schatten diesseits an dem Styxe,
Bis du, Kind! in ihrer Nähe
Dich befindest. Hat ihr Auge
Einmal dich erreicht, dann steig' ich,
Trauernd zwar, doch ohne Kummer,
In der Trennung düstern Nachen.

DIE WEIHE.

Der Fremde.

Fern an der westlichen Mündung des siebenarmigen Niles
Strahlt Alexandrien dort einer Königin gleich.
Mit dem eigenen, purpurnen Diademe umwindet
Eos liebende Hand ihr die erhabene Stirn.
Feyerlichlangsam und schweigend, in endlos sich folgenden Reihen,
Nahen die Wellen des Meers, küssend der Herrscherin Fuss.
Weithin glänzend enthüllen allmählig dem staunenden Aug sich
Serapis Tempelbezirk und des Erbauers Palast,
Wunder der Pracht und der Kunst. Jedoch, wie sehr sie mein Auge
Stets mit Bewunderung sah, seit ich als Jüngling diess Land

Wandernd zum erstenmale betrat; so ziehet doch dieser
Tempel, den früher ich nie sahe, und welchen die Kunst
Gestern, so scheint es, die letzte Hand anlegend vollendet,
Stärker noch Blick und Herz mir und der Menge hier an.
Griechischer Reiz vereint sich in ihm mit egyptischer Grösse;
Joniens Charis entwölkt Isis zu düstere Stirn.
Grösser noch scheint, so däucht mich, das Grosse vermählet mit Anmuth.
Blühenden Jünglingen gleich, wenn sie im feyernden Lenz
Orus *) Bild, mit Blumen bekränzt, auf rüstigen Schultern
Leicht hin tragen; so trägt leicht das hochwölbende Dach
Dieser Kreis korinthischer Säulen: es schmücken des Lotos

*) Osiris und Isis Sohn.

Goldene Blumen ihr Haupt; Phöbus zwölf Burgen *) voll Glanz
Zieren den bunten Fries, die Stuffen des Jahres bezeichnend;
Ueber dem reichen Karnies schwebt der azurene Dohm,
Einen zweyten Himmel dem Aug des Betrachters entfaltend,
Wo, leicht kennbar und hehr, alle Gestirne der Nacht,
Goldenen Inseln ähnlich im blauen Schoosse des Meeres,
Neben einander sich reihn, Wundergebilde der Kunst.

Der Eingeborne.

Lange schon seh' ich, o Fremdling, dich diesen Tempel bewundern;
Und kein Wanderer geht ihn ohn' Erstaunen vorbey.
Uralte Greise sprechen: Nach dem, was von ihren Ahnen

*) Die zwölf Zeichen des Thierkreises.

Unsere Väter gehört, und wir von ihnen gehört,
Als wir Kinder noch waren; kommt dieser prächtige Tempel
Jenem des Sonnengotts in Heliopolis gleich,
Den nach Verlaufe von drey Jahrhunderten immer der schöne
Phönix besuchte, mit dem kein Bewohner der Luft
Je sich zu messen es wagt an Gestalt und Schönheit der Farben.
Tief aus Arabien langt langsamen Fluges er an.
Denn mit den köstlichsten Wohlgerüchen der Wüste beladen,
Nahet er, hoch in der Luft schwebend, und senket den Flug
Dann auf des Tempels Scheitel herab, da sein Grab zu erbauen.
Hat er das hohe Gerüst mühsam nun endlich gethürmt,
Dann lässt feyerlich er auf die ragende Spitze sich nieder,

Dehnet den schillernden Prunk seiner azurenen Schwing'
Achtsam weit aus, und hebet heiter gen Himmel das Prachthaupt,
Strahlendem Golde gleich, — ruhig erwartend den Tod.
Denn hat der Sonnengott den Mittagshimmel erstiegen,
So entflammet sein Strahl bald den entzündbaren Stoss,
Dessen verglimmender Asche auf's neu, vor den Augen der Menge,
Er sich verjünget entlebt und in der Fülle der Kraft.
Aber ein zürnender Gott erschütterte mächtig die Erd' einst,
Und in Trümmern umher lag Heliopolis Pracht.
Drey Jahrhunderte sind's, da kam der Phönix zur öden
Stätte. Lang sah er umher; doch da die Stadt er nicht fand,
Und den Tempel nicht fand, flog traurig er wieder von dannen:

Denn zu niedrig war ihm jeder andere Bau.
Jenem, einst schönsten der Tempel des Nils, vergleichen die Greise
Dieses Gebäude, wo Kunst, was sie vermöge, gezeigt.
Aber welchem der Götter sie dieses Heiligthum weihen,
Thut der heutige Tag (so geht die Sage) uns kund.
Denn es erheben im Tempel sich fünf Altäre von Marmor,
Aber keinen noch schmückt irgend ein göttliches Bild.
Sieh, wie sich alle Pfade des Thals mit Menschen bedecken;
Alle Hügel von hier bis Alexandrien hin
Sind schon besetzt: denn sobald die Sonne am Himmel erscheinet,
Ziehet der festliche Zug aus den Thoren der Stadt.
Lange kann er nicht säumen, schon ragt die Hälfte der Sonne
Ueber dem Horizont gross und strahlend empor....

Horche! täuscht' ich mich, oder vernahm ich den Klang der Drommeten,
Die der Gegend umher melden des Festes Beginn?
Ja! nun ertönen zum zweytenmal sie: denn schon seh' ich des Zuges
Wächter zu Pferd und zu Fuss uns in zwey Reihen sich nahn,
Um die Mitte des Thals für die Feyerer frey zu erhalten.
Hinter ihnen erhebt drängend die Menge des Volks,
Wie auf Stuffen, zur rechten sich und zur linken, auf allen
Neigen der Hügel empor, ein unzählbarer Verein!
Lass uns jene von Palmen beschattete Höhe besteigen,
Deren Gipfel das Thal und die Umgegend beherrscht.
Itzt erschallet zum drittenmale der Ruf der Drommeten,
Und verkündet, der Zug trete bereits in das Thal.

Der Fremde.

Sage mir aber, warum erhobt ihr am Ufer des Meeres
Jener künstlichen Berg' halbmondähnliche Bucht?
Denn ich besinne mich wohl (drey Olympiaden nun sind es),
Als ich zum letztenmal euere Gegend durchzog,
War an der Meeresküste, nach Westen hin und nach Süden,
Auch nicht die mindeste Spur eines Hügels zu sehn.

Der Eingeborne.

Glücklich du, dem die Götter den furchtbaren Anblick ersparten
Einer Verwüstung, wie nie dieses noch irgend ein Land
Von der entzügelten Wuth der Meereswogen erlitten!
Wellen bedeckten, vom Meer bis an das ferne Gebirg,
Welches sich hinter uns dort erhebt, die unendliche Ebne,

Unsere Thäler und Höhn, unserer Könige Stadt.
Jammergeschrey der Entfloh'nen, und Angstgeschrey der Entfliehenden
Schlug betäubend ringsum an der Rettenden Ohr.
Später vollend' ich, wenn ich's vermag, dir das Schaudergemälde.
Sieh, die Ersten des Zugs sind uns bereits im Gesicht.

Kinder beginnen den Zug, viel höher nicht als die Lämmer,
Die sie, rosenbekränzt, führen an rosigem Band.
Knaben, das Haar mit des Meeres vielfarbigem Schilfe durchflochten,
Folgen, leicht wie im Tanz tragend ein niedliches Boot,
Und die glänzenden Ruder, den Mast und die schwellenden Segel;
Angelruthen und Netz' unterschiedlicher Art.

Rüstige Jünglinge nahen sich itzt, in der Linken den Bogen,
Und in der Rechten den Pfeil, immer des Zieles gewiss;
Schimmernde Köcher ertönen dumpf an der Wandernden Schulter,
Und es umflattern stolz Reiherfedern ihr Haupt.
Itzt mit der heiligen Pflugschar, der Egg' und dem blinkenden Spaten
Nahen die Fürsten des Felds freudigernst wie ihr Amt.
Töchter und Gattinnen tragen in zierlichen Körben und Schaalen
Nährendes Korn und des Weins seelenerhebenden Saft,
Oder der Biene duftendes Gold und die labende Baumfrucht;
Blumen des Feldes im Haar, schmücket sie kunstlos Gewand.
Aber erblühenden Rosen gleich, und Bilder der Unschuld,
Wallet, wie schwebend, ein Chor singender Mädchen heran:

Himmelblaue Gürtel befestigen ihre Gewande,
Weiss wie die Blume des Frosts, wenn sie dem Himmel entsinkt.
Silberne Schaalen voll köstlichen Dufts, der allmählig verdünstend
Ein durchsichtig Gewölk über den Wallenden formt,
Tragen sie feyerlichernst, und bilden ein längliches Viereck,
Dessen Mitte das Bild Myrionymens *) erfüllt.
Auf den Schultern der ältesten ruht das Bildniss der Göttin,
Während ihr Lob aus dem Mund so der Gespielinnen tönt:

Leih' dein Ohr, Myrionyme,
Unsrer Dankgefühle Laut:
Denn das sorgenfreye Leben
Ist der Künste schöne Frucht.

Wenig von dem Wild verschieden,
Das in düstern Höhlen haust,

*) Beynamen der Isis, als der Stifterin des gesellschaftlichen Lebens.

War der Mensch, bevor die Künste
Ihm du mitleidsvoll gelehrt.

Schützend hob sich bald die Hütte
Und des Herdes heil'ge Glut.
Seine Schwäche fühlend schloss sich
An den mächtigen das Schaaf.

Bald erfindet er den Nachen,
Der des Zorns der Wellen lacht;
Dann den Bogen, der den Geyer
An der Wolke Saum erreicht.

Selber brachtest du den Pflug ihm
Und das goldne Saamenkorn;
Da gab Bakchos ihm die Rebe,
Und Alcid den Goldfruchtbaum.

Itzt vereinigen zu Stämmen
Weislich die Zerstreuten sich,
Dörfer wandeln sich in Städte,
Die der starke Wall umringt.

Sieh, hier ragt der hehre Tempel,
Dort des Rechtes ernster Sitz.

Und des Lebens Trost, die Künste,
Stehen wie durch Zauber da!

Du empfängst, Myrionyme,
Ihrer Hände Werk mit Huld:
Auf dem Teppich, dem sie Blumen
Eingewoben, ruht dein Fuss;

Deinen Busen ziert ein Gürtel,
Cypris Gürtel nachgeformt;
Selbst dein göttlich Haupt lässt manchmal
Sich zu ihrem Schmuck herab.

Leih' dein Ohr, Myrionyme,
Unsrer Dankgefühle Laut;
Denn diess sorgenfreye Leben
Ist der Künste schöne Frucht.

Also sangen die Mädchen in geisterhebenden Weisen,
Und es begleitet' ihr Lied keiner Saite Getön.

Aber itzt blieb, von ihnen bis zu der vordersten Reihe,
Welche des festlichen Zugs zweyte Gruppe begann,
Ein gewaltiger Zwischenraum leer. Es schreitet ein Herold,
Strahlend von Silber und Gold, lenkend der Reihe voran.
Jünglinge folgen ihm nah' in gemessenen Schritten, und stossen
Einige in die Drommet', andre ins schmetternde Horn;
Während, den goldenen Helm auf dem Haupt und in strahlender Rüstung,
In den Händen das Schwert oder den drohenden Speer,
Ihre Gefährten in kriegrischem Tanz den Beginn und den Fortgang
Der blutdürstigen Schlacht mahlen dem starrenden Aug,
Mahlen des Handgemengs vielfältige plötzliche Wechsel,
Hier der Verzweifelung Wuth, dort das Entsetzen der Flucht,

Dann die Wonne des Siegs, den langen Zug der Gefangnen,
Und den Helden des Tags unter die Götter versetzt. ...
Als nach geendetem Kriegestanz der Drommete Getön nun
In den Lüften verhallt; naht sich, wie schwebend, ein Chor
Lieblicher Mädchen, das Haupt und die Hüften mit Rosen bekränzet,
Und ihr faltig Gewand zähmet die goldene Haft.
Diese hält in der Linken die siebensaitige Leyer,
Jene die Sister des Nils, andre der Laute Gewölb
Oder anmuthige Zwillingsflöten: harmonisch erschallet
Ihr gemeinsames Spiel ihrem gemeinsamen Tanz.
In der Mitte des Reigen, in einer blumigen Wiege,
Tragen die jüngsten zwey fröhlich ein liebliches Kind.
Also feyerten Orus Geburt die Tage der Vorzeit,

Als du, Theben, noch standst, strahlende Krone des Nils! —
Sieh! je vier und vier Männer, auf leichtem, schönem Gerüste
Tragen in Rahmen voll Pracht Wunder der bildenden Kunst:
Szenen des Kriegs, hier Schauder und dort Bewundrung erregend:
Ptolomäus durch Sieg gründend den Frieden der Welt.
Aus dem Gestein hier traten hervor drey befreundete Krieger,
Und an der Heimat Altar schwören sie Kampf bis zum Tod...
Siehe! dort flichet der Feind, und lässt die Beute zurücke,
Die er mit frevelnder Hand selbst den Altären entriss...
Unweit der friedlichen Urne des schilfbekränzeten Flussgotts
Reichen voll Biedersinns sich drey Herrscher die Hand...
Eine Fürstin, der Sieger vergeltende Rache befürchtend,

Beugt ihr sonst trotziges Haupt flehend zum Staube hinab:
Denn es verwandelten ihre Söhne beynahe zur Wüste
Ptolomäens Gebiet; grossmüthig aber erhebt
Er aus dem Staube sie, Worte des Trostes der Bebenden sagend, —
Lange Blumengewind' in der erhobenen Hand
Haltend, nach Art der Kariatyden (sie schliessen ein Viereck
Bühnenmässig rings ein) naht itzt ein reizendes Chor
Blühender Mädchen und rüstiger Jünglinge, zwischen zwey Mädchen
Immer ein Jüngling gereiht. Doch in der Tiefe der Bühn'
Oeffnen zwey Thore sich. Festlich geschmückt mit erlesenen Blumen
Und vielfarbigem Band, kommen Hirtinnen froh
Durch das eine der Thore, durch's andere fröhliche Hirten,

Und vereinigen dann sich zu gemeinsamem Tanz.
Hat reicht eine der Schäferinnen, die schönste von allen,
Einem der Schäfer die Hand, er auch der schönste der Schaar.
Und das Paar tanzt freudig im Kreis der frohen Gespielen,
Und schon reiht sich die Schaar schnell zum hochzeitlichen Zug.
Da erscheint in glänzender Rüstung ein drohender Krieger;
Eilet beflügelten Schritts zu der erbebenden Braut.
Furchtsam ist die Menge der Hirten zurücke gewichen;
Nur der Bräutigam bleibt bey der Geliebten noch stehn.
Da reisst grimmig der Krieger sein blitzendes Schwert aus der Scheide;
Angstdurchdrungen tritt endlich der Hirt auch zurück.
Und mit trunkenen Armen umschlingt der Krieger die Hirtin,

Die halb todt der Gewalt frevles Beginnen erträgt.
Furcht und Abscheu ergreift die Schaar der schuldlosen Hirten,
Und, unfähig zur Hülf, eilen voll Unmuth sie weg.
Itzt mit der Hand auf die Reihen der ihm stets folgenden Krieger
Weisend, erklärt er der Braut ihren zukünftigen Rang;
Und an der Krieger Spitze, die halbohnmächtige stützend,
Ziehet, wie im Triumph, nun der Barbar sich zurück...
Plötzlich erscheint aus dem anderen Thor' ein mächtiger Zaubrer:
Ehrfurchtgebietend ist seine ganze Gestalt.
Tief in Gedanken steht er. Da kehrt auf die Bühne der Krieger
Rasch zurücke, und geht, nicht ohne Furcht, auf ihn zu.
Ruhig erwartet den Krieger der Magier, blicket ihn scharf an,

Fordert endlich, dass er zeig' den entkleideten Arm.
Dieser gehorcht; der Zaubrer, nach augenblicklicher Ansicht,
Tritt mit Entsetzen zurück und mit dem Ausdruck des Grams.
Neubegierig flehet der Krieger um nähere Auskunft;
Da enthüllet er ihm ganz sein entsetzliches Loos,
Auf die Hirtin zeigend, die schwermuthsvoll in der Ferne,
Sie nicht bemerkend, erscheint. Schreckendurchdrungen verlässt
Dankbar der Krieger den warnenden Zaubrer, und schleichet, der Hirtin
Anblick vermeidend, sich schnell aus dem verhassten Bezirk.
Aeffend blickt ihm der Magier nach, und wirft der Vermummung
Vielfach Geräthe von sich, eilend zur trostlosen Braut.
Wie erstaunt sie den aufgegebnen Geliebten zu finden,

Der voll Stolz ihr erzählt seine gelungene List.
Und es naht sich aufs neu', des Barbaren spottend, der Freunde
Muntere Schaar, und beginnt froh den hochzeitlichen Zug...
Stäbe, in goldene Sphinxe sich endend (es tragen sie Männer,
In ein Viereck gereiht), Teppiche indischer Kunst,
Zierlich von Stabe zu Stabe sich rings in gefälligen Falten
Schwingend, ahmen die Pracht fürstlicher Wohnungen nach.
Es eröffnen auch hier, wie in der vorigen Bühne,
In der Vertiefung zwey raumige Eingänge sich.
Da erscheint ein blühender Jüngling in festlichem Schmucke,
Welchen des edlen Schwerts strahlend Geschenk noch erhöht.
Neben ihm steht die reizende Braut, das Bild der Unschuld,

Oder der Liebe Bild unter dem Schleyer der Scham.
Freudetrunken kündet der Jüngling des älteren Bruders
Endlichen Beyfall ihr an, mischet Gekos' zum Gespräch.
Itzt erblickt er den Bruder (ihm folgt ein riesiger Krieger),
Dankbar schmeichelnd führt er ihn zur schüchternen Braut.
Es entwölkt sich auf Augenblicke das Antlitz des Bruders;
Billigend fasset er itzt beyder Liebenden Hand,
Und vereiniget sie. Da umarmt ihn von neuem der Jüngling;
Thränen entrollen dem Aug der nun nicht zweifelnden Braut.
Und aus dem Busen ziehet (er trug sie lang auf dem Herzen)
Itzo der Jüngling die Pracht goldener Spangen hervor;
Füget sie unter der Küsse Getön um die reizenden Arme;

Flicht in ihr braunes Haar sanfter Säphire Geblitz.
Und nun eilt er sein Glück den harrenden Freunden zu melden;
Doch, so gehend, umarmt dankbar den Bruder er noch.
Braut und Bräutigam schwinden. Es zeigt der Wüthrich mit Spotte
Sie dem Begleiter, und legt einen vergifteten Dolch
Ihm in die Hände, und fleht, von diesem lästigen Jüngling
Ihn zu befreyen. Wild sichert Befreyung ihm zu
Der gedungene Mörder, und heisst ihn schnell sich entfernen.
Viel versprechend verlasst endlich der Wütherich ihn.
Abgewandt von dem Eingang, betrachtet verstohlen den Reichthum
Des unschätzbaren Dolchs itzo des Wütherichs Knecht.
Da vernimmt er das eilende Nahen menschlicher Tritte;

Und des Kommenden harrt still er, im Busen den Dolch
Bergend. Der jüngere Bruder erscheint; er hoffte den ältern
Hier noch zu treffen, und frägt, wo er wohl itzo verweilt.
Sich zu dem Feste zu schmücken (so deutet der Mörder) begab er
Eben sich weg. Und da schnell, jenem zu folgen, sich nun
Wendet der Jüngling; stösst ihm der Mörder den Dolch in den Nacken.
Aber er ritzt nur die Haut. Schnell sich besinnend, hat schon
Aus der Scheide sein Schwert der muthige Jüngling gerissen;
Dringt auf den Mörder ein; Muth wetteifert mit List;
Da bohrt tief in das Herz bis zum Griff' der Mörder den Dolch ihm,
Und entflieht. Der Tod schliesst schon des Aechzenden Aug.
Jammergeschrey der Braut und der Diener erfüllet die Bühne;

Festlich geschmückt und erstaunt, ist auch der Bruder genaht;
Wirft voll Verzweifelung sich auf des Jünglings entseeleten Leichnam;
Schwört ihn zu rächen; da sieht ohne Besinnung die Braut
Er in den Armen der Diener. Sogleich entfernt er vom Anblick
Sie des Todten, und winkt einer der Frauen zu nahn.
Und mit Gold, für ihre Gehülfen, erfüllt er die Händ' ihr;
Aber ihr selbst verspricht er was nur Reichthum vermag,
Wenn sie die Braut bewegt, dass ihn zum Gemahle sie wähle
An des Bruders Statt, welchen der Tod ihr entriss.
So entlässt die Mitschuldige er, und der eigenen Diener
Zahlreiche Schaar tritt ein, tragend was Prunk nur ersann:
Indiens Wundergewebe und Sidons köstlich Geschmeide,

Edelgestein' und den Glanz blendender Perlen in Meng'.
Und an den Wänden umher befestigen sie die Geschenke,
Und entfernen sich dann auf des Gebieters Wink.
Schwach, auf ihre Frauen gestützt, naht itzt sich die Wittwe;
Lichreich tritt der Barbar, Mitleid heuchelnd, zu ihr.
Bald geht sein Mitleid in heisser Liebe Versicherung über,
Und er dringet in sie, seine Hand zu empfahn.
Bittend weis't sie mit Schonung ihn ab. Es lenken die Frauen
Ihrer Gebieterin Sinn auf die Geschenke umher.
Er erneuert mit kosendem Ungestüme die Bitte;
Bittend, doch schonend stets, weis't sie auch itzo ihn ab.
Da gebeut sein herrischer Wink dem Gefolg zu verschwinden;

Und er bleibt mit ihr, stumm mit der stummen, allein.
Plötzlich erneuert zum drittenmal er und noch heisser die Bitte;
Mit gelassenem Ernst drängt sie die Arm' ihm zurück.
Da entreisst er der Scheide das Schwert, und fordert gebietrisch
Ihre Hand; und verwirrt reicht sie die zitternde hin.
Itzt befiehlt er der harrenden Dienerschaft sich zu nähern,
Und sie zu grüssen als Braut, und ihn selbst als Gemahl;
Dann sie hochzeitmässig zu schmücken. Es tönet der Flöte
Froher Klang; es beginnt festlich der Zug zum Altar.
Sieh! es erfüllet mit einemmal Entsetzen die Bühne;
Und, sich zu retten, entflieht, wer zu entfliehen vermag,
Vor der Schreckenserscheinung: es treten mit lodernden Fackeln,

Schlangen zischen im Haar, rächend die Furien ein,
Und ergreifen den bleichen, entsetzensvollen Verbrecher,
Ihn zu entführen zur Qual ihres nie tagenden Reichs. —
In der Priester heiligen Tracht aus blendendem Byssus,
Gürteln von Gold um die Brust, Lorber um's wallende Haar
Oder Myrten, und halbentrollten Papyrus in Händen,
Nahen feyerlichernst itzo die Söhne des Lieds.
Ihre zahlreiche Schaar eröffnet ein Greis, den ein Knabe
Führt an der Hand, und er zieht Aller Augen auf sich.
Einem Gotte mehr als einem Sterblichen gleicht er;
Siehe die denkende Stirn! siehe den redenden Mund!
Aber todt ist sein Auge, dem Strahle der Sonne geschlossen:

Denn vollkommenes soll nichts hienieden ja seyn!
Wie ein Phalanx im Siegesgepräng', so ziehen die andern
Vor und hinter dem Bild Mnemosynens *) einher.
Zwölf geloosete Schultern stützen das Bildniss der Göttin,
Und, wie der Günstlinge, schmückt heiliger Lorber ihr Haupt.
Also singen in wechselnden Chören die Söhne der Dichtung
Ihr harmonisches Lied ohne der Leyer Getön:

Innerhalb der Städte Mauern,
Sicher nun vor jedem Feind,
Sehnte bald der nie zufriedne
Mensch zur Heimat sich zurück.
Wachend haften seine Blicke
Stets am fernen Hochgebirg,
Und er schifft im Traum der Nächte
Auf dem heimatlichen See.

*) Beynamen der Isis als Erfinderin der schönen Künste.

So verkümmerte der Arme,
Schmerzlichsüssen Heimwehs Raub.
Da ersannest, ihn zu trösten,
Du den Hochgenuss der Kunst.
Terpsichore lehret neue
Ungeahnte Tänze ihn;
Klio prägt in ew'gen Marmor
Seine Kriegerthaten ein.

Auf dem magischen Gerüste
Zaubert ihn Thalia oft
In der unbefangnen Kindheit
Rosenhelle Welt zurück;
Während gütig Melpomene
Seines Geistes Götterkraft
Ihm enthüllet, aber weislich
Ihn vor Uebermuth auch warnt.

Sein Entzücken auszuströmen
In der Hörer weiten Kreis,
Oder leis' in Schlaf zu wiegen
Eignen oder fremden Schmerz,
Gabst erbarmend zur Gefährtin
Du die holde Dichtung ihm.

Ammenähnlich lacht und weinet
Sie mit ihm sein Leben hin.

Aber welch eine Welt von Gesteinen und Pflanzen und Thieren
Breitet vor meinem Blick tausendgestaltig sich aus!
Neben dem Serpentin erblick' ich den streifigen Jaspis,
Und den Rosengranat neben dem Heliotrop;
Goldgefleckter Lasur liegt bey mahlerischen Agathen,
Wolkiger Chalcedon bey dem entflammten Porphyr.
Wie Geschwister, verschiedenen Sinns, doch verträglich, erglänzen
Hier Amethyst, Hyacinth bey Chrysopras und Opal..
Hat denn das ganze Blumenreich sich, um diess Fest zu verschönern,
Und zu verdunkeln den Lenz, hier sich beredend vereint?

Siehe, den schlanken Wuchs des weit noch hinter dem Ganges
Reifenden Rohres! nichts gleichet an Süssigkeit ihm!
Siehe, die köstliche Frucht Bromelia, Tochter des Indus,
Werth auf der Götter Tisch neben dem Nektar zu stehn;
Und den Kapernstrauch mit den grossen gefälligen Blumen,
Und dem rundlichen Laub und dem geglätteten Stamm.
Sey willkommen, geliebte Syringa, du Persiens Zierde,
Deren purpurne Blüth' übergeht in Azur!
Und du, Iris, des Regenbogens anmuthige Tochter!
Deines Erzeugers Glanz wandelt in dir sich in Reiz.
Unersättlich umschwebet euch, o zwey Prachtpyramiden
Ueber einander empor steigender Blumen, mein Blick!

Rosen krönen euch beyde; verschieden sind aber die Blumen,
Die bis zur Rose hinauf schmücken die Stuffen des Throns.
Hier verschmelzen mit Anmuth der Farben Reiz und der Formen:
Tulpen, Lilien, Mohn, Sonnenblumen, Genist,
Tuberosen und Hyacinthen, Cyanen und Nelken;
Dort Levkojen und Tags-Schönen und Schönen der Nacht,
Anemonen, Narzissen, Aurikeln und Astern und Singrün.
Sagt mir, irret mein Aug, oder sind wirklich vor mir
Florens üppige Blumenkörbe, woraus sie den Frühling
Mit vergeudender Hand streuet auf Hügel und Thal?
Diess sind Ceres Garben mit Wiesenblumen gebunden;
Und diess Pomonens Frucht-Knoten und Traubengehäng.

Unzertrennlich vom Strauche, worauf er das Leben empfangen,
Folgte dem schönen Schasmin singend der Zeisig hieher.
Seht da den weissen Storch in der Mitt' äthiopischer Knaben,
Festlichen Ganges wie sie, und sie nachahmend uns nahn.
Ihnen folget die schwarze Schaar der ermahnenden Eltern;
Wehendes blaues Gewand hüllt bis zum Knie sie ein:
Auf der Schulter, den Armen, oder dem wollichten Haupte
Schwebt des Porphyrions farbenreich-edle Gestalt;
Oder das Wundergebild Ahinga, halb Vogel halb Schlange;
Oder ein Pelikan, liebender Eltern Symbol.
Stolz auf seine bewunderten paradiesischen Vögel
Oder Papagey'n nahet der Indier sich.

Auf der geschlossenen Faust des am Pole wohnenden Cimbrers
Schwebet der rüstige Falk, immer zum Fluge bereit;
Oder der schreckenden Eulen Geschlecht mit den lichtscheuen Augen;
Oder der, Helios Blick schadlos ertragende, Aar.
Seht, wie der Strauss und der Kasoar, diese Riesen der Vögel,
Schreiten voll Stolzes einher, ihres Rangs sich bewusst.
Anspruchlos und ein Bild sich selbst nicht ahnender Schönheit,
Folgst du, und schliessest den Reihn, herrlicher Phönikoptér!
sechzehn rüstige Schultern tragen das Bildniss Cybelens,
Die, mit Blumen bekränzt, ruhet auf blumigem Thron.
Vier sich verbreitende Palmen umschatten die freundliche Göttin,
Und so tönet um sie ihrer Umgebung Gesang:

Lange schien, denn ihm genügte,
Was sein bergumschlossnes Thal
Ihm an Baum- und Erdfrucht reichte,
Es dem Sterblichen die Welt.

Auf den Bergen ruht sein Himmel;
Auf dem einen steht die Wieg',
Auf dem andern gegenüber
Stehet seiner Sonnen Grab.

« Hinter ihnen ist nur Grauen,
(Sagt er) und das Reich der Nacht.
Lass dir's, Herz! am Thal genügen;
Weiter strebe dir kein Wunsch. »

Und so lebt sein Kinderleben
Kindlich sorgenlos er hin;
Und am Tage seines Scheidens
Tritt er in der Götter Haus.

Doch hienieden ist zum Glücke
Nicht der Sterbliche bestimmt:
Noth und später Herrschsucht tilgten
Nur zu bald den holden Wahn.

„Wenn im Herbst der Bäume Blätter
Fallen, und die Wiese welkt;
Wohin flüchten denn die Störche,
Und der Schwalben zahlreich Heer?

„Finden Nahrung auf der Berge
Hohem Rücken sie vielleicht?
Doch nicht minder als die Thäler
Decket Schnee der Berge Haupt.

„Oder sind vielleicht am Ende
Sie der Erde Gränzen nicht?
Und es blühet hinter ihnen
Manches andre Wonnethal?

„Kann es mir nicht gleichviel gelten,
Ob im Thal, ob auf dem Berg'
Ich dem Hungertod' erliege,
Da doch nirgends Rettung winkt?

„Sterbend auf der Berge Gipfel,
Seh' ich mindstens nicht die Qual
Der Erzeuger, der Geschwister,
Nicht ihr Ringen mit dem Tod!„

Schweigend klimmet er der Berge
Schroffe Felsenwand hinan.
Itzt erreichet er den Gipfel:
Götter! was entdeckt sein Blick!

Segenschwer und unabsehbar
Liegt ein andres Land vor ihm;
Hier mit Wein bedeckte Hügel;
Dort der reifen Ernte Gold.

»Jauchze, Heimat meiner Väter!
Morgen endet deine Noth;
Morgen kehr' ich mit den Schätzen
Einer neuen Welt zu dir.«

Bald verschmelzte beyde Völker
Thätiger Verkehr in eins.
Dankend baun sie dir, Cybele *),
Ein gemeinsam Heiligthum.

Denn ihr Forschen stets belohnend,
Leitend sie von Land zu Land,

*) Beynamen der Isis als Beförderin der Erdkunde.

Knüpftest du das Band der Völker;
Und sie nannten Mutter dich.

Nach des Schicksals Schlusse sollte
Hier der Mensch nicht glücklich seyn;
Ihn zu trösten, machtest, Göttin,
Du ihn zu dem Herrn der Welt.

Haben die himmlischen Sphären sich nieder zur Erde gesenket?
Denn ich sehe vor mir, Sonne, dich und dein Gefolg!
Auf den Schultern von sechs in Braun gekleideten Greisen
Ruhet aus graulichem Stahl glanzlos ein mächtiger Schild *).
Auf des Schildes erhabenem Mittelpunkte steigt düster
Eine Flamme empor, dunkelroth wie der Mond,
Wenn er dem ängstlichen Pflüger gewaltige Stürme verkündet;

*) Saturn.

Und um der Flamme Fuss zieht sich ein doppelter Ring.
Einen anderen mächtigen Schild *) trägt festlichen Ganges
Eine rüstige Schaar Männer in fürstlicher Pracht;
Perlenfarbig glänzet der Schild, und über ihm wallet
Säulenmässig empor strahlende purpurne Loh.
Sich dort den goldenen Schild **), dem des Kriegesgottes vergleichbar;
Eines Kometen Graun strömet sein Feuer um sich.
Aber einem azurnen Himmel gleichet der Sonne Schimmerndes Fussgestell. Blendend ergiesst sich ihr Glanz
Rings in Strömen, und hüllt wie in einen Strahlenmantel,
Hermes ***), dein sanftes Gestirn, kaum bemerkbar dem Aug.

---

*) Jupiter.

**) Mars.

***) Merkur.

Sich die Perle, die Rose des Himmels, die lieb-
liche Cypris *).
Itzt auf opalenem Schild zeigt sich dein
wechselndes Licht,
Sanfte Selene **), des tageshcherrschenden He-
lios ***) Schwester,
Und uns willkommner, denn dir können
ins Auge wir sehn.
Helios zwölf Paläste ****), je drey und drey,
in vier Reihen,
Wunder der bildenden Kunst, ziehn itzt
die Augen auf sich.
Aber wie Sterne, die glänzendsten auch, vor
der Sonne verlöschen,
So verschwindet ihr Glanz vor Uraniens*****)
Bild.
Weiss, wie aus Lichte gewebt, und bis zu den
Füssen der Göttin

*) Venus.

**) Der Mond.

***) Die Sonne.

****) Die Zeichen des Thierkreises.

*****) Beynamen der Isis als Beförderin der Himmels-
kunde.

Sinkend, ist ihr Gewand; nackt glänzt Schulter und Arm.
Doch von der linken Schulter, quer über den Busen hernieder
Wallend, verschlingt sich zur Schleif unter dem rechten Arm
Ihr, die finstere Mitternacht an Schwärze besiegend,
Faltiges Obergewand; aber, mit Sternen besä't,
Strahlet es und verhaucht die Düfte der nächtlichen Blumen,
Welche die wählende Kunst unten am Saume gereiht.
Eine beflügelte Kugel von glanzlos schwarzem Azure,
Aus dem, von Gold, die Gestalt himmlischer Bilder sich hebt,
Ruht in der halberhobenen Rechten; ein silberner Zirkel
Schwebet, zum messen bereit, ihr in der anderen Hand.
Und harmonisch beginnen anitzt acht männliche Stimmen

a Uraniens Lob so ihr erhabenes Lied:

Auf und ob der Erde herrschet
Unabläss'ger Unbestand.
Jede Rose, die des Lenzes
Blumenreichem Horn entfiel;
Jeden Sänger, dem die Waldung
Schweigend horchte, sah der Mensch
Kaum geboren schon auch sterben,
Und vom Grab nicht mehr erstehn.

Schneller noch sah in den Lüften
Er der Wandelungen Lauf:
Sonnenblick und Himmelsbläue
Wechseln, eh du dich's versiehst,
Mit gewölkumthürmten Blitzen,
Sanfter Thau mit Schlossen ab.
Kaum sprichst du: Willkommen, Westwind!
So umzischt dich schon der Nord.

Da erhob der Mensch, o Göttin,
Seinen Blick zu deinen Höhn;
Suchte da, und fand getröstet
Wechsellose Harmonie.

Stets denselben Kreis vollenden
Sah er Helios, und stets
Ihm die andern Sterne folgen
In demselben Zwischenraum.

Und das Zepter niederlegend
Jeder irdischen Gewalt,
Siedelt sich, der Erd' entwandernd,
Er im Reich des Aethers an.
Wie so klein aus dieser Höhe
Scheint das Irdisch-Grosse ihm!
Jeder Streit ist ausgeglichen,
Wie der jenes Brüderpaars.

Um ein kleines Erbe stritt es
In der Pyramiden Näh'
Lange sich. Da nahm's zum Schiedsmann
Endlich einen Greisen sich.
Morgen erst kann ich entscheiden,
(Sprach der Greis) doch heute steigt
Auf der Pyramiden Gipfel,
Und bleibt bis die Sonne sinkt.

Als am andern Tag von ferne
Sie den Greisen kommen sahn,

Eilten Hand in Hand die Brüder
Auf ihn zu: Dank deinem Rath,
Vater! ist der Streit entschieden.
Auf der Pyramiden Höh'
Sprachen beyde wir befremdet:
War es je des Streitens werth?

Beuget anbetend die Kniee zur Erd', es nahet uns Isis!
An dem Monde, der sich über der Krone erhebt,
An dem weissen und safrangelben und rothen Gewande,
An dem, mit Sternen besä't, dunkelazurenen Flor;
An der erhobenen Sister in einer, am silbernen Eimer
In der anderen Hand, kennt ihr die Göttin des Nils.
Lass, o Göttin, dir unseren Dank gefallen, und unser
Kindliches Lob, das rings stammelnden Lippen entströmt!

Schliessen wir selbst dem Zug itzt uns an der heiligen Priester,
Unserer Mutter Bild folgend zu ihrem Altar.
Wie wenn die festlichen Schiffe zu Delos jährlicher Feyer,
Langsam sich folgend, nun nahn Phöbus heiligem Sitz;
Ihren silbernen Masten entrauschen, gleich goldenen Schlangen,
Stolze Wimpel der Pracht durch die ambrosische Luft;
Blumen umhüllen die Taue, umhüllen die starken Geländer,
Blumen bekränzen des Schiffs Bild und der Schiffenden Haupt;
Voll Bewunderung weilen zu beyden Seiten des Zuges,
Blumenbekränzet auch sie, Nachen in endloser Zahl;
Itzt da das letzte der Schiffe genaht, itzt schliessen dem Reih'n sie,
Einen glänzenden Kreis hinter ihm bildend, sich an:

Also nahet der festliche Zug und die schliessende Menge
Endlich des Heiligthums blendenden Stufen sich itzt.
Aber der Göttin Antlitz verhüllt ein dreyfacher Schleyer!
Sagt, warum verhüllt Isis ihr Antlitz vor uns?
Horcht! es ertönt am Eingang des Tempels die Hymne der Priester;
Mit des Weihrauchs Gewölk steigt zu dem Himmel ihr Lied:

Hohe Götter des Olympes!
Vor euch liegt des Menschen Herz,
Das uns unergründlich dunkle,
Sonnenhell und offen da.

Jeden werdenden Gedanken,
Jeden reifenden Entwurf,
Jeder guten oder bösen
Handlung zarten Keim seht ihr.

Euer alldurchdringend Auge
Täuschet keine Heucheley;

Tugend ist und bleibt euch Tugend,
Laster seht als Laster ihr.

Deutlich les't in unsern Herzen
Ihr, ob Schmeicheley, ob Dank
Eingab, was wir itzt beginnen;
Winkt denn Beyfall oder Zorn.

Eine Sterbliche erheben
Möchten wir zu euerm Rang;
Göttlich sie wie euch verehren,
Zählen sie zu eurer Zahl.

Das Haupt der Priester.

Wer durch Tugenden im Leben,
Götter, euch zu gleichen ringt,
Und die Sterblichen beglücket,
Dem gönnt ihr der Götter Rang.

Könnt ihr eine That mir nennen,
Gross, doch frey von Eigennutz,
Würdig allenfalls von einem
Himmlischen vollbracht zu seyn?

Einer der Priester.

Wo beginn' ich und wo end' ich
Dieser Götterseele Preis?
Wo die Waise, wo die Wittwe,
Deren Klagen sie nicht stillt?

Wir vergleichen sie mit Isis,
Die des Armen fernes Feld,
Das die Nillfut nicht erreichet,
Nachts aus ihrem Eimer tränkt.

Eines nur vernimm. Es thürmte
Riesenbau an Riesenbau,
Wie dem Meer zum Trotz, längs seinem
Strande Alexanders Stadt.

Da ergrimmt' das Meer, und sagte:
«Wird die kühne Stadt zuletzt
Nicht auch noch in meine Wellen
Senken ihrer Bauten Grund?

«Meiner Wellen froher Spielraum
War sonst dieser öde Strand;

Kindisch ihre Kräfte übend,
Deckten oftmals sie ihn ganz.

« Da naht' einst dem Strand ein Riese,
Wirft den Feuerblick umher,
Spricht zuletzt mit Herrschertone:
Hier erbau' ich meine Stadt.

« Lächelnd wink' ich meinen Kindern;
Und schon zischen sie um ihn.
Da spricht er mit gleichem Tone:
Hier erbau' ich meine Stadt.

« Ja selbst meines Zorns nicht achtend,
Gründet kühn er seine Stadt.
Seine Riesenpläne führte
Riesenhaft sein Enkel aus.

« Rache, nun brich los! Ihr Stürme,
Kommt, verbündet euch mit mir!
Lasst uns dem verwegnen Stamme
Zeigen, dass wir Götter sind. »

Und es führen itzt die Stürme
Hohe Wogen, Schaar an Schaar,

Gegen dich, o Nil, und sperren
Dir den Eingang in die See.

Unmuthsvoll bis zu dem Rande
Seiner Ufer steigt der Strom,
Wölbt sich, um nicht auszutreten;
Doch itzt siegt des Meeres Wuth.

«Mit des eignen Stroms Gewässern
Tilg' ich dich, verhasste Stadt;
Stürze Wohnung und Bewohner
Dann in meine Tief' hinab.

«Dass der Enkel schaudernd spräche:
Dort, wo wild die Brandung schäumt,
Hobest zu der Väter Zeiten,
Alexandrien, du dich!»

So erscholl des Meeres Stimme
Durch der Stürme Wuthgeheul.
Doch so wolltest, Zevs Kronion,
Du es nicht, der Götter Gott!

Aber Leichen reihn an Leichen,
Wie auf einem Schlachtfeld, sich;

Häuser treiben auf dem Meere,
Schiffe ruhn im Schooss der Stadt.

Kind! wen suchest du? — Die Mutter
Und die Schwester; mich im Schlaf
Liessen sie allein zu Hause,
Und sie kommen nicht zurück.

Mutter! Schwester! kommet, kommet!
Kommt zu Psyche! kommet schnell!
Psyche, eure Psyche hungert;
Sagt, wo bleibt ihr denn so lang? —

Und so irret ohne Obdach,
Ohne Speis' ein ganzes Volk.
Gatten- oder kinderloser
Mütter Jammern füllt die Luft.

Sieh! sobald des namenlosen
Unfalls erstes Angstgeschrey
In den abgelegnen Zimmern
Ihrer Wohnung sie vernimmt:

Selbst den Schmerzen Preis gegeben,
Doch für eignes Leiden taub,

Oeffnet angelweit die Thore
Des Palastes sie der Noth.

Weinend tröstet sie die Wittwe,
Reicht dem Greisen Speise dar,
Spricht, verwaiste Kinder herzend:
Ich bin eure Mutter itzt.

Das Haupt der Priester.

In der Götter Namen sprech' ich:
Stellt ihr Bild auf den Altar!
Nehmt vom Antlitz ihr den Schleyer,
Dass anbetend wir es sehn!

Während eine Weihrauchswolke den ganzen Tempel erfüllt, hat ein Theil der Priester die vier Bilder: Myrionyme, Mnemosyne, Cybele und Urania auf die umgebenden, Isis Bildniss aber auf den Mittelaltar gestellt, und den Schleyer abgenommen. Nachdem die Weihrauchswolke sich vertheilt hat, rufen Priester und Volk zugleich:

Berenice! Berenice!
Heil dir, Heil dir, Berenice!

Chor der Priester.

Dankend senken unsre Häupter,
Berenice, wir vor dir!
Nennen künftig, zu dir flehend,
Isis-Berenice dich!

Das Volk.

Heil dir, Göttin Isis-Berenice!
Heil dir, Heil dir, Isis-Berenice!

Donner bey heiterm Himmel. Alle erheben das Haupt, und sehen den Phönix in immer engern Kreisen siebenmal über dem Tempel fliegen, und, während es von neuem donnert, sich endlich auf den Tempelgiebel niederlassen.

Das Haupt der Priester.

Hohe Götter des Olympes!
Ihr bestätigt meinen Spruch,
Sagt uns durch der Zeichen höchstes,
Sie als Göttin anzuflehn.

Chor der Priester.

Dankend senken unsre Häupter,
Berenice, wir vor dir!
Nennen fortan, zu dir flehend,
Isis-Berenice dich!

Das Volk.

Heil dir, Isis-Berenice!
Heil dir, Göttin Berenice!